DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 32

DM 1,20

Österr. S 9; Schweiz Fr. 1,50
Schweden Kr 2,50 inkl. moms
Italien L 300; Spanien Pts 30
Printed in Germany

Kreatur der Verdammnis



Nr. 32

Kreatur der Verdammnis

(Xantilon-Zyklus Teil 7)

Mitternacht. Bleich und geisterhaft wanderte die Mondscheibe über den wolkenlosen Himmel. Das Licht des Erdtrabanten schuf harte, schwarze Schatten, den Bäume und Sträucher warfen. In der Mitte des Genfer Sees spiegelte sich die silberne Mondscheibe, und das sich kräuselnde Wasser erweckte den Eindruck, als ob der Mond zittere.

Ein Mann war unterwegs.

Er trug einen silbergrauen Rollkragenpulli, darüber ein Sportjackett.

Der Spaziergänger atmete tief die milde, würzige Luft ein. Es war eine wunderbare Mainacht.

Er war auf dem Weg zurück in eine kleine private Pension, wo er jedes Jahr um diese Zeit Urlaub machte.

Daß es sein letzter sein sollte, konnte er in diesen Sekunden noch nicht wissen.

Der Mann wurde beobachtet. Im Schatten der Bäume lauerte etwas. Zwei glühende Augen waren auf den Spaziergänger gerichtet. Es waren keine Menschenaugen – es waren die Augen einer menschengroßen Spinne.

Plötzlich ein Brechen und Bersten, als das Untier sich durch die Büsche schlug. Zweige brachen, das Laub raschelte unter den gezackten Beinen, als das Geschöpf sich aufrichtete.

Aus dem Frieden und der Stille, die noch eben herrschten, wurde die Hölle.

Der einsame Spaziergänger wußte nicht, wie ihm geschah.

Schwarze, behaarte Beine umschlangen ihn plötzlich.

Der Mann wollte sich noch herumwerfen, um dem Gegner in die Augen zu sehen.

Die Glieder der Spinne drückten ihm die Kehle zu und rissen ihn zu Boden.

Der Spaziergänger versuchte zu schreien. Aber nur ein dumpfes Gurgeln kam aus seiner Kehle.

Die großen, dunklen Augen der fürchterlichen Kreatur waren auf das Opfer gerichtet, die Freßwerkzeuge bewegten sich nach unten.

Pfeifender, rasselnder Atem drang aus dem Maul der Spinne…

Die Freßzangen schlugen zu. Das Jackett oberhalb der Schultern riß. Die Klauen bohrten sich in das Fleisch des Unglücklichen.

Der Mahn versuchte sich herumzuwerfen, um dem gespenstischen Wesen noch zu entfliehen, aber seine Anstrengungen waren vergebens.

Der Leib drückte ihn ins feuchte Laub. Sein Bewußtsein war schon so getrübt, daß er das Schreckliche seiner Situation gar nicht mitbekam.

Eine wohltuende Ohnmacht nahm ihn gefangen, und in dieser Bewußtlosigkeit kam das Ende.

Die Spinne zerrte ihr blutendes Opfer tiefer in das seenahe Gestrüpp und begann dort schließlich mit einer seltsamen Prozedur.

Mit ihren Klauen schaufelte sie eine flache Mulde, gerade so groß, daß die Beute hineinpaßte. Sie spann den Toten ein in ein Netz aus schimmernden, klebrigen Fäden und warf das kokonartige Gebilde in das vorbereitete Erdloch. Mit lockerer Erde und Laub deckte sie das Grab, das sie geschaufelt hatte, wieder zu und verschwand mit staksigen Schritten bäuchlings im Buschwerk.

Ein Drama hatte sich erfüllt, in dem zwei Menschen verstrickt waren.

Der eine wußte es nicht, weil er nicht mehr lebte, der andere nicht, weil in diesen Minuten sein menschliches Fühlen und Denken ausgeschaltet war und er als Lykantrop, als Tiermensch, sein Dasein fristete.

*

»Ist er das?« fragte der Mann in dem taubenblauen Anzug.

»Ja.« Der Weißbekleidete hielt einen dünnen Zigarillo in der Hand und blickte angespannt nach unten.

Die beiden Männer, die auf der verglasten Veranda im sechsten Stock des Hauptgebäudes des Sanatoriums standen, waren etwa im gleichen Alter.

Der Zeitgenosse in dem taubenblauen Anzug war niemand anders als ein bekannter Schweizer Fernsehreporter, der eine populäre Sendereihe unter dem Titel ›Schicksale von heute‹ selbst zusammenstellte und moderierte. Peter Korten war ein sportlicher, schmalhüftiger Typ und sah gut aus. Das war sicher einer der Hauptgründe, weshalb über fünfzig Prozent aller Zuschauer, die an der Sendereihe interessiert waren, dem weiblichen Geschlecht angehörten. Dies hatten Statistiker errechnet, und die mußten es schließlich wissen.

Korten war stets auf der Suche nach aktuellen und ungewöhnlichen Themen. Das Schicksal des Mannes der dort unten auf dem Parkweg spazierenging, interessierte ihn.

Dieser Mann, den Dr. Mattern seit etwa einem Vierteljahr in seinem Sanatorium zur Behandlung und Beobachtung hatte, war in der Tat ungewöhnlich.

Der Patient war von einem Schweizer Gericht für schuldig befunden worden, in einem Anflug von Raserei seinen vierzehnjährigen Sohn auf bestialische Weise umgebracht zu haben. Die Geschichte, die der Mann daraufhin erzählte, klang so absurd, daß niemand ihm Glauben schenkte. Sie führte nur dazu, daß man den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersuchte und zu dem

Ergebnis kam, daß es besser sei, ihn in einer Anstalt zu verwahren, um eine Wiederholung des grausigen Geschehens zu vermeiden.

»Wie kommen Sie zurecht mit ihm, Doktor?« wollte Korten wissen. »Wie verhält er sich? Wie hat er sich hier eingelebt?«

»Anfangs hat er getobt und das Essen verweigert. Er hat unsere Pfleger beschimpft und angespuckt und keiner mehr hatte große Lust, in seine Nähe zu kommen. Plötzlich aber hat sich das entscheidend geändert.«

»Wohl unter der Wirkung der Medikamente?«

»Nein, das möchte ich nicht mal sagen. Während er tobte verordnete ich selbstverständlich starke erregungsdämpfende Mittel. Aber seit über einem Monat ist das nicht mehr nötig. Er ist ruhiger geworden und in sich gekehrt.«

»Er hat sich also gewissermaßen gefügt, untergeordnet?« Die Art und Weise, wie Korten das sagte, ließ Dr. Mattern aufhorchen.

»Wie meinen Sie das?«

»Anfangs wollte er hier raus und hat immer wieder seine Unschuld beteuert. Ich habe die Akten inzwischen eingesehen. Bernhard Leuscher, neununddreißig, nach übereinstimmender Aussage der Sachverständigen nicht Herr seiner Sinne, eigenbrötlerisch, von Weltverbesserungsgedanken gequält, stand angeblich mit seinem vierzehnjährigen Sohn auf Kriegsfuß. Seit dem Tod der Mutter sei es zu ständigen Reibereien gekommen. Ich habe die Gerichtsakten eingehend studiert, und so ist mir nicht entgangen, daß Bernhard Leuscher eigentlich das Beste für seinen Jungen wollte, zum Beispiel, daß er einer neuen religiösen Vereinigung beitreten sollte die er, Leuscher, ins Leben gerufen hatte.

Leuscher wollte den Menschen ein neues Verständnis für ihre Umwelt vermitteln. Seiner Meinung nach seien Lieblosigkeit und der Egoismus das größte Übel, das derzeit um sich greife. Die Gleichgültigkeit den Menschen und der Welt und Gott gegenüber wachse ständig. Dies würde von den Erwachsenen vorgelebt und von der Jugend fleißig noch verbessert, wie er sich ausdrückte. Leuscher war mit der heutigen Jugend überhaupt nicht mehr zufrieden. Er bezeichnete sie als dekadent.

Die nächste Generation sei nicht mehr bereit, Anstrengungen und Leistungen auf sich zu nehmen. Schon sehr früh würden Alkohol und Nikotin genossen, obwohl die Wissenschaftler eindringlich vor den Gefahren warnten.

Leuscher verfiel nicht mal in den Fehler, ein Pauschalurteil auszusprechen. Er war überzeugt davon, daß es noch sehr viele junge Menschen gab, die sich ernsthaft bemühten, etwas Gescheites aus sich zu machen, die sich nicht zu Banden zusammenrotteten und ihre Zeit mit Sinnlosigkeit totschlugen, die wirklich wollten, daß sie

weiterkamen. Leuscher sah eine Hoffnung in der Jugend. Das mag im ersten Augenblick wie ein Widerspruch klingen, ist aber keiner. Man mußte den Irregeführten nur den besseren Weg zeigen. Dabei war er kein Frömmler, keiner, den man als engstirnig und verbohrt bezeichnen kann, obwohl ein Sachverständiger dies in den Mittelpunkt rückte, um den Mord an seinem Sohn plausibel zu machen.

Leuscher wollte den jungen Menschen die Augen öffnen, um ihnen zu zeigen, daß die Welt wirklich schön ist, und daß Menschen durch ihre Unvernunft, durch ihre Geldgier und ihren Hang, die Technik immer weiter zu entwickeln, die Erde zu einer Fabrik werden ließen…«

»Hm, ich sehe Sie haben die Akten in der Tat gründlich studiert, Herr Korten.«

»Ich könnte Ihnen seitenweise daraus zitieren, aber dazu bin ich nicht hierhergekommen. Mir geht es darum, noch mal aufzurollen, was in jenen Minuten, die Leuscher so eingehend schilderte, wirklich geschah. Diese phantastische Geschichte von der Spinne – läßt mir keine Ruhe.«

Dr. Bernhard Mattern schluckte und sah in diesem Moment richtig erschrocken aus. »Sie wollen doch damit nicht sagen, daß Sie diesen Unsinn als bare Münze nehmen? Eine Spinne, so groß wie ein Mensch, sei über seinen Sohn hergefallen. Und er, der des Mordes Angeklagte, habe in Wirklichkeit noch versucht, gegen die Spinne zu kämpfen. Er war voller Kratzwunden. Er behauptete, daß die Spinne ihm diese Verletzungen beigebracht hätte. Niemand konnte ihm die haarsträubende Geschichte abnehmen. Die Polizei hat das ganze Gebiet durchgekämmt und nichts gefunden, was Leuschers verrückte Angaben in irgendeiner Form bestätigt hätte. Man hat die Bewohner in den Bungalows am See gefragt. Niemand hatte dort etwas Verdächtiges bemerkt, was auch nur annähernd mit dem übereinstimmte, was dieser Mann dort unten angab.

Sie sind Reporter und immer auf der Suche nach einem dramatischen Ereignis, nach etwas Ungewöhnlichem. Der Fall Leuscher ist insofern ungewöhnlich, daß es hier um einen Menschen geht, der den Verstand verloren hat, der an seinem Menschenhaß oder mehr seiner Haßliebe zu den Menschen und besonders der Jugend zum Opfer fiel. Bernhard Leuscher war mit dem Leben, das sein Sohn führte, nicht ganz zufrieden. Der Umgang gefiel ihm nicht. Der Junge sollte sich von den Freunden trennen. Es kam des öfteren, zu Streit, wie die Nachbarn bestätigt haben.

Ein permanentes Spannungsverhältnis fand seinen Höhepunkt während eines Spaziergangs, bei dem Leuscher ein klärendes Gespräch zu führen hoffte. Da hat er durchgedreht. Er kann für seine Tat nicht voll verantwortlich gemacht werden. Deshalb ist er hier.«

Die Blicke der beiden Männer begegnen sich.

Peter Korten nickte bedächtig. »Was Sie sagen, klingt logisch, weil es logisch ist, weil es in die Welt paßt, die wir kennen. Mir aber scheint, daß es der Mühe wert ist, doch noch mal der Sache nachzugehen, weil Leuschers Angaben nicht so überprüft wurden, wie sich das gehört.«

»Mängel in der Prozeßführung?«

»Nein. Die Fehler haben sich schon vorher eingeschlichen. Schon bei der Spurensicherung wurde geschludert. Schon der Kripo schien klar zu sein, daß nur Leuscher als Täter infrage kam. Die Spinnengeschichte interessierte keinen Menschen. Sie wurde von vornherein ausgeklammert. Das läßt mir keine Ruhe!«

»Die Bilder eines kranken Hirns konnte niemand ernstnehmen.«

»Könnten Sie sich vorstellen, daß es eine Spinne gibt, die so ist, wie Leuscher sie schilderte?« fragte Korten schlagartig.

»Ja, aber nicht in dieser Größe! Glauben Sie an die Geschichte?«

»Vielleicht, und zwar aus folgendem Grund, Doktor: mir ist ein Fall zu Ohren gekommen, wonach in England vor nicht allzu ferner Zeit etwas Ähnliches passiert sein soll. Eine Spinne, groß wie ein Mensch, soll dort Tiere und Menschen getötet haben.«

»Unmöglich!«

»Das sage ich mir auch. Halten Sie es für möglich, daß auch dort ein Wahnsinniger eine Geschichte erfunden hat?«

»Möglich schon, aber das wäre doch recht unwahrscheinlich. Es gibt zwar so etwas wie einen kollektiven Wahnsinn, aber ich würde mich davor hüten, hier etwas Derartiges anzunehmen.«

»Also gibt es diese Spinne!«

»Dagegen wehrt sich mein Verstand!«

»Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die der Verstand nicht faßt – und die man dennoch nicht wegleugnen kann. Aus diesem Grund sage ich mir: nimm die komische Geschichte, von der Leuscher nie abging, unter die Lupe. Geh von der Überlegung aus, daß die Spinne existiert.«

Matterns Gesicht war wie aus Stein gemeißelt. »Wenn die Spinne so groß wie eine Faust wäre, würde ich noch sagen: so etwas gibt es... Ich bin sogar bereit, weiter zu gehen und mir zu sagen: na, vielleicht kommt auch mal eine Mutation vor. Die Natur hat sich verändert, die Pflanzen- und Tierwelt ebenso wie die Menschen. Warum soll eine Spinne wenn die Bedingungen es erlauben, nicht mal außergewöhnlich groß werden? Die Urspinne war schließlich auch anders als die Tierchen, die wir heute, kennen.

Nehmen wir an, eine Spinne wäre groß geworden wie ein Menschenkopf. Der Gedanke daran bereitet mir Unbehagen. Was braucht ein solches Ungetüm, um sich zu erhalten! Es würde über

ausgewachsene Katzen und Kaninchen und möglicherweise auch Hunde herfallen. Eine solche Spinne könnte sich noch verstecken. Aber eine Spinne, die so groß ist wie ein Mensch, die Menschen anfällt, würde nicht lange unentdeckt bleiben.«

»Doch, sie würde es! Eben weil niemand daran glaubt und niemand nach ihr sucht. Darin liegt ihre Stärke! Aber ich möchte das Gespräch so jedenfalls – nicht weiterführen, Doktor. Es dreht sich im Kreis. Ich bin gekommen, um mit Bernhard Leuscher zu plaudern, und Sie haben mir die Erlaubnis hierzu gegeben. Davon möchte ich gern Gebrauch machen. Ich verspreche Ihnen, Ihren Patienten nicht länger zu belästigen als unbedingt notwendig.«

*

Leuscher wirkte älter, als er war. Sein Haar war seit dem rätselhaften und unheimlichen Vorfall am Ufer des Genfer Sees ergraut.

Der angeblich Wahnsinnige machte einen ungewöhnlichen ruhigen Eindruck und hörte sich genau an, was der Fernsehreporter ihm zu sagen hatte. Korten merkte schon bald, daß die Scheu und dieses In-sich-Zurückgezogensein seines Gesprächspartners immer mehr wichen.

»Sie wollen die Geschichte hören? Warum? Ich habe sie schon so oft erzählt. Gelacht hat man darüber. Ich habe sie in die Welt hinausgebrüllt, und man gab mir Beruhigungsspritzen. Es hat keinen Sinn, darüber zu sprechen, es glaubt mir doch niemand. Und deshalb bin ich lieber ruhig.«

Was der Mann sagte, klang logisch. Seine Augen waren auf Korten gerichtet, und sie lagen tief und wirkten glanzlos. Die Augen eines Wahnsinnigen? Der Reporter hatte nicht diesen Eindruck.

Er verstand Leuschers Verhalten. Dieser Mann hatte resigniert und erkannt, daß dies in der momentanen Situation für ihn das Beste war.

Es gelang Korten, den Verurteilten schließlich doch ins Vertrauen zu ziehen. Stück für Stück berichtete Leuscher noch mal von den Ereignissen, von dem Spaziergang am See. Es war Abend gewesen. Das Gespräch mit dem Jungen verlief in der erwünschten Bahn. Da wurden sie aus dem Dickicht heraus angegriffen. Ehe der Mann sich versah, lag der Junge tat am Boden. Es war unmöglich, gegen die Bestie anzukommen. Er schlug mit Händen und Stöcken nach dem Ungetüm. Der Boden in Wassernähe wurde aufgewühlt. Leuscher stürzte ins Wasser.

Später wurde während der Verhandlung, alles so ausgelegt, daß es zwischen Sohn und Vater an dieser Stelle zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung gekommen war. Man fand blutverschmierte Zweige. Die tiefen Schnittwunden erklärte man sich damit, daß

Leuscher mit einem scharfen Gegenstand auf den Jungen eingeschlagen hätte. Die Tatwaffe habe er offenbar im See verschwinden lassen. Taucher hatten danach gesucht, doch nichts gefunden.

Es war eine klare und schreckliche Geschichte, voller Unwahrscheinlichkeiten, dem Hirn eines Geisteskranken entsprungen, wie der Staatsanwalt auch bei der Verhandlung wörtlich gesagt hatte.

Der Tat war eine Vollmondnacht gefolgt. Gerade auf die Feststellung dieser Tatsache legte Peter Korten besonderen Wert.

Das ließ er auch Dr. Mattern wissen, als er sich verabschiedete.

»Wußten Sie, daß fast auf den Tag genau – achtundzwanzig Tage später – ein weiterer Toter am Genfer See gefunden wurde, Doktor? Diesmal hatte es einen jungen Mann erwischt. Ich habe durch Zufall davon gehört. Die Polizei steht vor einem Rätsel – und sie hat es nicht riskiert, die Öffentlichkeit von dem grausigen Fund zu unterrichten. Offenbar ist man woanders nun doch aufgewacht und versucht hinter die Dinge zu kommen, von denen ein Augenzeuge detaillierte Schilderungen gegeben hat: Bernhard Leuscher. Aber das gibt man noch nicht zu und wartet ab, Doktor. Und wenn das so ist, dann geschieht hier etwas, wovon die Öffentlichkeit doch unterrichtet werden muß: daß hinter diesen Mauern ein Mann festgehalten wird, der gar nicht verrückt ist, der aber noch den Verstand verlieren wird, wenn man ihn weiter als Irren behandelt.«

»Was haben Sie vor, Herr Korten?«

»Nach Genf will ich fahren und mich am See für ein paar Tage aufhalten. Ich hatte schon lange keinen Urlaub mehr. Das Wetter ist hervorragend. Einen solch herrlichen Mai hatten wir schon jahrelang nicht mehr. Ich werde am See ausspannen. Unterkunft in einem netten Hotel, eine Segelpartie, ein bißchen Angeln – darauf freue ich mich, ein Grund, mir bei dieser Gelegenheit die Gegend besonders aufmerksam anzusehen. Für den Fall, daß es die Mörderspinne wirklich gibt und sie sich in der Umgebung des großen Sees versteckt hält, ist der Zeitpunkt ideal gewählt. Sie liebt Vollmondnächte – wie jene Spinne aus England, von der ich Ihnen erzählte.«

*

Von der verglasten Veranda blickte Dr. Mattem dem zitronengelben Jaguar nach, den Korten steuerte.

Der Nervenarzt nagte an seiner Unterlippe und biß einmal so heftig zu, daß er leise aufschrie.

»Au!«

Er war also wach und hatte alles bewußt erlebt, obwohl ihm dieser Nachmittag vorkam wie ein Traum. Welch seltsames Gespräch, das er

mit Peter Korten geführt hatte!

Ob irgend etwas an den ungeheuerlichen Bemerkungen dran war, die Korten machte, ob er von diesem Mann in irgendeiner Form noch mal hören sollte?

Ja, er sollte! Aber auf eine Weise, an die er im Traum nicht gedacht hätte.

*

Sie warf einen Blick in den Spiegel und seufzte leise.

Die junge Frau mit dem seidig schimmernden, schwarzen Haar und der braunen Haut, die an die Farbe von Sahnekaffee erinnerte, war mit ihrem Aussehen nicht zufrieden.

Carminia Brado fand, daß sie müde und abgespannt aussah, daß dunkle Schatten unter ihren Augen lagen und daß sie abgemagert war.

Seit zwei Tagen fühlte sie wieder diese hektische Unruhe in sich und strich durch das Haus wie ein Raubtier, das auf Beute aus war.

Sie hatte sich verändert. Zu ihrem Nachteil. Daran gab es keinen Zweifel mehr.

Wurde sie krank?

So jedenfalls fühlte sie sich.

Ihre Augen schimmerten matt und hatten nicht mehr den strahlenden Glanz von früher. Carminia war nervös und gereizt und zuckte bei jedem Geräusch zusammen. Man sah ihr an, daß sie Sorgen hatte.

Es waren die Sorgen, die sie sich um Björn Hellmark machte, jenen Mann, den sie liebte und den sie seit über fünf Monaten nicht mehr gesehen hatte. Sie wußte nichts über sein Schicksal, wußte nur, daß er mit Arson, dem Mann mit der Silberhaut, mit Rani Mahay und Pepe in eine andere Zeit aufgebrochen war um dort ein Phänomen und die Hintergründe zu studieren, die zum Untergang eines rätselhaften Landes führten.

Es ging um Xantilon. Auf einer Insel der Vorzeit, die bereits existierte, als die einzelnen Kontinente, wie man sie heute kannte, noch zusammenhingen und einen einzigen, riesigen Urkontinent bildeten.

Damals existierten schon Reiche auf dem Planeten Erde, die eine – im wahrsten Sinn des Wortes – sagenhafte Kultur hervorbrachten. Das legendäre Atlantis, das in die Erinnerung der Völker einging, war eine der Wiegen der heutigen Menschheit. Ehe der große Knall erfolgte, gelang es zahlreichen Atlantern oder Atlantiden, die Insel zu verlassen. Eine Besiedlung der anderen Kontinente erfolgte von dort aus. Zur Zeit des Atlantis-Imperiums aber gab es auch die sagenhaften Inseln Mu und Xantilon. Die Menschen auf Xantilon hatten den

höchsten Punkt in ihrer Entwicklung erreicht, als das Unheil über sie hereinbrach, als zwei Priesterkasten sich verfeindeten und die Kaste der Schwarzen Priester unheilvolle Beschwörungen sprach, um die Geister der magischen Vergangenheit des Alls und der Erde herbeizurufen.

Die Mächte, die damals zum Angriff vorgingen, konnten seinerzeit das Inselreich zum Einsturz und zum Untergang bringen, aber sie schafften es nicht, alles Leben dort auszulöschen. Wie vor dem Untergang von Atlantis viele von dort fliehen konnten, flohen auch Einwohner Xantilons, faßten später Fuß auf anderen Kontinenten, gründeten neue Niederlassungen und mischten sich noch später mit den Ureinwohnern. Aber das Blut der alten Rasse überdauerte die Zeiten, und jetzt, in der Gegenwart, wo sich geheimnisvolle Dinge ereigneten, erinnerten sich viele der heute Lebenden daran, schon mal gelebt zu haben.

Viele wußten plötzlich: ich war schon mal auf Atlantis, ich auf Xantilon. Im weißen Buch der Gesetze, das die Zeiten überdauert und in einem unterseeischen Tempel aufbewahrt worden war, hatten die großen Propheten der damaligen Zeit eine Wiederkunft eines paradiesischen Reiches auf der Erde vorausgesagt unter der Bedingung, daß es gelänge, die zerstörerischen Kräfte ein für allemal zurückzuwerfen. Aus Xantilon war der oberste der Schwärzen Priester, Molochos, gekommen und hatte sich zum Dämonenfürsten aufgeschwungen. Er stellte das Bindeglied zwischen den Menschen und Erde und den Mächten der Finsternis dar, und Satan selbst war sein engster Vertrauter.

All diese Dinge gingen Carminia Brado doch den Kopf, wenn sie an Björn dachte. Er hatte ihr viel über die Vergangenheit erzählt und auch darüber, daß sich diese Vergangenheit noch mal wiederholen würde. Molochos, dem der erste Sieg versagt geblieben war, nutzte das Gebot der Stunde, die Erde in der Gegenwart ganz in seine Gewalt zu bekommen.

Die Menschen glaubten nicht mehr an die Geister und Dämonen der Vergangenheit und hielten alles für kindische Märchen oder nichtssagende Legenden. Viele Zeitgenossen unterstützten durch ihr Verhalten die Werke des Dämonenfürsten, andere wiederum wurden von ihnen manipuliert. Auch auf andere Weise versuchten die Geister aus jenseitigen Welten und Dimensionen alles über das Leben der Jetztzeit zu erfahren. Sie gaben sich das Aussehen von Menschen und wandelten mitten unter ihnen, ohne erkannt zu werden.

Carminia fuhr sich über die Augen. Ihre Hände zitterten.

Die junge Brasilianerin biß die Zähne aufeinander. Sie versuchte der Unruhe, die sie wieder ergriff, Herr zu werden.

Seit gestern fing es wieder an… immer zur Zeit des Vollmonds. Das

war ihr aufgefallen. Und immer zur gleichen Zeit kamen auch die schrecklichen Träume wieder. Sie träumte dann, allein durch eine furchtbare, apokalyptische Landschaft zu streifen. Dabei merkte sie ihren eigenartig schaukelnden Gang, und es kam ihr vor, daß sie kein Mensch mehr sei, sondern ein Tier, eine riesige, mordgierige Spinne auf der Suche nach einem Opfer.

*

Auch jetzt drängten sich ihr diese Bilder wieder auf. Je öfter der Traum auftauchte, desto erschreckter war Carminia am nächsten Morgen und desto intensiver fühlte sie, daß eine Veränderung mit ihr vorgegangen war.

Seit ihrem Besuch damals in London, seit ihrem Zusammentreffen mit Helen Carter und den mysteriösen Ereignissen um ihre Person hatte auch ihr Leben sich verändert.

Es war ihr, als befände sich seit jener Zeit etwas in ihrem Blut, das zuvor nicht Bestandteil gewesen war. Und diese geheimnisvolle Substanz treibe sie zu jener Unruhe, unter der sie stand, und die sie weder mit erzwungener Ruhe noch mit Medikamenten bekämpfen konnte.

Ich bin kein Mensch mehr… ich fühle es… wisperten ihre Gedanken. Wer oder was bin ich? Wer hat was aus mir gemacht?

Panische Angst griff plötzlich nach ihrem Herzen, und der Schweiß brach ihr aus. Ein Schwächeanfall zwang sie dazu, sich zu setzen. Ihr Herz schlug wie rasend, ihr Atem flog. So fing es immer an. Etwas in ihr meldete sich. Sie wehrte sich gegen das Fremde und setzte ihren ganzen Willen dagegen.

Draußen dämmerte es.

Der Himmel war klar und wolkenlos. Auch heute würde wieder eine Vollmondnacht sein.

Der Wunsch das Haus zu verlassen, wurde in Carminia wach. Ich muß einen Spaziergang machen! hämmerten die Gedanken in ihrem Bewußtsein. Das wird mir guttun.

Die Brasilianerin erhob sich und wankte zur offenen Terrassentür. Hier, inmitten eines großen, parkähnlichen Gartens, herrschte jene wohltuende Stille, die den Städten verlorengegangen war.

Die schlanke Frau atmete tief die würzige Luft, und gleich wurde ihr besser.

Die frische Atmosphäre schien auch die trüben Gedanken aus ihrem Kopf zu vertreiben, sie konnte klarer denken.

Bilder zogen an ihrem geistigen Auge vorüber.

Ein großes, stilles Wasser, ein See… rotglühend stand ein gewaltiger Mond darüber, als wolle er jeden Augenblick in dem

Wasser versinken. Eine Landschaft in einem eigenartigen Licht. Fremdartig, unirdisch… und doch irgendwie vertraut.

Der See war dem Genfer See ähnlich. Die Buchten, die Wege am Ufer entlang, die lauschigen Plätze hinter Büschen und Sträuchern. Und irgendwo ein Grab… Carminia Brado fuhr unwillkürlich zusammen. Kein Grab wie auf dem Friedhof… dort gab es einfach ein Loch in der Erde, und darin verscharrt lag ein Mensch.

Urplötzlich standen die Bilder vor ihr, und sie stieß heftig die Luft durch die Nase, als sie daran dachte, daß es genau dieses Bild war, an das sie sich unbedingt hatte erinnern wollen.

Ein Bild aus einem Traum – oder aus der Wirklichkeit? Carminia wußte es nicht, sie wollte es aber endlich genau wissen.

Sie mußte es wissen, bevor die Dunkelheit erneut hereinbrach, denn irgend etwas in ihrem Innern sagte ihr, daß das, was in der letzten Nacht geschehen war – oder geträumt wurde? – bedeutungsvoll ihr Schicksal bestimmte.

Der See mit dem riesigen Mond konnte der Genfer See sein. Carminia hatte ihm nur in einem anderen Licht und einer anderen Stimmung erlebt. Der Mann am See… er war vor ihr davongelaufen. Vor einer riesigen Spinne, die blitzschnell auf ihren acht Beinen hinter ihm herlief und ihn zu Boden warf.

Der Mann wehrte sich noch. Aber vergebens! Dann erfolgten Geräusche… viele Beine, viele Schritte. Jemand näherte sich der Bucht. Männer in Uniformen, Polizisten…

Für den Bruchteil eines Augenblicks stand wieder alles eindeutig und leuchtend klar vor ihr, dann lösten sich die Bilder auf.

Carminia Brado preßte die Hände vor die Augen, und ein trockenes Schluchzen schüttelte ihre schmalen Schultern.

Was war nur los mit ihr? Immer wieder die gleiche Frage, die sie sich stellte. Eben noch hätte sie eine Antwort darauf gewußt. Eine ferne Ahnung stieg in ihr auf… sie wurde manipuliert, ihr Geist langsam aber systematisch zerstört. Das Amulett, das Björn ihr anvertraut hatte, schien nicht die Wirkung zu haben, von der er überzeugt gewesen war.

Dämonen hatten sich ihrer bemächtigt und nutzten sie aus – war es so oder nicht?

Die Feinde aus der Finsternis führten sie wie eine Marionette und ließen sie spüren, daß ihr Leben sich verändert hatte. Hellmark war nicht mehr da, lebte vielleicht schon nicht mehr – und damit hatten sie freie Bahn. Ihr größter Gegner – war Björn gewesen!

Sie schüttelte sich, als könne sie dadurch die quälenden Gedanken vertreiben, die immer wieder Eingang in ihr Bewußtsein fanden.

Die Brasilianerin hatte sich etwas vorgenommen! Sie erinnerte sich wieder. Heute morgen, gleich nachdem sie wie gerädert aufgewacht

war, hatte sie es durchführen wollen. Den ganzen Tag schon stand sie unter einem unerklärlichen Druck, litt unter Depressionen und wußte, daß sie eigentlich etwas hatte durchführen wollen – doch es war ihr wieder entfallen. Auch eben wieder war die Erinnerung gekommen. Die junge Frau hatte zum See hinuntergehen wollen. In jene stille, menschenleere Bucht, wo das Grab des Fremden lag…

Carminia gab sich einen Ruck und lief durch das Wohnzimmer hinaus in den Flur. Sie war wie ein Tier, das von einer unbestimmten Hast getrieben wurde, das ständig in Bewegung war, ohne zu bemerken, daß es sich im Kreis drehte.

Sie griff nach der leichten Übergangsjacke, um sie anzuziehen, als es plötzlich klingelte.

Sie bekam Besuch?

Mein Gott, ausgerechnet letzt? So, wie sie aussah…!

Carminia warf einen schnellen Blick in den Garderobenspiegel, fuhr sich durch das halblange Haar, atmete tief durch und versuchte ruhig und ausgeglichen auszusehen. So wie früher. Aber es gelang ihr nicht. Ihr Mund wirkte hart, ihr Gesicht verkrampft. Zumindest hatte sie den Eindruck, daß es so war. Und immer zur Vollmondzeit. Seltsam, was wohl der Mond damit zu tun hatte?

Sie betätigte die Haussprechanlage und fragte, wer da sei.

»Kriminalpolizei«, sagte eine ruhige, angenehme Stimme. »Wir hätten gern eine Auskunft von Ihnen. Es dauert nicht lange.«

*

Zwei Männer standen vor der Tür. Den einen schätzte Carminia auf Mitte Dreißig, den anderen auf Anfang Vierzig. Beide wiesen sich unaufgefordert aus.

Carminia erfuhr, daß sie überall hier im Viertel bestimmte Fragen stellten, die sie auch an sie richteten.

Der Jüngere, untersetzt, gemütlich, mit einem runden Kopf, machte sich zum Sprecher.

»Ist Ihnen, Fräulein Brado, in der letzten Zeit hier in der Umgebung etwas Besonderes aufgefallen?«

»Nein. Denken Sie an etwas Bestimmtes?«

»Nein. – Sie wohnen direkt am See. Es ist hier im allgemeinen sehr ruhig. Ungewöhnliche Laute fallen auf. Haben Sie Geräusche gehört? Stimmen? Schreie?«

Carminia Brado schüttelte den Kopf.

Der Untersetzte fuhr fort. »Könnte es sein, daß Sie sich in den letzten Wochen irgendwann mal vor etwas erschrocken haben? So sehr, daß Sie an Ihrem Verstand zu zweifeln begannen und es nicht mal wagten, darüber mit irgendeinem Menschen zu sprechen?«

»Nein. Also daran würde ich mich bestimmt erinnern.«

»Ja, natürlich. Es war also – nichts, was Sie in irgendeiner Form beunruhigt hätte?«

»Nein.«

»Schön, Fräulein Brado. Dann ist das Verhör schon wieder beendet.«

»Das war alles?«

»Ja.« Die beiden Beamten gingen zur Tür. Dort sprach sie der Untersetzte noch mal an. »Sie sind im Moment allein im Haus, nicht wahr? Wir haben am Türschild den Namen Hellmark gelesen. Ist Herr Hellmark noch lange weg?«

»Das kann ich nicht sagen. Er befindet sich auf einer – Geschäftsreise.«

»Das heißt, daß Sie auch die Nächte hier allein verbringen?«

»Ja.«

»Dann möchten wir Ihnen einen Rat geben: achten Sie besonders darauf, daß alle Türen und Fenster fest verschlossen sind!«

»Warum? Muß man einen Mörder fürchten?«

»Nein – aber eventuell ein wildes Tier.«

»Ist ein Löwe aus einem Zirkus entsprungen?«

»Vielleicht auch das. Seien Sie vorsichtig beim Spazierengehen, vor allem nach Einbruch der Dunkelheit, Fräulein Brado. Am besten ist es, abends für einige Zeit ganz zu Hause zu bleiben.«

»Warum so geheimnisvoll? Warum sagen Sie mir nicht klipp und klar, wovor man sich in acht nehmen soll?«

Der Untersetzte stülpte seine Unterlippe nach vorn. »Weil wir es selbst noch nicht ganz genau wissen. Meiden Sie die Spazierwege am See! Und noch einmal: sollte Ihnen irgend etwas Ungewöhnliches auffallen, lassen Sie es uns bitte wissen. Wir sind auf jeden Hinweis aus der Bevölkerung angewiesen. Vielen Dank und auf Wiedersehen!«

»Auf Wiedersehen«, murmelte die Südamerikanerin verwirrt und blieb nachdenklich zurück.

Es lag etwas in der Luft. Carminia fühlte es, konnte ihrem Gefühl aber keinen Namen geben. Das, worum es hier ging, hatte mit ihr zu tun! Sie fühlte sich bedroht, und ein Gefühl von Haß stieg in ihr auf, der den beiden Männern galt und der sie in diesem Moment nicht mal erschreckte.

Sie drückte die Tür ins Schloß und wartete, bis der Wagen mit den Kriminalbeamten abgefahren war. Dann schickte sie sich an erneut das Haus zu verlassen, als sie abermals daran gehindert wurde.

Das Telefon rasselte.

Sie nahm ab und meldete sich.

»Hallo, Carminia! Hier ist Romy! Nett, dich zu ereichen!«

Romy Sorano wohnte nur wenige Häuser vom Anwesen Björn

Hellmarks entfernt. Die Schauspielerin war sehr oft unterwegs. Zuletzt befand sie sich auf einer Reise, die drei Monate währte und durch die Schweiz, Österreich und Deutschland führte.

»Ich bin seit der letzten Nacht wieder im Land«, fuhr Carminias Gesprächspartnerin fort, ehe die Südamerikanerin etwas sagen konnte. »Jetzt kommt erst mal ’ne Reihe fauler Tage, ehe ich in einem neuen Stück auftrete. Ich bin im Winterhalbjahr nach Basel verpflichtet. Aber lassen wir’s Theater mal links liegen, ich habe ein Vierteljahr an nichts anderes mehr gedacht, von nichts anderem mehr gesprochen. – Hast du Zeit? Ich bin allein hier und möchte mich gern mit dir ein bißchen unterhalten. Bring’ Björn mit!«

»Der ist noch nicht zurück.«

»Immer noch auf Geschäftereise?«

»Ja.«

Es war schrecklich – dieses Lügen! Am liebsten hätte sie die Wahrheit in die Welt hinausposaunt. Aber hätte ihr jemand diese Wahrheit abgenommen – hätte diese Wahrheit überhaupt jemand interessiert?

»Na, um, so besser, Carminia! Da vertreiben wir uns die Zeit gegenseitig. Ich bereite uns einen tollen Drink, wir plauschen ein wenig. Ich habe ’ne Menge zu erzählen. Wir machen’s uns richtig gemütlich. Zwischendurch drehen wir ein paar Runden im Schwimmbecken, damit wir die Kalorien, die wir vernaschen, wieder runterkriegen. Komm doch gleich rüber!«

»Das geht nicht.«

»Warum?«

»Ich muß noch etwas erledigen.« Der Zwang, das Haus zu verlassen, wurde unüberwindbar in ihr. Jetzt hatte sie noch den Mut, noch die Kraft – wie es nachher sein würde, wußte sie nicht.

»Ist das so wichtig?«

»Ja.«

»Aber dann kommst du bestimmt?«

»Ich werd’s versuchen.«

»Dann sind wir beide nicht so allein, Carminia. Außerdem muß ich dir ehrlich gestehen: ich hab’ jetzt ein bißchen Angst.«

»Angst? Wovor?«

»Zwei Herren von der Kripo waren vor ein paar Minuten da. Ich soll ein bißchen vorsichtig sein. Irgend jemand treibt sich hier herum, etwas Schlimmes muß passiert sein. Aber so richtig raus mit der Sprache wollten sie nicht. Komm rüber, Carminia!«

»Gut, Romy. Sobald ich zurück bin.«

»Fein, ich freue mich.«

*

Sie verließ das Haus. Unmittelbar hinter dem Anwesen gab es einen schmalen Privatweg. Den benutzte sie, um zum See hinunterzukommen.

Helle Segel schimmerten auf dunklem Untergrund. Lautlos glitten noch Schiffe über den See. Noch eine Stunde, dann würde es völlig dunkel sein.

Merkwürdig. Carminia freute sich darauf.

Ich habe den Verstand Verloren! Ich dürfte mich gar nicht mehr so in der Freiheit bewegen. Man könnte mich beobachten, fieberten die Gedanken der dunkelhaarigen, schönen Frau.

Ich kann Traum und Wirklichkeit nicht mehr voneinander trennen. Das ist doch unnormal! Ich hatte mir vorgenommen einen bestimmten Ort aufzusuchen. Ich hab's hinausgezögert bis jetzt – weil ich nicht mehr daran gedacht habe… diese eigenartige Vergeßlichkeit… das hatte ich doch früher nie.

Die Brasilianerin mied den großen Hauptweg und kam von der anderen Seite auf die versteckt liegende Bucht zu. Dicht an dicht standen die Büsche. Hier unten fiel das Ufer so flach ab, daß ein Teil der Büsche schon im Wasser stand. Fauliger Geruch. Leises Plätschern. Vögel bewegten sich im Astwerk.

Der Boden unter ihren Füßen schmatzte.

Carminia blickte sich um. Kein Mensch war weit und breit. Niemand da, der sie jetzt hätte beobachten können.

Erregung packte sie, ihre Unruhe wuchs. Die junge Frau war nicht imstande, ihren Blick konsequent auf eine Stelle zu richten.

Sie bückte sich, räumte mit hastigen Bewegungen Laub und Äste beiseite, stieß auf lockere, frisch aufgeworfene Erde und entdeckte die klebrigen Spinnenfäden, die wie im Altweibersommer im Geäst hingen.

Carminia kannte diese Stelle. Das war der Platz, den sie sich im Traum genau gemerkt hatte als sie fürchtete, daß das, was sie hörte und sah, überhaupt kein Traum war.

Die geknickten Zweige waren die ersten Zeichen, deren sie sich sofort erinnerte. Ihr menschliches Gehirn, ihr Unterbewußtsein, funktionierte also noch.

Sie brauchte den Boden nicht sehr aufzugraben. Es genügten ein paar Zentimeter. Dann sah sie die verschmutzte und blutverkrustete Hand. Die Hand eines Menschen, eines Toten… Der Arm war umhüllt von einem dichten, grauen Kokon, als ob eine Riesenspinne die Leiche noch unter der Erde eingesponnen hätte…

*

Das Grauen packte die Brasilianerin. Nur drei Sekunden hatte sie die volle Kontrolle über ihr Bewußtsein.

Ich war hier! Es war kein Traum! Es ist alles so, wie ich befürchtet habe! Was sich in den Vollmondnächten ereignet – geschieht nicht im Traum! Menschen sterben, weil ich sie töte, weil ich kein Mensch mehr bin! Ich, Carminia Brado, bin die Spinne, von der ich immer zu träumen glaubte!

Sie war in die Abhängigkeit der Dämonen geraten und zu einer willenlosen Marionette geworden.

»O mein Gott!« stöhnte sie und schlug die Hände vors Gesicht. Sie war totenbleich, und ihre Augen glühten wie Kohlen. Dieser Moment gehörte ihr, in diesem Moment sah sie klar und wußte doch, daß sie an ihrem gräßlichen Schicksal nichts ändern konnte.

Ihr eigener Wille war nichts gegen die Droge, die ihr Blut vergiftete, ihren Geist veränderte und ihren Körper in den eines riesigen Insekts verwandelte. Sie war eine Werbestie, die in Vollmondnächten herumstreifte, Menschen angriff und tötete.

Sie war dieses »Etwas«, von dem die Beamten gesprochen hatten, dem sie keinen Namen gegeben hatten. Es gab Spuren und Zeichen hier in unmittelbarer Nähe des Genfer Sees, die auf eine Spinne unvorstellbaren Ausmaßes schließen ließen. Aber niemand glaubte offenbar so recht daran.

Ich muß zu ihnen… muß ihnen die Wahrheit über mich sagen… und sie müssen mich einsperren… ich darf nicht dahin, wo Menschen sind, ich… Ein Moment der Klarheit ging vorüber.

Das Zittern ihrer Hände verschwand, als sie sie vom Gesicht löste.

Was in der Nähe von Coppers, einem winzigen Ort, rund dreißig Kilometer von London entfernt, begonnen hatte, setzte sich hier wie ein Alptraum fort.

Carminia hörte die Stimme, die in ihr sprach, eine Stimme, die sie immer wieder hörte, wenn das teuflische Elixier durch die bleichen Strahlen des vollen Mondes angeregt wurden.

»Ich bin Benjamin Huxley, der arme, kleine Benjamin, von dem niemand etwas wissen wollte. Sie belachten und verspotteten ihn. Kein Mensch beachtete ihn – den Krüppel mit dem Buckel. Ein Earl aus der Grafschaft Devonshire nahm ihn schließlich auf. Er brauchte einen Diener in seinem Landhaus – und gleichzeitig einen Clown. Wer konnte schon mit einem buckligen Zwerg aufwarten? Ich kam in dieses Haus – und blieb. Hier konnte ich meine Forschungen fortsetzen. Ich befaßte mich mit okkulten und schwarzmagischen Studien und mit der Kunst der Alchimie. Ich entdeckte und entwickelte chemische Substanzen, Gifte und Drogen, und ich hatte zunächst die Absicht, die Menschen aus Coppers, die mich so schmählich behandelt hatten, umzubringen.

Ich wollte ihre Brunnen vergiften. Doch dann überlegte ich es mir anders. Der Tod allein war zu harmlos für sie, die sich über mich lustig gemacht hatten. Meine Räche sollte gezielt diejenigen treffen, die mich am meisten verspottet und verachtet hatten: die schönen jungen Mädchen und Frauen des Ortes. Und ich rächte mich! Plötzlich mußten sie mir gehorchen, wie du mir mit einem Mal gehorchst, ob du willst oder nicht. Das Gift in deinen Adern macht dich willenlos. Aber das ist noch nicht alles. Sie hatten mich immer als Bestie, als Monster bezeichnet.

Ich wollte ihnen zeigen, was wirklich ein Monster ist. Ich injizierte ihnen das Elixier der Verdammnis – und sie wurden zu Monstern. Mit ihnen schickte ich das Grauen und den Tod nach Coppers zurück, und niemand wußte, woher sie kamen und wer sie zu dem gemacht hatte, was sie nun darstellten. Ich war besessen von dem Gedanken, meine Macht auszubauen und sie nicht nur für eine kurze Zeit zu benutzen – ich wollte unsterblich sein.

Ich las geheimnisvolle Bücher und entwickelte neue Elixiere. Ich rief die Geister und Dämonen an, meinem Vorhaben gesinnt zu sein. Ich fand den Kontakt zu – Molochos, dem Herrn der Dämonen…«

Voller Hohn und Triumph war die Stimme in ihr, und Carminia vernahm sie, als käme sie aus dem Himmel über und dem Boden unter ihr.

»… einst verschwanden Menschen aus Coppers… wieder werden welche verschwinden, und niemand wird sie mehr finden… du wirst zu einem Wesen der Nacht… tagsüber wirst du ein normaler Mensch sein, um Mitternacht aber wirst du zu einer menschenfressenden Bestie. Du wirst die Menschen hassen… wie ich sie hasse… und du wirst es ihnen zeigen… ich freue mich, dich zu beobachten. Wenn die Vollmondnächte anbrechen, wirst du mein Geschöpf sein, meine schöne Puppe, die nach meinem Willen tanzt…«

Ein heiseres, gefährliches Lachen erfüllte sie.

Das Elixier der Verdammnis floß durch ihren Körper. Carminia fühlte sich berauscht wie unter Drogeneinwirkung.

Verzweifelt wehrte die schöne Frau sich gegen die Flut des Grauens, das von ihr Besitz ergreifen wollte.

Sie war eine Gefahr! Jetzt hatte sie die Gewißheit. Als Werbestie streifte sie durch die Nacht, wenn das Licht des Vollmondes geisterhaft bleich über die Dächer der Großstadt wanderte. Sie war ein Monster, eine Kreatur des Grauens – und sie konnte nichts daran ändern!

Carminia Brado warf sich herum, von Angst und Verzweiflung erfüllt. Die Brasilianerin jagte durch das Gestrüpp, den schmalen Pfad entlang, und ließ alles so zurück, wie sie es gefunden hatte.

Zur Angst und Verzweiflung kamen Ratlosigkeit und schließlich

teuflischer Triumph hinzu. Aber das letzte – das waren schon nicht mehr ihre eigenen Gefühle. Es war der Haß, den der unverstandene und gehänselte Benjamin Huxley in ihr Herz gepflanzt hatte.

Die Brasilianerin sah noch aus wie ein Mensch, aber sie fühlte schon mit dem Wesen der grausamen Spinne, die dem Gesetz Molochos', des Höchsten der Dämonen, unterstand.

Sie erreichte das Haus, stürzte mit fliegendem Atem über die Terrasse und von dort, aus ins Wohnzimmer, warf sich auf die Couch und verbarg den heißen, fiebernden Kopf in beiden Händen. Sie wehrte sich gegen die Macht, die von ihr Besitz ergriff, die ein Teil ihres Ichs geworden war – und nun ihr tatsachliches Ich überschwemmte.

Es war ein vergeblicher Kampf!

Es war der Versuch einer Maus, gegen einen Elefanten zu Felde zu ziehen.

Langsam richtete sich die dunkelhäutige Frau auf.

Bleich erschien der Mond über dem See und spiegelte sich im dunklen Wasser.

Carminia strich die Haare aus der Stirn. Ihr Gesicht war jetzt ganz ruhig, ausgeglichen und entspannt.

Alles war vergessen, alles vorüber. Sie war im Bann des unheimlichen Elixiers, das ihr den fremden Willen aufzwang.

Sie dachte, Romy Sorano erwartet mich – und ging hin.

Die beiden Frauen fielen sich in die Arme, lachten, scherzten und freuten, sich, nach langer Zeit wieder beisammen zu sein.

Für Romy Sorano war Carminia wie immer gut aufgelegt, wenn auch ein wenig besorgt.

Sie ahnte nicht, daß die Kreatur der Verdammnis in ihrem Haus weilte, daß die Verwandlung zur Werbestie unmittelbar bevorstand.

Noch drei Stunden bis Mitternacht…

*

Ein anderer Ort. Eine andere Zeit…

Xantilon, die zum Untergang geweihte Insel… 10.000 Jahre vor Christi Geburt…

Eine felsige Bucht. Von den bizarren Felssäulen entfernte sich ein Schiff. Nur wenige Menschen befanden sich an Bord. Es war das letzte Schiff, von dem bekanntgeworden war, daß es die Insel verließ.

Eine junge Frau mit langem, blondem Haar stand am Heck. Der Wind ließ ihren Kopfschmuck wie eine Fahne flattern.

Die Blonde winkte. Es war jene Frau, mit der Rani Mahay viele Tage durch das unwirkliche Land Milachoot gezogen war, in das Geister und Dämonen sich eingenistet hatten. Das Ziel der jungen Frau

aus Xantilon war dieses letzte Schiff gewesen, von dem sie hoffte, daß es sie in ein anderes, junges Land brachte, das nicht dem Untergang ausgesetzt war. Zahllose Flüchtlinge hatten in der jüngsten Vergangenheit den Versuch unternommen, die Insel zu verlassen. Viele waren an Krankheit, Verletzungen, Überanstrengung und Entbehrungen gestorben. Andere waren in Dämonenfallen gelockt worden. Dritte wiederum wurden zu Helfern der Dämonen und führten die Trecks in von Dämonen besetztes Land. Nur wenige hatten wirklich die geheimen und noch Sicheren Orte erreicht. Und selbst, wenn ein Schiff mit seiner Menschenfracht ablegte, war nicht sicher, ob es auch wirklich, sein Ziel erreichte. Die Dämonen beherrschten die Elemente. Sie waren überall. In der Luft. Im Wasser. In der Erde. Im Feuer.

»Lebe wohl, und viel Glück«, murmelte der Mann, der auf dem Felsvorsprung stand und dem entschwindenden Schiff nachblickte.

Dieser Mann war – Macabros. Björn Hellmarks Doppelkörper.

Macabros dachte daran, daß auch sie – damit waren Rani, Pepe, die junge Evita aus Mexico City und er gemeint – eigentlich auf diesem letzten Schiff hätten Zuflucht nehmen müssen. In drei Tagen sollte der Untergang Xantilons erfolgen. Wer sich jetzt noch auf der Insel befand, war so gut wie tot.

Dennoch hatte Björn entschieden, auf der Insel zu bleiben. Was bisher geschehen war, erschien ihm als ein gutes Omen. Nach langer Suche, vielen Irrwegen und außergewöhnlichen Abenteuern war er zu guter Letzt doch wieder mit den Freunden zusammengetroffen. Die Zeit, als er unter starkem Gedächtnisschwund litt, war vorüber, und so hatte er sich auch wieder daran erinnern können, daß er über die außergewöhnliche Gabe der Bilokation verfügte. Die Fähigkeit, an jedem beliebigen Ort seinen Zweitkörper erscheinen zu lassen, macht ihm Mut für das Experiment, das er nun durchzuführen gedachte.

Von allen, die die Reise in die Vergangenheit unternahmen, wo eines der finstersten Kapitel der Erdgeschichte geschrieben wurde, fehlte immer noch Arson. Aufgrund der hektischen Ereignisse, die Schlag auf Schlag erfolgt waren, war Björn noch nicht dazu gekommen, seinen Zweitkörper an jenem Ort auftauchen zu lassen, wo sie damals mit dem Zeitschiff landeten. Erschöpft von den Abenteuern, in die die finsteren Mächte ihn gezogen hatten, war er vor vierundzwanzig Stunden kraftlos zusammengebrochen. Unmittelbar nach dem Aufwachen fühlte er sich kräftig genug, die junge Xantilon-Frau und die anderen Geretteten zum Meer und auf das gerade ablegende Schiff zu bringen.

Nun hieß es, die Freunde und sich selbst in Sicherheit zu bringen. Er war voller Zuversicht, daß sie nun alle gesund mit Arsons Zeitschiff zurückkehren würden. Der Mann mit der Silberhaut, der aus einer

fernen Zukunft der Erde gekommen war, würde sicher nicht allein von diesem gefährdeten Kontinent abreisen, ohne sich über das Schicksal seiner Begleiter Gewißheit verschafft zu haben. Arson Standen ungeheure Kommunikationsmöglichkeiten zur Verfügung. Mit ihrer Hilfe konnte er erfahren, was sich wo und zu welcher Zeit abspielte.

Als Hellmark mehr als dreißig Meilen von der Bucht entfernt seinen Doppelkörper auflöste, war ihm klar, daß er ihn nur wenige Minuten später an einem anderen Ort wieder einsetzen würde.

Er wollte sich vergewissern, ob Arson mit dem Zeitschiff noch an jener Stelle ausharrte, die sie gemeinsam erreicht hatten. Sollte wider Erwarten Arson durch einen unglücklichen Zufall ums Leben gekommen sein, dann allerdings wurde ihre Lage kritisch.

Es gab dann keinen Ausweg mehr aus der Zeit. Sie würden für den Rest ihres Lebens Gefangene eines anderen Raums und einer anderen Zeit sein, und in diesem Fall gab es nur eines: als Macabros mußte er die Freunde, die junge Evita und sich auf jenes letzte Schiff verfrachten in der Hoffnung, daß sie auf diese Weise mit dem Leben davonkamen.

Aber was für eine Bedeutung noch hatte ihr Leben in dieser fremden, so weit zurückliegenden Zeit?

Hellmarks Herz füllte sich mit Trauer, als er daran dachte, daß er seine geliebte Carminia unter diesen Umständen nie wiedersehen würde. In einer fernen Zeit würde sich dann ihrer aller Schicksal erfüllen, und in der Gegenwart erführe nie jemand, welch ungewöhnliches Schicksal ihnen zuteil geworden war.

Björn blickte sich in der Runde um.

Rani und Pepe waren hellwach. In eine Decke eingehüllt lag noch Evita und hatte die Augen geschlossen.

Hellmark nickte den Freunden zu.

»Ein Teil der Aufgabe ist vollbracht. Jetzt liegt ein nicht minder wichtiger Teil vor uns. Haltet die Daumen, daß alles gut wird! Die Zeit drängt!«

Und es war, als hätte es nur dieser Worte bedurft. Ein fernes Grollen kam rasch näher und füllte die Luft und den Boden unter ihren Füßen. Die Erde bebte. Die Vibrationswellen erfaßten ihre Körper, und sie wurden bis in die Haarspitzen durchgeschüttelt. Mit einem schrillen Aufschrei warf Evita ihre Decke zurück und sprang auf die Beine. Von Panik erfüllt lief sie einfach davon.

Mit drei, vier schnellen Schritten war Hellmark bei ihr und riß sie an sich.

Evita befand sich im Zustand höchster Erregung und schien nicht zu wissen, was sie tat. Sie versuchte sich loszureißen.

Aber da war es schon wieder vorüber.

Das Grollen verebbte, und eine unheimliche Stille breitete sich aus.

Auch die Atmosphäre veränderte sich. Geisterhaftes Licht wogte über dem Ort, hüllte die Landschaft und die Menschen ein, und sie hatten das Gefühl, als sähe der Himmel nicht nur bleiern aus, sondern er wäre auch schwer wie Blei und würde sich langsam aber ständig immer tiefer auf sie herabsenken.

»Es ist vorüber, Evita. Sie brauchen keine Furcht mehr zu haben.«

Sie schluckte. Ihre Augen glitzerten. »Ich habe schon zuviel erlebt, Björn… ich kann nicht mehr. Ich hatte geglaubt, mich an das Unheimliche, das einem auf Schritt und Tritt begegnet, zu gewöhnen. Aber daran kann man sich nicht gewöhnen! Zurück… ich möchte endlich zurück…!«

»Ich werde alles daransetzen.«

Sie nagte an ihrer Unterlippe und schüttelte den Kopf. »Wir werden sterben! Alle miteinander«, fuhr sie mit dumpfer Stimme fort. »Ich fühle es. Für uns wird die Sonne unserer Welt nicht mehr scheinen. Ein Weg zurück? Den gibt es nicht. Der Brunnen des Schrecklichen existiert nicht mehr – und er war auch nur für die Ankunft hier gedacht, niemals für die Rückkehr.«

»Es gibt einen Weg. Evita. Meine Freunde und ich kamen nicht durch den Brunnen. Wir kamen mit einem Schiff aus einer anderen Zeit. Ich werde Ihnen alles erklären.«

Er tat es mit ruhiger Stimme, begann ganz von vorn, als er Arson kennenlernte und sie gemeinsam den Plan faßten, in das ferne Xantilon zu reisen, um die grauenhaften Geschehnisse zu studieren, damit sie sich nicht wiederholten.

Und während Hellmark sprach, waren seine Gedanken gleichzeitig ganz woanders – und er ließ erneut Macabros, seinen Zweitkörper entstehen. Keiner seiner Freunde und selbst die unmittelbar vor ihm stehende Mexikanerin merkten, daß er in diesen Sekunden eine Bilokation vornahm.

Macabros tauchte am anderen Ende der Insel auf, mitten auf einem Hügel, von dem aus er einen weiten Blick über das Land und die Stadt hatte, die wie die Insel Xantilon hieß.

Was er dort sah, erfüllte seih Herz mit Grauen.

*

Von den Häusern und Türmen, die sie bei ihrer Ankunft erblickt hatten, existierte nichts mehr. Eine steinerne Wüste breitete sich dort unten aus. Der Boden war gespalten, und das aus den Bruchstellen hervorgequollene Magma war erkaltet und hatte schwarz-rote, kahle Gebirge gefaltet. Geisterhafte Schluchten breiteten sich vor ihm aus, die bis an das ferne, violett schimmernde Gebirge heranreichten.

Macabros glaubte den Morgen einer neuen, ungeformten Welt zu

erleben.

Der Wind fegte über die Plateaus und Schluchten und trieb der grobkörnigen Sand über das zerklüftete Felsenreich. Ein eigenartig schabendes, kratzendes Geräusch entstand dabei, wenn die Sandkörner über das Gestein getrieben wurden.

Fahlgelb war die Luft, und kalter Nebel stand zwischen säulenartigen Felsblocken. Dort unten gab es kein Leben mehr. Hunderttausende waren in die Tiefe gerissen worden, als der Boden sich wie ein gigantisches Maul öffnete und der Feuerstrom über die Gebäude und Menschen hinwegbrauste.

Macabros wandte sich abrupt ab.

Er fand nicht auf Anhieb jenen Weg wieder, den er mit den Freunden damals gekommen war. Zuviel hatte sich in der Zwischenzeit ereignet. Die Landschaft hatte ein neues, ein unheimliches Gesicht bekommen.

Minutenlang irrte er suchend umher und fand dann wieder einen verschlungenen Pfad, den er benutzte, der tief in das hügelige Gelände führte. Von hier aus hatten sie bei ihrer Ankunft das Meer gesehen. Jetzt sah er es nicht mehr. Ein dichter, grauer Vorhang versperrte den Blick nach Süden. Es war, als ob der bleierne Himmel hier schon den Boden berühre.

Er kürzte Zeit und Wege ab, in dem er seinen Zweitkörper etappenweise Verschwinden und an einer anderen Stelle wieder auftauchen ließ. Auf diese Weise fand er jenen Ort, wo sie mit dem Zeitschiff ankamen.

Und die silberne Kugel stand noch dort!

*

Er konnte es nicht fassen, daß dieser Moment Tatsache war.

Macabros lief schnurstracks zum Schiff.

Der Eingang war weit geöffnet. Alle, die guten Willens waren, konnten hier Zuflucht suchen – so hatte Arson mal gesagt. Ein leibhaftiger Dämon hätte nie hier eindringen können.

Noch ehe er den Eingang erreichte, nahm er den Schatten wahr, der von innen gegen die hell erleuchtete, glatte Wand fiel.

Jemand hatte seine Ankunft bemerkt und kam auf ihn zu.

Eine schöne Frau, die ein raffiniert geschnittenes, dunkelviolettes Gewand trug, das in der Mitte von einer großen, goldfarbenen Spange gehalten wurde, stand in voller Lebensgröße vor ihm.

»Amina!« murmelte Macabros. Er war dieser Frau niemals zuvor begegnet. Er hatte nur ihr Bild gesehen. Sie war groß und schön, und ihre Haut hatte einen bronzefarbenen Schimmer.

Die Frau lächelte.

»Und Sie sind – Björn Hellmark!« Ihre Stimme klang angenehm dunkel. Ein flüchtiges Lächeln zuckte um ihre schön geschwungenen Lippen, und Macabros stellte fest, daß sie trotz dieses Lächelns nicht ganz glücklich aussah. »Ich habe Sie sofort erkannt. Arson hat viel und oft von Ihnen erzählt.«

Amina erkannte nicht, daß in Wirklichkeit nicht. Hellmark, sondern dessen Zweitkörper vor ihr stand, und Macabros sah keinen Grund, sie darauf hinzuweisen.

»Er hat es also geschafft! Sein großer Wunsch, Sie – und den Jungen…« Hier zögerte er und beobachtete genau die Reaktion seines Gegenüber.

»Ja, auch den Jungen«, nickte die schöne Amina, »Taaro befindet sich im Zeitschiff.«

Sie bat ihn, vollends einzutreten. Der Duft eines feinen Parfüms schlug ihm entgegen.

»Arson hat so gehofft, daß Sie und Ihre Freunde mit dem Leben davonkommen, und er hat gleichzeitig davor Angst gehabt.«

»Angst?« wiederholte Macabros, als hätte er nicht richtig gehört.

»Wo sind Ihre Freunde letzt?« Amina reagierte mit einer Gegenfrage, und die kam so schnell, als wolle sie ihm gar keine Zeit lassen, über ihr Verhalten nachzudenken.

»Sie warten abseits. Wir wußten schließlich nicht, ob der Angriff der Dämonen nicht auch das Schiff getroffen hätte…«

»Eben das ist es, wovor Arson Angst hatte. Kommen Sie, Björn, ich muß Ihnen etwas zeigen!«

Sie führte ihn in die Kommandozentrale. Im Innern der silbernen Kugel fühlte man sich sofort heimisch.

Amina seufzte. »Arsons großer Wunsch ging in Erfüllung – er hat uns wieder gefunden und hierher in Sicherheit gebracht. Aber es scheint, als hätten es die Dämonen darauf angelegt, unsere Freude nur in Entsetzen umwandeln zu können. Als Arson mit uns hierher kam, Björn – waren die wichtigsten Instrumente und Geräte zerstört. Das Zeitschiff ist nur noch ein Wrack und nicht mehr benutzbar.«

*

Es klang wie ein Urteil – und war eines!

»Wie war das nur möglich?« preßte Macabros hervor. Er blickte auf die offene Schaltwand. Kabel und Drähte waren dort in sinnverwirrender Anordnung verknüpft. Neue Verbindungen waren geschaffen worden. Deutlich waren diese Stellen zu erkennen. Kein Lämpchen glühte, kein Bildschirm befand sich in Betrieb. »Dämonenwerk?«

»Nein, Menschenwerk. Arson glaubt, daß ein junger Mann namens

Kima, den er tot vor dem Zeitschiff fand, dafür verantwortlich zu machen ist. Kima war sicher zu einem Abhängigen geworden und wußte nicht mehr, was er tat. Arson hat alles versucht, die Maschinerie wieder in Gang zu bringen. Es war ihm nicht mal möglich, einen Rettungsruf abzusetzen. Nicht nur die Elektronik ist hin, auch der gesamte Funkmechanismus. Seit Monaten setzt er alles daran, eine Reparatur durchzuführen. Vergebens! Das Schiff ist eine tote, leere Hülle und bietet uns nur noch Schutz vor dem direkten Eindringen der Dämonen und vor der Unbill des Wetters. Es taugt nicht mehr, seiner wahren Aufgabe gerecht zu werden.« Amina atmete tief durch, und ihr Gesicht war von Angst und Sorge gekennzeichnet. »Es tut mir leid. Sie das wissen zu lassen, Björn. Aber – es sind die Tatsachen.«

Er legte die Hand auf ihre Schulter. »Wie muß es Arson erst zumute sein«, flüsterte er bedrückt. »Umsonst – für euch alles umsonst. Wo ist der Junge?«

»Er schläft. Er weiß nichts von alledem.«

»Wo befindet Arson sich?«

»In seiner Kabine. Auch er schläft. Aber es ist kein gewöhnlicher Schlaf. Er hat ihn künstlich herbeigeführt, um einen letzten Versuch zu wagen. Er wartet auf den prophetischen Traum.«

*

Und er träumte den Traum, auf den er gewartet hatte.

Arson, der Mann mit der Silberhaut, lag da, als wäre alles Leben aus seinem Körper gewichen. Er atmete kaum.

Hinter den geschlossenen Augen sah er die farbenprächtigen, beeindruckenden Bilder. Und jedes Detail darin war wichtig.

Arson wußte sehr wohl seine normalen Träume von jenen prophetischen zu unterscheiden, zu denen er fähig war, weil er einst an einem verborgenen, geheim gehaltenen Ort den Schicksalsbaum aufsuchte und sein Gelübde ablegte. Aminas und Taaros zuliebe war er eine Verbindung eingegangen, die sich als gefährlich erweisen konnte. Je öfter er auf die prophetischen Träume zurückgriff, um einen Blick in die Geschehnisse zu gewinnen, die unmittelbar vor ihm lagen, desto größer war das Risiko, daß der namenlose Dämon, der mit dem Schicksalsbaum in einer Symbiose lebte, zuschlug und von seiner Seele und seinem Geist Besitz ergriff.

Durch die prophetischen Träume hatte Arson den Weg Aminas und Taaros gefunden, und hatte gehofft, nie wieder einen solchen Traum erbitten zu müssen. Doch seine Hoffnung erfüllte sich nicht. Er war in eine Sackgasse geraten und setzte alles aufs Spiel, um die Dinge zu ergründen, die vor ihm lagen, um sie vielleicht doch noch ändern zu

können. Und er erwartete von den Strömen aus Raum und Zeit, die der rätselhafte Raum empfing, Aufklärung.

Er träumte, inmitten einer gewaltigen und fremdartigen Höhle zu sein. Geheimnisvolle Lichter wanderten lautlos von oben nach unten, von links nach rechts.

Die Lichter waren grün und erinnerten an zahllose Augen, die ihn anstarrten.

Arson blickte sich fragend um.

»Wo bin ich hier?« Er sprach sehr leise, als fürchte er, den Zauber, der ihn gefangennahm, durch ein lautes Wort zu zerstören.

»Du befindest dich in der Höhle der tausend Spiegel.«

Die Stimme klang hart und kalt, und Arson spürte, wie sich eine Gänsehaut auf seinem Körper bildete.

Diese Stimme kannte er.

»Du?« ächzte er. »Was hast du mit mir zu tun?«

»Vieles, seit dem du bereit warst, den Pakt mit mir einzugehen.«

»Pakt? Ich bin niemals einen Pakt mit dir eingegangen!«

Arson, der sich in der Mitte der gewaltigen Höhle sah, erschauerte. Die Dunkelheit vor ihm öffnete sich, als würden zwei Schalenhälften, die innen dunkelrot beleuchtet waren, auseinanderklappen. Aus dem schummrigen Rot wuchs ein riesiger, stahlblauer Schädel, kugelrund und fischartig hervorquellend waren die Augen, breit und wie mit einem dicken Streifen aus gespaltenem Felsen aufgesetzt das Maul. Es verzog sich verächtlich.

»Ja, ich bin's, Arson!«

Der namenlose Dämon meldete sich! Über die Grenzen von Raum und Zeit hinweg, die stets vom Geist überwunden werden konnten, war der namenlose Dämon noch immer aktiv.

Arson wußte, was die Worte des Geschöpfes zu bedeuten hatten. In gewissem Sinn stimmte das, was der Unheimliche behauptete. Wer es wagte, den Schicksalsbaum zu befragen – mußte in Kauf nehmen, von dem namenlosen Dämon jederzeit belästigt zu werden.

»Erinnerst du dich nicht, was ich dir bei unserer letzten Begegnung sagte?« dröhnte die messerscharfe Stimme durch das flirrende Dunkel. »Ich sagte, daß wir Freunde sind – du wolltest es nicht wahrhaben. Du wolltest auch nicht gelten lassen, daß deine Suche nach Amina und Taaro vergebens sein würde.«

»Du hast unrecht gehabt! Ich habe sie gefunden. Ich habe die Bilder, die der Schicksalsbaum mir im Traum geschickt hat, wohl verstanden und habe mich nach ihnen gerichtet!«

Der Mann mit der Silberhaut versuchte seiner Stimme Festigkeit zu geben, doch es gelang ihm nicht so recht.

Es war nicht seine erste Begegnung mit dem namenlosen Dämon. Sobald er die prophetischen Bilder im Traum verlangte und dieser

Traum zu Ende war – meldete sich der Dämon. Das gehörte zum Gesetz des Wunderbaums. Es gab kein reines Licht ohne Schatten. Die Geister der Finsternis hatten irgendwann mal die Schicksalsströme beeinflußt und waren ein Teil der Ereignisse, die sich in Raum und Zeit abspielten.

Nie aber war die Begegnung so zustande gekommen wie heute! Der namenlose Dämon unterbrach die prophetischen Bilder und wurde ein Teil von ihnen. Er beendete den Traum nicht, wie in den vergangenen Begegnungen.

Aus dem gespaltenen, riesigen Maul, das so groß war wie ein Scheunentor, drangen heißer Atem und krächzende Laute.

»Ja, du hast sie gefunden, aber wirst du sie auch behalten können?«

Angst ergriff Arsons Herz! »Nein!« stieß er hervor. »So wie die Dinge stehen, nicht. Aber deshalb fordere ich diesen Traum…«

»Du hast ihn bekommen.«

»Dann weiche, Unheilbringer! Laß mich die Bilder erkennen!«

»Du verkennst die Situation, Arson. Eben, damit du die Bilder erkennst – bin ich hier, bin ich ein Teil deines Traums. Nur durch mich wirst du den Ausweg erhalten, den du suchst. Du möchtest deinen Sohn und deine Frau in Sicherheit bringen. Recht so! Die Zeit ist reif. Noch drei Tage, dann wird alles zu Ende sein, dann wird es den Fleck Erde, auf dem jetzt dein stolzes und ach so nutzloses Schiff steht nicht mehr geben.« Hohn und Spott trafen ihn. Der namenlose Dämon genoß seinen Triumph und die Schwäche jenes Mannes, der ihn bisher so hart attackiert und Widerstand entgegengesetzt hatte. »Und dann zeigt sich, daß ich vorausschauender war als du, Arson! Was nützt dich, daß du Aminas und Taaros Spur gefunden hast – und wenn du sie zu guter Letzt doch nicht behalten kannst? Das, Arson, ist unsere Stunde, die Stunde der Geister unter der Herrschaft des großen Molochos! Das ist die Geburtsstunde des Dämonenfürsten. Du sollst teilhaben am Fest der Hölle.«

»Ich weiß nicht, was du von mir willst, verschwinde!«

»Oh, ich kann es dir sagen«, fiel der Namenlose ihm ins Wort. »Ich will dich!«

»Diesen Gefallen werde ich dir nie tun.«

»Aber Arson, wähle deine Worte vorsichtig! Du siehst dich in einer Höhle und erfaßt intuitiv, daß dieser Ort von großer Wichtigkeit für dein und das Leben deiner Lieben ist. Du möchtest doch, daß Amina und Taaro die Katastrophe überstehen?«

»Ja!«

»Du liebst deinen Sohn und deine Frau mehr als dein Leben?«

»Ja.«

»Und doch willst, du sie zugrunde gehen lassen?«

»Das will ich nicht. Ich suche einen Ausweg aus dem Dilemma…«

Der mächtige Schädel in der flirrenden Finsternis vor ihm wurde durchsichtig. Der namenlose Dämon verschwand und die Lichter der Höhle, in deren Mitte Arson sich sah, wurden heller.

Jetzt merkte er, daß es sich um ein titanenhaftes Labyrinth handelte, in denen unzählige Spiegel aufgestellt waren. Gänge und Durchlässe waren nichts anderes als Spiegel. Die Glasflächen glänzten nur matt, als wären sie uralt, und die mächtigen schwarzen und roten Rahmen waren überreich verschnörkelt, als wären sie von der Hand eines Künstlers geschaffen.

Spiegel, Spiegel. Spiegel, so weit das Auge reichte.

Arson sah sich einsam und verloren um in der Titanenhalle, und eine weitere Merkwürdigkeit fiel ihm auf.

Die geheimnisvoll wandernden Lichter spiegelten sich ebensowenig in dem Glas wie sein eigenes Bild.

Neugierig ging er auf einen der Spiegel zu. Und als er direkt davorstand, sah er es.

Er glaubte, durch ein Fenster in eine andere, fremde Welt zu sehen.

Vor ihm lief eine endlos wirkende Straße, die zu beiden Seiten von hohen, schlanken Bäumen flankiert wurde. Ein sanfter Wind ging, den er fühlte. Er sah schillernde Vögel durch die Luft schweben und fühlte sich veranlaßt, seine Rechte nach der Spiegelfläche auszustrecken. Es verwunderte ihn schon nicht mehr, was geschah. Seine Fingerspitzen berührten kein Glas – sie tauchten ein in das Nichts.

Milde, warme Luft umfächelte seine Hand.

Arson ging einen Schritt vor, überwand die Schwelle, die der Spiegel darstellte – und befand sich von einer Sekunde zur anderen nicht mehr in der rätselhaften Höhle. Er stand auf einer menschenleeren, unbekannten, Straße, die in eine ihm ebenso unbekannte Ferne führte. Das Gefühl von Glück und Geborgenheit breitete sich in ihm aus.

Er fühlte den Wunsch in sich aufsteigen, die Straße bis zu deren Ende zu gehen, diese geheimnisvolle, stille, paradiesische Welt zu durchstreifen, als die Erkenntnis wie ein Blitz in seinem Hirn aufgrellte.

Arson wandte sich um. Auf seiner silbernen Haut reflektierten gleich darauf wieder die schwirrenden, lautlosen Lichter in der Höhle. Er näherte sich dem zweiten Spiegel, und als er genau davorstand, sah er auch ein Bild. Ein ganz anderes: Eine hügelige Landschaft mit rotglühenden Bergspitzen und tiefhängenden Wolken. Es regnete, und die feuchte Luft schlug Arson entgegen, und Regentropfen benetzten sein Gesicht.

Ferner Donner grollte.

Arson wich zurück.

Ein Wink des Schicksals! Es gab einen Ausweg, der tödlichen Gefahr auf Xantilon zu entkommen – und er benötigte nicht mal das Zeitschiff und die Hilfe der Freunde aus seiner Zeit, die wie er die Zeiten und Räume durchstreiften, um die Wege der Dämonen zu erforschen, damit weiteres Unheil für eine zukünftige Welt verhindert würde.

Er lief von einem Spiegel zum anderen und sah bekannte Welten und Zeiträume. Straßenschluchten und Plätze, auf denen Menschen sich versammelten. Er blickte in Wüsten und auf Meere. Und dann sah er ein Bild, das sein Herz vor Freude hüpfen ließ.

Eine helle, freundliche Wohngegend. Wie Lichtkuppeln wirkten die Häuser. Der Himmel war hellblau und sah aus, als ob er mit feiner, schimmernder Seide bespannt wäre.

Zwischen den Kuppeln waren Rasen und Parkanlagen und standen palmenähnliche Gewächse, die weit über die Kuppeln hinausragten. Ebenso gab es ausgedehnte Blumenbeete. Wie flüssiges Silber schimmerten die schmalen Straßen, auf denen tropfenförmige Fahrzeuge lautlos schwebten.

»Meine Welt, meine Erde, meine Zeit«, murmelte Arson. Und er trat wie in Trance einen Schritt vor, überschritt die Spiegelschwelle – und stand neben einer Palme, in der leise der Wind spielte. Er blickte hinüber zu den blumenumstandenen Plätzen und sah die Menschen, die er kannte. Und er sah auch Amina und Taaro, die fröhlich miteinander spielten. Sie lachten, aber er merkte, daß Amina nicht so glücklich aussah wie sonst. Sie hatte Sorgen, und ein schmerzlicher Zug spielte um ihre Lippen.

Arson hielt den Atem an, und sein Blick fiel auf den kleinen Finger ihrer linken Hand. Dort trug sie einen schlichten Ring, in dem ein dunkler, runder Stein gefaßt war, der wie ein geschliffener Brillant funkelte. An diesem Finger trugen Frauen nur dann diesen Ring, wenn sie Trauer hatten.

Jemand war gestorben!

Ein nahes Familienmitglied. Der Mann! Und das war – er, Arson.

*

Was hatte dieses Bild, in dem sich Glück und Trauer zeigte, zu bedeuten?

Er deutete es so: Amina und Taaro waren gerettet worden, und sie lebten dort wieder in Glück und Frieden, woher sie kamen. Sie hatten den Weg zurück gefunden. Aber er – Arson – war demnach nicht mitgekommen.

Der Mann mit der Silberhaut hielt den Atem an, und er kam nicht mehr dazu, sich weitere Gedanken über die eventuellen Hintergründe

zu machen. Plötzlich merkte er, daß er von mehreren Personen umringt war.

Er drehte sich um.

Er sah Björn Hellmark, Rani Mahay, Pepe, Amina, Taaro und eine dunkelhaarige junge Frau, die er nicht kannte.

Sie alle sahen ihn an, lächelten ihm zu – und wie im Traum entfernten sie sich von ihm. Sie glitten – Zentimeter über dem Boden schwebend – von ihm zurück. Björn, Rani, Pepe und die dunkelhaarige junge Frau verschwanden einer hinter dem anderen in einem Spiegel, der ihm gegenüberlag. Und Arson erkannte zu seiner Verwunderung, daß dort die sanfte, paradiesische Landschaft der Insel Marlos sich zeigte. Marlos, jenes unsichtbare Eiland, kannte er nur zu gut. Sie lag zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln und war Björn Hellmark von den Weißen Priestern zum Geschenk gemacht worden.

Von dort aus sollte eine Erneuerung ausgehen, die sich schließlich auf die ganze Erde und die Menschheit auswirkte, die den Ansturm der bösen Mächte überstand.

Arson erkannte: Björn, Rani, Pepe und die schöne Unbekannte waren gerettet.

Amina und Taaro schwebten um ihn herum. Er wollte nach ihnen greifen, aber er konnte sich nicht von der Stelle bewegen.

Sie entfernten sich von ihm und schwebten auf den Spiegel zu, in dem er vor wenigen Augenblicken noch seine Heimat gesehen hatte.

Ein Wirbel packte ihn. Der plötzliche Windstoß riß ihn in die Höhe. Arson drehte sich blitzschnell um seine eigene Achse. Verzweifelt wehrte er sich gegen die Kraft, die auf ihn ausgeübt wurde. Vergebens! Glühendrot breitete sich der Schlund vor ihm aus, in den er gezogen wurde. Heiße Luft schlug ihm brüllend entgegen – und ein furchtbares, dämonisches Lachen hallte wie Donnergetöse durch die heiße Luft, ließ seinen Körper vibrieren, und er fühlte eine so entsetzliche Furcht, daß er aufwachte.

Arson war sofort voll da. Der prophetische Traum war beendet. Kalter Schweiß stand auf Arsons Stirn.

Der Mann mit der Silberhaut richtete sich auf. Er nahm die vertraute Umgebung seiner Kabine wahr, in der ein anheimelndes Licht brannte. Und so paßte das riesige Gesicht des namenlosen Dämons, das sich wie gewohnt nach Traumende wahrhaftig vor ihm zeigte.

»Es gibt eine Rettung«, preßte Arson benommen und noch ganz unter dem Eindruck der visionären Bilder stehend hervor. »Es existiert hier auf Xantilon eine Höhle, und die Zeit reicht, sie noch aufzusuchen. Es gibt für alle den Weg nach draußen. Die Ströme von Raum und Zeit münden auf Xantilon.«

»Das ist richtig. Aber hast du dir auch Gedanken darüber gemacht,

wem die Höhle gehört?«

»Da ich dir dort begegnet bin, gibt es nur einen Schluß: das Labyrinth der tausend Spiegel gehört dir.«

»Genau! Ich gebe den Weg, frei zur Rettung der Menschen, die du liebst, der Freunde, um die du dich gesorgt hast. Aber ich tue nichts umsonst. Du kennst meinen Preis?«

Arson atmete tief durch; er wußte, daß es keinen anderen Weg gab, wollte er jenen die Freiheit und das Leben schenken, die er liebte. Sie alle konnten nicht zurück. Ein namenloser Dämon, der das Saßen über die Höhle hatte, verlangte seinen Preis.

Arson blieb keine andere Wahl, als diesen Preis zu zahlen.

»Ich gehöre dir«, sagte er mit schwerer Stimme. »Du hast erreicht, was du wolltest. – Nun nenne mir den Weg, der die anderen aus dem Chaos führt.«

*

Der namenlose Dämon erklärte ihm alles.

Seine kalte Stimme erfüllte Arsons Gehör. Der Mann mit der Silberhaut erfuhr, daß die Höhle einen Tagesmarsch vom derzeitigen Standort des defekten Zeitschiffes entfernt lag.

Da klopfte es an die Tür.

»Arson?« fragte eine leise Stimme. Amina!

»Geh«, forderte der namenlose Dämon ihn auf. »Sie hat eine Überraschung für dich. Es wird die letzte deines Lebens sein – genieße sie!«

Ein häßliches Lachen folgte den Worten nach.

Die Stimme aus dem großen unheimlichen Kopf dröhnte durch die Kabine und doch war außerhalb der geschlossenen Tür nichts wahrzunehmen. Das geistige Feld, das sich durch Arsons prophetischen Traum und die Nähe des Dämons, der mit dem Schicksalsbaum verbunden war, aufgebaut hatte, schirmte ihn ab.

»Arson? Schläfst du noch?«

»Nein, Amina. Ich komme schon.«

Der riesige Kopf füllte die Kabine vor ihm und löste sich auch nicht auf, als er die Türsicherung öffnete, um nach draußen zu gehen.

Wie ein überdimensionaler, schrecklich anzusehender Luftballon schwebte der riesige Schädel mit den hervorquellenden Fischaugen und dem grauen, rissigen Maul in dem dämmrigen Raum.

Der Dämon verzog seine Lippen. Und dann sagte er etwas, was auch Arson nicht mehr hörte. »Nicht nur du gehörst mir, Arson, auch die anderen. Ich freue mich schon auf eure Ankunft.«

*

»Björn!« Arson stand zwischen Tür und Angel, zog langsam die Tür hinter sich zu und konnte nicht fassen, daß der Freund, den er seit Monaten suchte, wie aus dem Boden gewachsen neben ihm stand.

»Ich bin nicht Björn, Arson. Ich bin Macabros. Aber ob der eine oder andere – das tut nichts zur Sache.« Amina blickte irritiert hin und her. Sie verstand diese Worte nicht und sah, daß sich beide Männer in die Arme fielen.

»Es ist ein trauriges Wiedersehen, ich weiß«, fuhr Macabros fort, während er den Freund musterte. Arson wirkte gealtert, auf seiner Stirn zeigten sich tiefe Sorgenfalten. Der Mann mit der Silberhaut hielt die Schultern ein wenig nach vorn gebeugt. »Amina hat mir alles erzählt. Das Schiff ist nicht mehr zu verwenden.«

»Nein, es ist hoffnungslos.«

»Aber noch sind wir nicht verloren, Arson. Bis zum Meer ist es nicht weit. Wir haben die Hoffnung, noch ein Schiff zu erreichen. Selbst wenn keines mehr in einer Bucht liegen sollte, kenne ich eines, das gut ausgerüstet ist und vor wenigen Minuten erst abgelegt hat.«

»Eine Chance gewiß. Wir müssen nach einem Strohhalm greifen. Und auch ich habe das getan, und ich glaube, eine Lösung gefunden zu haben, es gibt einen Weg zurück, für uns alle.«

Er lächelte plötzlich, und die Anspannung auf seinem Gesicht wich. »Wo sind Rani und Pepe? Außerdem gibt es da noch jemand – eine junge, dunkelhaarige Frau.« Er konnte sie genau beschreiben.

»Das ist Evita!« entfuhr es Macabros. »Woher weißt du…?«

»Ich habe dir mal erzählt, daß ich – um Aminas und Taaros Entführungsweg zu finden – den Schicksalsbaum aufgesucht habe. Es ist ein Ort, den nicht jeder Sterbliche auf leichte Weise erreicht. Man soll nur dorthin gehen, wenn es wirklich keinen anderen Ausweg mehr gibt. Bei diesem Gewächs aus prähistorischer Zeit handelt es sich um ein Gebilde, das doppelsinnig ist wie eine Sphinx. Man muß es verstehen die Bilder zu deuten, die die magischen, weit in den Himmel ragenden Zweige und Äste aus Raum und Zeit herausgreifen und dem Individuum zukommen lassen. Das Schicksal jedes einzelnen ist aufgezeichnet und nur dann änderbar, wenn die Umstände rechtzeitig bekannt werden. Ich habe nicht mehr länger warten können und unser aller Schicksal befragt. Die Zeichen stehen günstig. Da ich für uns alle gefragt habe, blieb es nicht aus, daß ich im Traum nicht nur euch, sondern auch die fremde Frau zu sehen bekam, die zu euch gestoßen ist und euch seitdem begleitet. Auch sie wird gerettet werden. – Aber bevor ich dir alles erkläre, sag: Wie habt ihr das Schlimme überstanden? Seid ihr alle gesund? Wie ist es euch ergangen?«

Macabros berichtete von den Abenteuern, soweit sie Pepe und ihn betrafen. Er lächelte: »Was Rani in all der Zeit gemacht hat, kann ich

dir nicht mal sagen. Als wir uns endlich wiedersahen, stürmte soviel auf uns ein, daß wir noch keine Gelegenheit fanden, darüber zu sprechen.«

Arson und Macabros kamen überein, daß Hellmark mit seinem Zweitkörper alle noch Zurückgebliebenen auf telekinetische Weise hierher in das Zeitschiff holen sollte. Von hier wollten sie dann gemeinsam aufbrechen zu jener Höhle, in der die geheimnisvollen Zeitspiegel Rettung aus der Katastrophe versprachen.

*

Es war 23.56 Uhr.

Die beiden jungen Frauen lachten und scherzten, und Romy Sorano kam aus dem Erzählen nicht heraus.

Die knabenhafte Sorano trug das superblonde Haar ganz glatt und eng am Kopf anliegend. Diese Frisur stand ihr gut und brachte ihr ausdrucksstarkes Gesicht mit den großen blauen Augen und den vollen sinnlichen Lippen vorteilhaft zur Geltung.

Romy Sorano hatte das Glasdach des Swimmingpools einrasten lassen. Im Innern der warmen Halle, die sich der Terrasse anschloß, herrschte eine angenehme, einlullende Wärme.

Ein kleiner Tisch und, zwei leichte Korbsessel waren in unmittelbarer Nähe des Bassins aufgestellt. Auf dem Tisch standen eine Karaffe mit Sangria und zwei Schalen mit Knabbergebäck.

Carminia Brado fühlte sich wohl in dieser Umgebung und das Gespräch tat ihr gut. Wie weggeblasen waren die trübsinnigen Gedanken und das Gefühl der Unruhe und Beklemmung. Sie erinnerte sich nicht mehr an ihr selbstquälerisches Verhalten an diesem Abend, nicht mehr an den Fund, den sie unten am See zwischen dem Gebüsch gemacht hatte.

Nach langer Zeit fühlte sie sich wieder mal als Mensch und nahm sich vor, in der nächsten Zeit unbedingt des Öfteren Freunde und Bekannte aufzusuchen, um aus diesem Teufelskreis der Sorgen und Ängste herauszukommen.

Sie saß am Rand des Swimmingpools und ließ die Füße ins Wasser baumeln. Dann rutschte sie ein paar Zentimeter weiter vor und ließ sich einfach ins Wasser gleiten. Das wohltemperierte Naß hüllte sie ein. Die Brasilianerin schwamm mit ruhigen, gleichmäßigen Bewegungen vom vorderen Beckenrand weg. Ihr bernsteinfarbener Bikini leuchtete im Wasser. Graziös und geschmeidig glitt ihr schlanker Körper durch das Wasser, und das versteckte Licht in den Ecken der Deckenstreben ließ flimmernde Reflexe auf ihrer braunen Haut entstehen.

Da war noch ein anderes Licht, das auf dem Glasdach lag.

Es war hell wie Silber…

Das Licht des Vollmonds!

Es traf Carminia Brado wie tausend glühende Nadeln.

Mitternacht!

Was jetzt geschah, hätte man in jedem zweitklassigen Horrorfilm respektiert, der auf billige Effekte angewiesen war. Doch was sich hier abspielte, war Wirklichkeit.

Ein Ruck ging durch den Körper der Schwimmerin. Die Brasilianerin schloß eine Sekunde lang wie geblendet die Augen. Das Vollmondlicht weckte die geheimnisvollen Kräfte, die ihrem Blut künstlich beigegeben wurden und ihr Organismus nicht abbauen konnte. Egal wo immer sie sich in dieser Sekunde auch aufgehalten hätte – ob in einem verschlossenen Zimmer oder im tiefsten Keller – die Kraft des Mondlichts durchdrang die stärksten Wände. Und was Meere in Bewegung setzte, was Ebbe und Flut auslöste, was viele Menschen unbewußt beeinflußte, und sie dazu zwang, Dinge zu tun, die sie im Wachzustand niemals zu tun imstande gewesen wären – wirkte sich auf eine besondere Weise erst recht auf sie aus.

Carminia warf den Kopf zurück. Auf ihrem Gesicht stand der Kampf zu lesen, den sie innerlich ausfocht. Sie versuchte zu schreien, und wollte Romy Sorano warnen.

Flieh! hämmerten ihre Gedanken Bring dich in Sicherheit, Romy!

Zwei Sekunden lang fühlte sie sich noch mal als Mensch und empfand die ganze Skala des Grauens deren eine menschliche Seele fähig war.

Namenloses Entsetzen packte sie.

Ich will nicht so sein! Nein! Nicht wieder… nicht schon wieder…! Oh, mein Gott, was ist nur los mit mir?

Sie hatte das Gefühl, etwas wüchse aus ihrem Körper heraus. Neue Glieder bildeten sich. Behaarte, knisternde Spinnenbeine! Ein dicker, pelziger Belag entwickelte sich auf ihrer samtigen braunen Haut. Sie fühlte die zusätzlichen Glieder an ihren Seiten zucken und warf die Arme hoch. Das Wasser spritzte.

Eine Hand wurde zur hornartigen Kralle, die sich wie die Schere eines Krebses öffnete und schloß.

Das Ziehen in ihren Gliedern, erfolgte in ihrem ganzen Körper, als ob die Zellen aus dem Gefüge gerieten.

Die Flut der menschlichen Gedanken wurde zurückgedrängt, und ihre Lippen, sich zum Maul einer Spinne verformend, gaben einen ächzenden Laut von sich, der sich in ein leises Pfeifen verwandelte.

Romy Sorano, die in diesem Augenblick ihr Glas auf den Tisch stellte, erhob sich, um ebenfalls ins Becken zu springen.

Ihre Augen weiteten sich. Die junge Frau im moosgrünen Tanga gab einen markerschütternden Schrei von sich!

»Carminiiiaaa!« brüllte sie, und die Augen schienen ihr aus den Höhlen zu treten.

Sie sah das menschengroße Ungeheuer über die Wasserfläche eilen. Es kam genau auf sie zu! Wachte sie? Träumte sie? Verlor sie den Verstand?

So etwas gab es doch nicht! Eine Spinne – so groß wie ein Mensch… und Carminia Brado – verschwunden?! Von dem Ungetüm verschlungen! Aber nein! Da sah sie etwas, das das Blut in ihren Adern gefrieren ließ.

Die Spinne hatte fünf schwarze, dicht behaarte Beine – das sechste aber war kein Bein, sondern ein schlankes, schön geformtes, braunes Frauenbein! Das Bein von Carminia Brado!

Romy Sorano stand wie zur Salzsäule erstarrt.

Tausend Gedanken peitschten durch ihr fieberndes Hirn, im ersten Moment sah die furchtbare Spinne so aus, als hätte sie unterhalb ihrer Greifzangen noch eine gewaltige Freßöffnung, in welche die Brasilianerin wie ein lästiges Insekt hineingezogen worden war. Aber dann erkannte die blonde Schauspielerin die Lage richtig: dieses Bein ragte aus dem Körper, und gehörte zu dem unfaßbaren, furchteinflößenden Wesen. Carminia war ein Teil der Spinne – war diese Spinne selbst! Sie war dazu geworden!

Dann konnte Romy Sorano nicht mehr denken, nur noch schreien.

Das schlanke, braune Frauenbein – wurde zu einem häßlichen schwarzen Spinnenbein, und das grauenhafte Geschöpf eilte auf sie zu.

Romy Sorano warf sich stöhnend herum, rutschte auf den glatten, nassen Platten aus und schlug der Länge nach hin.

Sie hörte es klatschen hinter sich, als die Spinnenbeine übers Wasser huschten. Ein Schwall Wasser schwappte über sie hinweg, und sie sah den riesigen Schatten, der über sie fiel.

Instinktiv rutschte Romy Sorano nach vorn, rollte sich herum und sprang wieder auf die Beine. Taumelnd wich sie zurück. Ihr ganzer Körper war verkrampft, und sie war außerstande, ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten.

Die gewaltige Spinne kam schaukelnd näher, und die dunklen Augen funkelten gierig. Das behaarte Geschöpf wischte mit einer kurzen Bewegung die Korbsessel und den Tisch einfach zur Seite, so daß die Gegenstände umfielen, über den Beckenrand kippten und ins Wasser plumpsten.

Die Karaffe mit dem Sangria zerschmetterte auf dem Mosaikboden, und der Rotwein bildete eine große Lache, die aussah wie Blut, in dem ein paar Zitronenscheiben schwammen.

Die Schauspielerin hatte das Gefühl, vom Beckenrand bis zur Terrassentür eine Ewigkeit unterwegs zu sein. Eines der Spinnenbeine wischte durch die Luft. Die scharfkantigen Klauen berührten sie an der

Schulter und hakten zu. Es ratschte. Der linke Träger wurde aufgerissen, fiel, und lose hing das Körbchen, das eben noch die linke Brust bedeckt hatte, herab.

Romy Sorano floh wimmernd in das Innere des Hauses. Nur eine Armlänge trennte sie von dem schrecklichen Geschöpf. Die Schauspielerin warf sich herum, erwischte mit zitternden Händen die Metallgriffe und riß die doppelwandige Glastür nach vorn.

Das Herz der jungen Schweizerin schlug, als wolle es in ihrer Brust zerspringen.

Romy starrte auf das Unwesen und konnte den Blick nicht von ihm wenden. Die Tür rollte lautlos und schnell in der Gleitschiene auf die Schloßseite zu. Noch zehn Zentimeter! Sie schaffte es nicht. Die Spinne prallte gegen das Glas, und Romy Sorano spürte die Erschütterung, die durch die Fläche lief. Ein Spinnenbein stieß blitzschnell durch die noch vorhandene Öffnung…

Die Schauspielerin warf sich mit aller Kraft nach vorn und klemmte beide Spinnenbeine ein. Schon hegte sie die Hoffnung, der Spinne die beiden Beine abzuquetschen und auf diese Weise eine weitere Verfolgung zu verhindern. Doch sie irrte. Die Kraft, welche die Spinne dem Druck der Tür entgegensetzte, ging weit über ihre eigene hinaus.

Der Spalt vergrößerte sich.

Romy Sorano lief der Schweiß übers Gesicht, um ihre Lippen zuckte es, und sie war einem Weinkrampf nahe.

Sie konnte dem Druck nicht länger Widerstand entgegensetzen. Sie wurde zurückgedrängt.

Romy sah voller Entsetzen, wie die Spinne, die so groß war wie sie, ins Zimmer drängte. Die Schauspielerin taumelte mehr, als sie ging, und sie hatte das Gefühl, ihre Beine wären mit Blei gefüllt.

Sie brachte den Tisch zwischen sich und dem Ungetüm. Die Freßwerkzeuge der Spinne befanden sich in ständiger Bewegung, die großen Augen glühten wie Kohlen, und ein rasselndes Pfeifgeräusch kam aus dem Maul des unheimlichen Wesens.

Die Jagd durch den Raum begann.

Die Spinne ließ sich nicht abwimmeln. Sie war erfüllt von dem Trieb, zu morden, zu vernichten. Nichts Menschliches mehr gab es an ihr und in ihr.

Romy Sorano warf Tische und Sessel um und wollte Hindernisse schaffen, um Zeit zu gewinnen. Aber die Kreatur, in deren Adern das Elixier der Verdammnis floß, ließ sich nicht abwimmeln. Scheinbar schwerelos tanzte der mächtige Spinnenkörper über Tische und Stühle hinweg. Die behaarten Beine warfen die Hindernisse einfach zur Seite. Mit ihrer Umwandlung in dieses unheimliche Geschöpf schien die Brasilianerin auch auf eine rätselhafte Weise an Kraft gewonnen zu

haben.

Romy Sorano lief stöhnend die Treppen ins erste Stockwerk hinauf.

Etwas flog durch die Luft.

Ein Stuhl. Die Spinne schleuderte den Einrichtungsgegenstand nach der Fliehenden und wollte sie zu Fall bringen. Romy erhielt einen Stoß in die Brust, taumelte und fiel zu Boden.

Das Unwesen krabbelte schnell und wendig die Treppe empor.

Romy Soranos Atem flog.

Sie kroch auf allen vieren weiter, konnte sich aber im ersten Moment nicht aufrichten, da ihr Rücken schmerzte.

Sie zitterte am ganzen Körper und fühlte die zunehmende Kraftlosigkeit. Am liebsten wäre sie hier auf der Stelle liegen geblieben. Aber sie wußte, daß das ihr Ende bedeutet hätte. Sie mußte fliehen und sich irgendwo verstecken – und vor allen Dingen Hilfe herbeirufen.

Romy Sorano durfte nicht in die Klauen dieser Höllenkreatur geraten. Wenn die Spinne sie erst mal festhielt, dann gab es keine Rettung mehr.

Die Schweizerin floh in die erste Etage und erreichte noch vor der Spinne die Telefonbank, die in einer Nische vor einem prachtvollen Blumenfenster stand. Romy riß den Stecker heraus und den Apparat an sich.

Sie flog förmlich auf die Zimmertür zu, die weit offen stand.

Da war auch schon die Spinne heran.

Die gezackten Beine stießen durch die Luft. Ehe die Schweizerin sich versah, verhakten sich die Klauen in der Telefonschnur und rissen daran. Der Apparat entglitt ihrem Halt. Er schepperte und krachte, als er zu Boden fiel. Das Gehäuse sprang auf. Spinnenglieder tauchten vor Romy Sorano auf. Sie hatte das Gefühl, als ob eine riesige Drahtbürste über ihren ganzen Körper gezogen würde. Wo die Klauen sie erwischten, sprang ihre Haut auf wie unter dem Druck einer Rasierklinge.

Wie Feuer brannte der Schmerz auf ihrem Körper.

Stöhnend taumelte sie in den Raum und wußte nicht, wie sie es noch schaffte, vor der Spinne die Tür ins Schloß zu drücken und den Schlüssel herumzudrehen.

Es knirschte und ächzte. Das Unwesen warf sich dagegen. Romy Sorano nahm die Geräusche wie aus weiter Ferne wahr, während sie benommen und erschöpft zum Fenster stürzte und es aufriß. Es schien so, als wäre seit der Begegnung mit der Spinne eine Ewigkeit verstrichen. Dabei war eine Minute erst vergangen.

Das Blut rauschte in den Ohren der Schweizerin.

Sie streckte den Kopf aus dem Fenster.

Das Haus lag inmitten eines Parks, wie alle Häuser hier in

unmittelbarer Nähe des Sees.

»Hilfe! Hiiiilllffffe!« Ihre gellende Stimme hallte durch die Nacht.

Aber wer würde sie hören?!

Das Nachbarhaus lag mehr als fünfhundert Meter entfernt. Dazwischen waren Bäume, nichts als Bäume. Hier gab es keine Geschäftsstraße, kein Hotel, kein Kino, keine Spaziergänger. Romy fühlte sich plötzlich entsetzlich allein, und es wurde ihr bewußt, wie einsam sie war in einem Moment wie diesem, wo es darauf ankam, Kontakt zu anderen Menschen zu haben. Sie aber konnte diesen Kontakt nicht herstellen.

»Hilfe! Hillllffeee!!«

Immer wieder schrie sie es. Sie tat es schon mechanisch und merkte es nicht mehr. Draußen knirschte und splitterte es. Die gräßliche Spinne verschaffte sich mit Gewalt Eingang ins Zimmer.

Romy Sorano hockte auf der Fensterbank. Der jungen Frau schlugen vor Angst und Grauen die Zähne aufeinander. Vor ihr begann alles zu kreisen, und flackernde Punkte und Karos tanzten vor ihren Augen. Sie krallte ihre Finger in den Fensterrahmen.

»Hilfe! Hilfe!« Romy brüllte erneut, so laut sie konnte. Alles kam ihr vor wie in einem Alptraum, der nicht enden wollte.

Es splitterte an der Tür. Oberhalb des Türschlosses zeigten sich Risse. Ein weiterer Ansturm erfolgte. Es knirschte. Das Schloß bewegte sich.

Romy Sorano preßte die Lippen zusammen. »O mein Gott!« entrann es ihrer Kehle. »Es gibt kein Entkommen… warum hört mich denn niemand… warum hilft mir denn niemand?!«

Da flog die Tür krachend nach innen. Die Spinne stand auf der Schwelle!

*

»Hilfeeee! Hilfeeee!«

Peter Korten hörte die Schreie, blieb abrupt stehen und wandte den Kopf.

Die Rufe kamen von links. Aus dem Park oben, der am Hang lag. Wenn man genau hinsah, dann konnte man zwischen den Baumstämmen und dem Blattwerk ein winziges Licht sehen.

Von dort kamen die Hilferufe.

Peter Korten hätte nicht geglaubt, daß er sich auf seinem nächtlichen Spaziergang am See noch mal sportlich betätigen müßte. Er begann zu laufen. Zunächst den schmalen Pfad empor, schlug er sich dann durch die Büsche, um den Weg zu dem Anwesen abzukürzen.

Er erreichte die Umzäunung. Noch einen letzten, gellenden Hilferuf

hörte Korten, der dann in ein gurgelndes Röcheln überging. Glas splitterte, ein dumpfer Schlag erfolgte.

Peter Korten gab sich einen Ruck, lief um das Haus herum und sprang über die niedrige Mauer. Er sah die hellerleuchtete Halle und die Terrasse. Er vermutete, daß die Glashalle ein Schwimmbad beherbergte, doch das Spezialglas war von außen nicht durchsichtig.

Korten warf den Kopf in die Höhe.

Dort oben brannte Licht, dort befand sich jemand in höchster Not. Die Geräusche, die zu ihm herunterdrangen, zeugten davon, daß sich ein Kampf auf Leben und Tod abspielte.

Gurgelnde, leise Schreie. Stöhnen, ein rasselndes Pfeifen… und dann ein riesiger, bizarrer Schatten am Fenster.

Schwarze, lange Arme seltsam verzerrt. Er sah sie nur einen Moment lang und konnte sich keinen Reim darauf machen, bis ebenfalls einen Moment lang ein blonder Haarschopf am Fenster auftauchte. Eine junge Frau! Sie versuchte mit letzter Kraft, sich an der Fensterbank emporzuziehen, als wolle sie hinaufklettern, um von dort in die Tiefe zu springen. Sie wurde zurückgezogen ins Zimmer. Das Licht flackerte und erlosch…

Für Korten gab es kein Halten mehr.

Er warf sich nur ein einziges Mal gegen die Haustür – und kein zweites Mal mehr. Die Eingangstür bestand aus massiv Eiche und gab um keinen Millimeter nach. Die Zeit drängte!

Der Fernsehreporter, der seit vierundzwanzig Stunden in Genf weilte und am See in einer kleinen Privatpension untergebracht war, nahm einen der kopfgroßen Kieselsteine aus dem Steingarten der Ostterrasse und zertrümmerte damit kurzerhand das Fenster neben der Haustür.

Der Lärm, der entstand, als das Glas zerbrach, war so laut wie ein Schuß, der durch die Nacht hallte. Das Echo flatterte wie ein aufgescheuchter Vogel über den See. Korten erweiterte das Loch, schnitt sich, achtete nicht darauf und stieg ein.

Dumpfe, kullernde Geräusche kamen von oben. Sein Eindringen konnte auch hier im Haus trotz des herrschenden Krawalls nicht unbemerkt geblieben sein.

Der Reporter tastete nicht lange nach dem Lichtschalter. Das Mondlicht, das durch die bunte Glaswand des Hauses fiel, reichte zur Orientierung aus. Er jagte über die Treppe nach oben.

Wie ein Phantom schoß er auf die weit offen stehende Tür zu.

Er hörte ein rasselndes Geräusch, ein verwehendes Stöhnen, war an der Tür, und seine Hand fuhr mechanisch zum Lichtschalter und wollte ihn betätigen, als er erschreckt zusammenfuhr.

Er mußte damit rechnen, Auge in Auge einem Mörder gegenüberzustehen. Er wußte nicht, welches Drama sich hier

abspielte.

Korten starrte ins Zimmer, sah einen Schatten aus dem Fenster huschen und eine andere Bewegung am Boden. Dort lag jemand. Eine Frau! Nur noch spärlich bekleidet.

Vor dem Schrank lag eine zertrümmerte Tischlampe.

Korten knipste Licht an, und im aufflammenden Schein der Deckenleuchte sah er erst die Verwüstung im Zimmer. Kein Bild hing mehr an der Wand, kein Stuhl stand mehr dort, wo er stehen sollte. Ein Bücherregal war mitsamt den Haken von der Wand gerissen, und kostbar eingebundene Lederbände lagen wild verstreut in der Gegend.

Eine Blumenvase war umgekippt, und ein Strauß dunkelroter Rosen zierte rund um den Tisch zwischen durchnäßten Zigaretten den Boden. Und von all diesen Dingen umgeben lag die blonde, halbnackte Fremde.

Peter Korten machte einen schnellen Schritt nach vorn und warf einen Blick aus dem Fenster. Der geheimnisvolle Eindringling, der sich hier über die Frau hergemacht hatte, war darauf aufmerksam geworden, daß Hilfe kam und hatte sich aus dem Staub gemacht.

Der Mann kümmerte sich um Romy Sorano.

Sie blutete aus zahlreichen Wunden. Ihr Körper sah aus, als hätte ein Wüstling sie mit einer Rasierklinge bearbeitet.

Schwach atmend lag die junge Frau am Boden.

Korten untersuchte die Wunden flüchtig und stellte fest, daß sie alle nicht tief und keine einzige davon lebensgefährlich war. Er legte Romy Sorano auf eine Couch, zog sein unbenutztes, hoch zusammengefaltetes Taschentuch heraus und entfernte damit die größten Blutflecke auf der Haut der Schauspielerin.

Die junge Frau bekam alles mit, hielt die Augen halb geschlossen und nickte kaum merklich.

»Danke…«, preßte sie kaum hörbar hervor. »Danke dafür…, daß Sie gekommen sind! Ich würde sonst… nicht mehr leben… ist sie weg?«

»Ich weiß nicht, wen Sie mit ›sie‹ meinen… aber hier ist niemand mehr…«

»Eine… Spinne… eine riesengroße Spinne… sie wollte mich… töten und…« Die Schauspielerin schluckte und drehte ihren Kopf langsam auf die Seite. »Eine Spinne… ja. Sie haben richtig gehört… ich phantasiere nicht – ich weiß, was ich gesehen habe.«

Peter Korten preßte die Lippen aufeinander. Die Worte der Frau versetzten ihm Stiche in die Seite. Hier wurde er mit etwas konfrontiert, was er suchte! Aber die Verletzte war nicht in der Verfassung, jetzt großartige Geschichten zu erzählen. Sie war geschwächt und hielt sich nur noch mit außergewöhnlicher Willenskraft aufrecht. Korten rechnete jeden Augenblick damit, daß

sie zusammenbrach und das Bewußtsein verlor. Er konnte nur schätzen, wieviel Blut die Frau verloren hatte. Der Fußboden des Zimmers legte Zeugnis davon ab.

»Ein Telefon… wo finde ich ein Telefon? Ich muß die Polizei benachrichtigen und einen Arzt für Sie…«

»Einen Arzt, ja…«, brachte sie mühsam über die Lippen. »Aber… keine Polizei… bitte, nicht… das, was geschehen ist… will ich versuchen, aus eigener Kraft zu klären… niemand würde mir glauben, verstehen Sie?« Ihre Stimme war wie ein Hauch. »Unten in der Halle… steht ein zweites Telefon… das hier ist wohl hin…« Nickend deutete sie auf die Teile des Apparates, den sie ursprünglich mit in dieses Zimmer nehmen wollte. »Wer sind Sie?« fragte sie unvermittelt.

»Ich heiße Peter Korten…«

»Korten… Korten… irgendwie habe ich diesen Namen schon mal gehört… auch Ihr Gesicht… es ist mir nicht fremd… ich habe es irgendwo schon mal gesehen… aber ich komme nicht drauf…«

»Wahrscheinlich auf dem Fernsehschirm.«

»Richtig!« nickte sie schwach. »Peter Korten… Ihre Sendereihe… Schicksale… jetzt weiß ich es wieder… mein Name ist Romy Sorano… ich hoffe, Sie machen aus der ganzen Geschichte keine Sensation… das wäre schlecht, auch für mich. Es könnte unter Umständen heißen, die Sorano hätte den Verstand verloren. Vielleicht nimmt sie schon lange Rauschgift… und jetzt kommt der Zusammenbruch. So fühle ich mich zwar, aber das geht auf etwas anderes zurück.« Sie versuchte sich aufzurichten.

»Bleiben Sie liegen!« sagte Peter Korten mit leiser Stimme. »Ich möchte Sie gern mit etwas zudecken, leider liegt hier nichts Geeignetes herum.« Er zuckte bedauernd die Achseln.

Er sah, daß die Sorano irgendeine Bemerkung machen wollte, die ihre Nacktheit betraf, aber sie war einfach zu schwach, noch etwas zu sagen. So nickte sie nur und meinte mit unendlich leiser Stimme: »Kommen Sie bestimmt wieder… Korten… lassen Sie mich nicht allein!«

»Bestimmt nicht.« Er eilte nach unten und fand das Marmortelefon mit den Messingbesätzen auf einem kleinen Tisch neben dem Treppenaufgang.

Wie die Sorano ihn hatte wissen lassen, stand die Telefonnummer des Arztes in einem kleinen handgearbeiteten Telefonbuch, das ihr mal ein Verehrer zum Geschenk gemacht hatte.

Dr. Fimler war nach dem dritten Klingelzeichen am Apparat. Peter Korten entschuldigte sich für die späte Störung, schilderte rasch und präzise Romy Soranos Zustand, und der Arzt versprach, sich sofort auf den Weg zu machen und auch für die entsprechenden Blutkonserven zu sorgen. In seinen Unterlagen war die Blutgruppe der Patientin

vermerkt.

Korten lief – zwei Stufen auf einmal nehmend – nach oben, und schon an der Tür glaubte er gegen eine unsichtbare Wand zu rennen.

Romy Sorano lag nicht mehr auf der Couch!

Die Schauspielerin hatte sich ans Fenster geschleppt. Es war erstaunlich, welche Kraftreserven diese Frau noch immer mobilisieren konnte.

»Frau Sorano, Sie sollten doch…«

»Ich weiß, was ich sollte«, fiel sie ihm ins Wort. »Aber Sie wissen nicht, was in mir vorgeht…« Romy Sorano atmete schnell und flach und kalter Schweiß stand auf ihrer Stirn. »Ich wollte nur noch mal einen Blick… dort hinauswerfen… wollte wissen, ob ich nicht doch geträumt habe… sie ist aus dem Fenster entkommen… Herr Korten, eine Frage auf Ehre und Gewissen.«

Sie versuchte sich umzudrehen, war aber unsicher auf den Beinen, und wäre fast zusammengebrochen, hätte Korten ihr nicht unter die Arme gegriffen.

»Glauben Sie an Zauberei?« fuhr sie fort.

»Das läßt sich nicht so einfach beantworten, Frau Sorano.«

»Ich meine nicht die Tricks, die auf der Bühne dargeboten werden… obwohl dort auch einiges dabei ist, wo man sich fragt, ob nicht doch der Teufel seine Hand im Spiel hat… ich meine etwas anders. Gibt es eine Kraft, die einen Menschen verzaubern oder verwandeln kann?«

»Möglich, daß es die gibt…«

»Es ist nicht nur möglich… es steht fest… ich habe es mit eigenen Augen gesehen! Jene unglücklichen Wesen, die bei Vollmond ihre menschliche Gestalt verlieren… haben Sie noch nie mal etwas von Werwölfen gehört, von der Umwandlung eines Menschen in einen Wolf?… Oder von Menschen, die sich in Katzen oder Tiger verwandelten? Es gibt sie, die Werbestien, die zu menschenmordenden Ungeheuern werden, ohne daß sie es wollen. Ein furchtbarer Zwang, dem sie sich nicht entziehen können – treibt sie dazu. Die Legenden von den Lykantropen, den Tiermenschen… eine Freundin von mir… ist ein solcher Tiermensch! Ich weiß nicht, was sie dazu gemacht hat… ich stehe vor einem Rätsel… wie Sie. Ich weiß aber, was ich sage, auch wenn es sich noch so irrsinnig anhört… Carminia, ich kann keinen Haß für sie empfinden… sie wollte mich töten, doch ich empfinde nur Mitleid mit ihr… hier, sehen Sie sich das an!«

Romys Linke, mit der sie sich noch immer wie im Krampf an der Fensterbrüstung festhielt, kam nach vorn. Sie hielt etwas zwischen den Fingern. Selbst wenn sie ihre Finger nicht mehr zusammengebracht hätte, hätte sie das, was sie berührte, nicht so einfach abschütteln können.

Es war ein weißes, fingerdickes Tau, das äußerst elastisch und eine ungemein hohe Klebekraft hatte.

»Das ist der Faden aus der Drüse einer Spinne. – Herr Korten… damit hat sie sich vom Fenster herabgelassen!«

*

Tausend Fragen stürmten auf ihn ein. Am liebsten hätte er sie alle abgeschossen. Doch er riß sich zusammen.

Es war unmöglich, diese geschwächte Frau, die nur von ihrem ungeheuren Willen auf den Beinen gehalten wurde, jetzt noch weiter zu strapazieren.

Romy Sorano taumelte auf die Couch zu.

Diese Frau wußte etwas! Er mußte den Kontakt zu ihr aufrechterhalten. Was für eine Chance! Er kam hierher in der Absicht, jener rätselhaften Spinne auf den Pelz zu rücken, von der Bernhard Leuscher bereits erzählt hatte. Aber niemand wollte ihm die Geschichte abnehmen und durch Sachverständigenurteil war er in eine Nervenanstalt eingeliefert worden.

Die Spinne, von der auch seines Wissens nach die Polizei etwas ahnte, war hier in diesem Haus gewesen. Er selbst war Zeuge eines Überfalls geworden.

Eine Werbestie, ein Mensch, der sich in der Nacht und bei Vollmond gegen seinen Willen verwandelte, mordete Menschen! Der vierzehnjährige Junge war nur ein Opfer. Es gab noch mehrere. Eine rätselhafte Mordserie hier am Genfer See hielt die Polizei in Atem. Durch seinen Informanten wußte er das. Daß man sich von höchster Stelle aus noch nicht entschlossen hatte, die Dinge zu veröffentlichen, zeigte um so mehr, daß man etwas befürchtete was niemand wissen sollte.

Korten nahm sich vor am nächsten Morgen im Kommissariat zu erscheinen und der Sache konsequent auf den Grund zu gehen.

Nun konnte man nicht länger die Augen vor der Wirklichkeit verschließen, auch wenn die noch so phantastisch war. Eine junge Frau war angefallen worden und mit dem Leben davongekommen. Wie durch ein Wunder stand sie nicht mal unter einem Schock und hatte die Begegnung mit der Werbestie erstaunlich gut verkraftet. Sie hatte sogar eine Erklärung für alles gefunden.

Doch wenn sie soviel wußte, schwebte sie von nun an in noch größerer Gefahr als zuvor. Das zumindest schien ihr nicht bewußt geworden zu sein.

Die Spinne würde wiederkommen, um ihr Werk zu vollenden. Davon war Peter Korten überzeugt, und genau hier mußte er ansetzen. Er mußte die Polizei verständigen, auch wenn Romy Sorano das nicht

wollte. Sie brauchte es nicht zu wissen, doch es geschah zu ihrem eigenen Besten.

Dr. Fimler kam. Man sah ihm sein Erschrecken an, als er die kurz vor dem Koma stehende Schauspielern erblickte.

Er gab ihr eine Kräftigungsspritze und setzte an Ort und Stelle noch die Transfusion an.

»Sie sieht ja schlimm aus«, murmelte er, als er die Wunden, so gut es ging, säuberte. »Ist die Polizei schon verständigt?«

»Sie hat es mir untersagt, sie zu benachrichtigen.«

Erstaunter Blick. »Aber das ist ein Mordversuch! Wie diese Frau zugerichtet wurde! Haben Sie den Eindringling gesehen?«

»Nicht genau. Es ging alles sehr schnell. In dem Moment, als ich unten die Fensterscheibe einschlug und ins Haus eindrang, mußte er oben durch das Fenster geflohen sein. Ich habe nur noch seinen Schatten gesehen, der ums Haus verschwand.«

Fimler schüttelte den Kopf.

»Ich kann sie diese Nacht unmöglich allein lassen«, sagte er ernst. »So geht das nicht.« Er setzte sich mit einem Hospital in Verbindung und blieb so lange im Haus bis der Krankenwagen kam und die ohnmächtige Schauspielerin abholte. Auch Peter Korten blieb solange. Er nutzte die Zeit, das eingeschlagene Fenster unten notdürftig zu sichern. Er stellte von innen einfach einen größeren Schrank dagegen und verschloß somit die Einstiegöffnung.

Die Nacht war still, die Luft mild. Es machte Freude, um diese Zeit noch einsam am See spazierenzugehen. Bis zu dem Haus, in dem er seine Unterkunft genommen hatte, waren es knapp vier Kilometer.

Im Schutz der Dunkelheit und der Büsche lauerte die Spinne. Sie sah, in welches Haus er ging, und sie prägte sich auch das Gesicht des Mannes ein, den sie nach dem Verlassen des Hauses ständig beobachtet hatte.

Die Spinne tauchte in der Nacht unter und erreichte unbemerkt den großen Park, in dem der weiße, unbeleuchtete Bungalow stand. Die Glastür der Terrasse war nur angelehnt. Die Spinne drückte die Tür zurück und drang ins Haus ein. Noch während die schwarzen, behaarten Spinnenbeine die Glaswand zudrückten, erfolgte die Verwandlung.

Der pelzige Leib glättete sich, die schwarze Farbe verschwand. Die gezackten Gliedmaßen schrumpften und verschwanden in der Seite des Leibes, der die vollendeten Formen der jungen Brasilianerin wieder zeigte. Carminias Kopf wurde sichtbar. Ihre Haare waren stark zerzaust, und einen Moment lang zeigte sich in ihren dunklen Augen ein fiebriges Licht.

Nackt, wie sie war, taumelte sie durch das dunkle Wohnzimmer. In ihrem Kopf rauschte das Blut, und sie nahm alles verzerrt und wie im

Traum wahr.

Carminia Brado lief die Stufen nach oben, suchte ihr Zimmer auf, und in der tiefsten Tiefe ihres Bewußtseins entstand ein Gedanke, der ihr sagte, daß etwas nicht in Ordnung mit ihr war. Sie hatte sich vorgenommen, diese seltsamen Gefühle genau zu beobachten, dieses Zerren in den Gliedern, das Unwohlsein, die flackernden, ruhelosen Bilder vor ihren Augen, der schaukelnde Gang, so daß sie glaubte, auf Eiern zu gehen…

Kraftlos und erschöpft kam sie in ihrem Zimmer an. Mit schlafwandlerischer Sicherheit fand sie im Dunkeln ihr Bett, ließ sich einfach darauf fallen und fiel von einer Sekunde zur anderen in einen tiefen, bleiernen Schlaf.

*

Im Zeitschiff hielten sie sich alle noch kurze Zeit auf. Hier stärkten sie sich, hier gab es Getränke und gutes Essen. Die Computer, die die Menüs zusammenstellten, funktionierten noch einwandfrei. Der Vorrat an Proviant schien hier nie zur Neige zu gehen.

Die Stimmung konnte nicht besser sein. Sie sahen wieder einen Silberstreifen am Horizont. Klar und freundlich war der Tag, der anbrach.

Als sie aus dem Zeitschiff kamen, spannte sich ein blauer, wolkenloser Himmel über die Landschaft, und eine gewaltige Ruhe herrschte.

Ein Bild des Friedens.

Doch sie alle wußten, daß dieser Eindruck täuschte.

Im Moment schienen sich die Geister und Dämonen, die den Untergang dieser Inselwelt beschlossen hatten, still zu verhalten, als konzentrierten sie sich auf ihre große Stunde, die unaufhaltsam näher rückte.

Noch zwei Tage bis zum Untergang.

So hatten die Weisen vor Zeiten schon prophezeit. Die Vorboten waren eingetroffen. Doch ob sich die Stunde der Katastrophe wirklich so auf die Minute genau festlegen ließ, bezweifelte Björn Hellmark.

Das Chaos konnte ebensogut in einer Minute losbrechen wie in einem Tag oder in einer Woche.

Etwas Genaues wußte niemand. Und so war es schon besser, jede Minute zu nutzen und nicht zu vertrödeln.

Sie brachen auf. Arson ging ihnen voran.

Proviant hatten sie dabei, um gegen jede Eventualität gewappnet zu sein.

Oft seinem Vater weit voraus, rannte der kleine Taaro, der quicklebendig war. Unmittelbar neben Arson schritt mit weit,

ausholenden, kraftvollen Schritten Björn Hellmark. In der Mitte gingen die beiden Frauen und Pepe, und den Abschluß des Zuges bildete der massige Rani Mahay.

Auf der prachtvollen Glatze des Inders spiegelte sich das helle Sonnenlicht.

Es kam so etwas wie Frohsinn auf. Jemand stimmte ein Lied an, und die anderen fielen schließlich summend mit in die Melodie ein.

Nach eineinhalb Stunden legten sie die erste Pause ein. Die Landschaft war flacher geworden. Sie befanden sich jetzt mitten in einem flachen Tal. Dem Sonnenstand nach zu urteilen, hielten sie sich im äußersten südlichen Zipfel der Insel Xantilon auf. Als für Björn Hellmark das Geheimnis seiner Herkunft gelüftet wurde, als er zum ersten Mal von Xantilon hörte, ahnte er nicht, daß er diesen urzeitlichen Kontinent tatsächlich mal besuchen und darauf so wunderliche und gefährliche Abenteuer erleben sollte.

Viel war geschehen und doch – daran mußte er jetzt denken während er seinen Blick in die Umgebung schweifen ließ – hatte er nur wenig vollbracht und erfahren. Es war ihm nicht gelungen, das Zentrum der Schwarzen Priester ausfindig zu machen. Er hatte nur sehr wenig über die wahren Hintergründe des bevorstehenden Untergangs erfahren, und er wußte auch, woran das lag. Zwei Faktoren machte er dafür verantwortlich: erstens hatten die bereits in und um Xantilon eingefallenen bösen Mächte ihre Kräfte voll entfaltet, so daß er sich ganz mit ihnen hatte auseinandersetzen müssen. Zweitens: es wäre besser gewesen, das Zeitschiff noch weiter zurück in die Vergangenheit zu versetzen, um den Beginn der Ereignisse zu studieren.

Doch das war in diesem Fall nicht möglich gewesen und erst jetzt, im Nachhinein, wurden ihm diese Überlegungen klar.

Doch wenn jetzt alles gutging, gab es vielleicht doch noch mal eine Möglichkeit, einen zweiten Versuch zu unternehmen.

Da waren die Heiligen Hallen, von denen er gehört, jener rätselhafte Tempel, von dem Flüchtlinge und Magier erzählt hatten. Dort gab es einen Herrscher, dem man den Beinamen ›Toter Gott‹ gegeben hatte. Was hatte es mit diesem Toten Gott auf sich? Björn wußte auch, daß das Schwert, in dessen Besitz er gelangt war, das ›Schwert des Toten Gottes‹ genannt wurde, und ebenso bekannt war ihm, daß er in dieser fernen Zeit, die er nun als Hellmark besuchte, schon mal gelebt hatte.

Die Zeit, als der Flüchtlingsstrom sich von Xantilon aus auf die anderen urzeitlichen Kontinente der Erde ergoß, war die Zeit der Verwandlung, der großen Veränderung in der Erdgeschichte gewesen. Die Xantilon-Bewohner hatten einen Großteil ihres Wissens an andere, auf einer tieferen Entwicklungsstufe stellenden Völker weitergegeben.

Dieses Wissen ging vergessen, als die reinblütigen Flüchtlinge ausstarben. Aber die Erinnerung kam wieder. Tausende und Abertausende von Jahren später. Das Blut der alten Rasse war nicht untergegangen, die Stimme dieses Blutes machte sich immer stärker, immer eindringlicher bemerkbar. Und Hellmark, in dessen Adern das Blut dieser Rasse bisher am reinsten wiedergekehrt war, wußte auch, daß er schon mal auf dieser Welt in einer anderen Zeit – nämlich in dieser – gelebt hatte.

Ein Mann namens Kaphoon machte von sich reden. Ein sonnengebräunter Held, der mit einem magischen Schwert durch die Lande zog und die Dämonen und Geister besiegte, sah ihm zum Verwechseln ähnlich. Dieser Mann lebte in dieser Zeit, und es war er, der schon mal gelebt hatte. Zu gerne hätte er die Begegnung mit seinem Ich in dieser Zeit gesucht, aber die Umstände oder die Dämonen hatten es verhindert.

Sie tranken etwas, setzten sich etwa für eine Viertelstunde hin, dann gab Arson wieder das Zeichen zum Aufbruch.

Taaro, der seine Kräfte durch sein ständiges Rennen vergeudet hatte, baute zuerst ab. Das war zu erwarten gewesen.

Halb schläfrig wurde er daraufhin abwechselnd von seinem Vater, von Björn und dann wieder von Rani getragen. So kam man zügig voran.

Doch dann konnten nach einer weiteren Stunde die Frauen das Tempo nicht mehr durchhalten. Nun ging es langsamer durchs Tal, dessen Ende anstieg in eine sanfte, traumhafte Bergwelt, die so faszinierend, so jungfräulich war, als hätte noch nie eines Menschen Fuß diesen Boden hier berührt.

Auch Arson war noch nie hier gewesen, und doch zögerte er keinen Augenblick. Er wußte genau, in welche Richtung er zu gehen hatte. Der Weg zu den Höhlen der tausend Spiegel war unauslöschlich in seinem Bewußtsein festgehalten.

Mit verminderter Schnelligkeit ging es weiter. Niemand klagte. Bis jetzt war alles gutgegangen, und wenn man davon ausging, daß sie immerhin noch einen, weiteren Tag zur Verfügung hatten, mußten sie zufrieden sein.

Aber seltsamerweise wollten sie alle noch am Ende dieses Tages das Ziel erreichen, als käme es darauf an. So schnell wie nur irgend möglich dorthin zu gelangen.

Es war, als ob sie alle das gleiche fühlten: Die Zeit drängte! Die Ruhe, Stille täuschte. Es war die Ruhe – vor dem letzten, dem entsetzlichsten aller Stürme!

*

Um die Mittagszeit wurde die Luft heiß. Und das hier, mitten in den Bergen!

Arson und Björn werteten dies übereinstimmend als ein bedenkliches und unheimliches Zeichen.

»Du bist die ganze Zeit schon so ernst«, sprach der Deutsche den Mann mit der Silberhaut mal unvermittelt an. »Es ist nicht die Sorge, die uns alle bedrückt. Du hast etwas. Was ist es, Arson?«

»Es ist die Sorge um uns alle, mehr nicht«, erwiderte der Freund mit dumpfer Stimme.

Aber Björn glaubte ihm nicht.

In der größten Hitze gönnten sie sich wiederum nur eine knappe halbe Stunde Ruhe. Dann ging es weiter.

Wie eine Säule ragte mitten zwischen den abgerundeten Hügeln ein Bergmassiv zum Himmel empor, das mit dem Firmament zu verschmelzen schien.

Die Hitze wich auch nicht, als der Nachmittag sich seinem Ende zuneigte, im Gegenteil: es wurde heißer, als ob der Erdboden unter ihren Füßen sich aufheizte.

Die Natur, auf Xantilon war durcheinander. Die Elemente wurden von den Mächten der Finsternis kontrolliert und nach Bedarf gesteuert.

Je tiefer sie in das seltsame, sanft geformte Gebirge eindrangen, desto ungemütlicher wurde es, desto unsicherer fühlten sie sich.

Die Sonne stand jetzt genau hinter der titanenhaften Felsensäule und der gewaltige Schatten fiel wie ein schwarzer Mast quer über die Hügel und spaltete das Gebirge in eine helle und eine dunkle Hälfte.

Der kleine Treck wagte sich vor ins Dunkel, obwohl ihnen allen davor graute, und jeder hatte plötzlich das Gefühl, als lauere hier eine Gefahr, die sie alle verschlingen würde.

Aber lauerte diese Gefahr nicht überall?

Sie hatten nur diese eine Chance, wenn sie taten, was Arson von ihnen verlangte, sie konnten nicht wählerisch sein.

Die Felsensäule wirkte näher, als sie in Wirklichkeit war.

Es vergingen annähernd noch mal drei Stunden, ehe sie den Bergriesen direkt vor sich, hatten und er sich nur noch eine Steinwurfweite von ihnen entfernt befand.

Es war jetzt stockfinster. Die Sonne war längst untergegangen, und obwohl der Himmel wolkenlos war, leuchtete kein Stern und kein Mond.

Das erfüllte die Menschen mit Unbehagen.

»Die Stunde ist näher, als wir denken. Der Untergang liegt in der Luft«, murmelte Amina einmal. Sie erschauerte und war bleich.

Arson wollte die kleine Gruppe dem gähnenden Eingang zuführen, der hinter der nächsten Bodenwelle lag, als sie alle Zeugen eines

seltsamen Vorfalls wurden.

In der Dunkelheit vor dem himmelragenden Felsmassiv bewegte sich plötzlich etwas. Helle, durchscheinende Gestalten tauchten dort auf, als würden sie wie Geister aus dem Boden aufsteigen!

*

Die Menschen hielten den Atem an.

Die Gestalten waren schmal, hatten menschliche Umrisse und leuchteten wie phosphoreszierend in der Dunkelheit. Das gespenstische Spiel ging völlig lautlos über die Bühne.

Was Arson und seine Begleiter dort sahen, erinnerte sie an die Geister Verstorbener, die ihre unbrauchbare körperliche Hülle verließen.

Die hellstrahlenden Wesen glitten in das Dunkel der Höhle, wurden von der Schwärze dort aufgenommen und tauchten nicht wieder auf.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Amina leise.

Arson zuckte die Achseln. Er dachte nach über die Bilder, die er in seinem prophetischen Traum gesehen hatte. Nichts war dabei gewesen, das dem, was sie jetzt beobachtet hatten, glich.

»Ich vermute, daß es sich um Geistleiber handelt«, schaltete Hellmark sich ein. »Wir alle wissen, daß jeder Organismus aus Fleisch und Blut und aus Geist besteht. Einzelne Individuen haben ihre geistige Kapazität so hoch entwickelt, daß man den Sterbevorgang mit wachen Augen beobachten kann, daß man sieht, wie sich der geistige Leib, der in der Kirlian-Fotografie zum ersten Mal festgehalten wurde, vom stofflichen trennt. Wir haben einen solchen Vorgang beobachtet.«

»Das würde also bedeuten, daß dort unten Menschen starben? In diesem Moment?« fragte die junge Mexikanerin matt. »Das heißt, daß auch wir sterben werden, um überhaupt die Spiegel in die verschiedenen Zeiträume benutzen zu können, von denen Arson sprach?«

Björn schüttelte den Kopf. »Nein, das glaube ich nicht. Die Gestalten, die wir eben beobachtet haben – es waren sieben an der Zahl – können ebensogut an einem anderen Ort gestorben sein: Sie können ihre Körper auch freiwillig verlassen haben, um diese Welt zu verlassen, weil sie keinen anderen Ausweg mehr gesehen haben. Sieben hellstrahlende Gestalten, die eine Höhle aufsuchen, von der wir erwarten, daß sie für uns das Tor in alle Menschen zugänglichen Räume und Zeiten darstellt, können so etwas wie ein Fanal für uns sein. Hellstrahlendes Licht. Gestalten, die ganz davon umflossen schienen – ein faszinierendes Licht. Strahlender, reiner Geist wird oft durch strahlendes, reines Licht angekündigt. Die Schöpfung hat damit begonnen, daß es Licht war, daß ein großer unfaßbarer Geist sich

regte… wir alle sollen uns dorthin entwickeln… vielleicht ist dieser Zustand näher, als wir alle denken. Die Erdgeschichte und die Entwicklung der Menschheit zeigen, daß nichts so bleibt, wie es begonnen hat. Die Weißen Priester Xantilons waren dem reinen Geist ganz nahe, und sie bezeichneten ihn als ihr ›ewiges Leben‹. Ich kann es nicht begründen, es ist nur so ein Gefühl – aber ich glaube, daß wir in diesen Sekunden Zeugen wurden, wie sieben Priester der Weißen Kaste diese Welt verlassen haben und in jenen Zustand übergingen, den wir als ›ewiges Leben‹ auch einmal erhoffen. Und einer war vielleicht unter ihnen – der sich Al Nafuur nennt.«

*

Seine Worte waren kaum verklungen, als es geschah.

Es war nur ein leichtes Vibrieren, das unter ihren Füßen durchlief. Aber aus diesen Vorzeichen wurde das Chaos.

Es knisterte. Es krachte. Es barst.

Die Erde platzte auf wie eine überreife Frucht.

Tiefe Risse und Spalten zeigten sich, heißer Dampf und feurige Nebel zischten aus den Tiefen und stiegen als brüllende Geseire in die Nacht.

Die sanften, bewaldeten Hügel hoben und senkten sich plötzlich, als würde ein buckliges, überdimensionales Ungeheuer zu atmen beginnen.

Wie Haarbüschel wurden die Bäume und Büsche abgestoßen, flogen durch die Luft. Die Hügel öffneten sich. Große, vulkanartige Kegel entstanden, deren Wulst sich zähflüssig nach außen warf. Und dann kam das Gewürm. Es war, als ob das Innere der Erde verletzt sei wie ein Organismus. Wie Gedärm quoll es aus den riesigen Löchern. Grün und Schwarz und Rot kam es hervor, wand sich zuckend und schmatzend über die Abhänge.

Die Frauen schrien gellend auf.

Eine schreckliche Nacht, in der die Ungeheuer aus der Tiefe, hervorkamen, kündigte sich an.

Die Nacht des Untergangs! Die nähere Umgebung wurde zum Vorhof der Hölle.

Gigantische Würmer, die das Aussehen überdimensionaler Därme, riesiger Echsen und Drachen hatten, die Fühler und Hörner besaßen, mit denen sie sich gegenseitig betasteten, glitten aus den Schluchten auf sie zu. Die Ungetüme kamen von allen Seiten.

Wo eben noch sanfte Hügel und Felsen das Gesicht der Landschaft prägten, geriet alles in wimmelnde unübersehbare Bewegung.

Der Boden wankte. Das geisterhafte Licht aus dem aufbrechenden Boden tanzte über ihre Köpfe. Ein unüberhörbares Gurgeln und

Grollen drang aus der Tiefe und schwoll zu einem furchterregenden Crescendo an.

Es hörte sich an, als ob ein Monstrum unvorstellbaren Ausmaßes in der Tiefe das Licht der Hölle erblicke und seinen Triumphschrei hinausschicke in die Welt.

Die Menschen standen wie erstarrt. In ihren Augen und verzerrten Gesichtern stand die nackte, namenlose Angst geschrieben.

»Weg hier! Nichts wie rein in die Höhle!« brüllte Arson. »Schnell, ehe es zu spät ist!«

Er packte Amina bei der Hand und stürzte zu dem dunkelgähnenden Eingang. Rani, der den schlafenden Knaben auf den Armen hielt, und Pepe folgten nach.

Björn riß die schreiende Evita mit sich, die sich aufführte, als würde sie den Verstand verlieren.

Was menschlichen Augen und Sinnen hier geboten wurde, war mehr, als die stärksten Nerven vertrugen.

Es rumpelte und polterte.

Neue Schluchten entstanden. Brüllend schoben sich ganze Berge zur Seite und versanken tosend in neuentstandene Schlünde. Andere Berge formten sich aus gallertartiger Masse, die blubberte und Geräusche von sich gab, an der riesige Blasen entstanden, als würden sich hier bizarre Lungenflügel ausdehnen und wieder zusammenziehen.

Alles – die Erde, die Luft und der flackernde Himmel – war von unvorstellbarem, alptraumhaftem Leben erfüllt.

Das Gewürm kam wie eine Flutwelle auf sie zugeschossen, als wolle es alles überschwemmen.

Nur zweihundert Meter hinter den zum Höhleneingang Flüchtenden brach die Erde in die Tiefe, kullerte dröhnend und krachend ein ganzer Berg nach, und ein Abgrund entstand, in den sich die Flut der unfaßbaren Höllenbrut ergoß und der so tief war, daß man ihn mit Blicken nicht ausloten konnte.

Geisterhaftes Glosen brach aus der Tiefe, und die Scharten und Spalten wurden sichtbar. Die Menschen auf dem vorspringenden, noch erhaltenen Stück Erde wirkten wie winzige Geschöpfe vor der Unendlichkeit, die sich nur mit der des Kosmos messen konnte.

Menschen, die so groß wirkten wie Ameisen unter den wachsenden Felsen, den Bergen von Gewürm, den Abgründen, die sich auftaten. Es schien, als wäre Xantilon keine Insel mehr, die inmitten eines riesigen Ozeans schwamm, sondern ein Planetoid, der von urwelthaften Kräften in eine schwarze, brüllende Finsternis gerissen wurde. Die abbrechenden Inselteile schienen im Nichts zu verschwinden und nicht im Meer.

Wie sich die Katastrophe weiter entwickelte, konnte er nicht

verfolgen. Das Dunkel der Höhle nahm ihn auf. Unter der Erde rumorte es leise. Es war das einzige, was man hier drin von der sich anbahnenden oder bereits im vollen Gang befindlichen Katastrophe merkte. Die Höhle stand wie ein wahrer Fels inmitten einer untergehenden Landschaft, wie ein Fanal der Hoffnung. Aber auch sie würde untergehen.

Flirrende Lichter. Es waren jene geheimnisvollen Lichter, von denen Arson gesprochen hatte.

Die Höhle war groß wie eine Halle, war ein Labyrinth der Spiegel.

Hellmark schluckte, als er am ersten Spiegel vorüberkam, als er Form und Rahmen erblickte. Diese Spiegel hier glichen jenem, den er aus dem Haus der irischen Hexe Kiuna Macgullyghosh mitgebracht hatte, wie aufs Haar. Das alles hier waren Hexenspiegel. War einst auch Kiuna Macgullyghosh hier gewesen, hatte sie von hier einen solchen Spiegel bekommen?

Die Spiegel bildeten das Tor zu jenseitigen und parallelen Welten zu anderen Räumen und Zeiten und Dimensionen.

Tausend Gänge und Durchlässe schienen sich aufzutun, und käme jemand unvorbereitet und unwissend hierher, er würde nicht gewußt haben, welcher Spiegel für seine Zwecke geeignet sei. Wie gut, daß Arson in seinem prophetischen Traum alles erkundet hatte. Was niemand erhofft, aber alle instinktiv befürchtet hatten, war eingetreten: der Kampf um die Sekunden begann.

Wie schemenhafte Gestalten wirkten die Körper der Freunde in der flimmernden Dämmerung. Im Innern dieses Berges herrschte noch völlige Ruhe. Man hörte lediglich die Schritte der Menschen, die durch das Labyrinth der Spiegel eilten.

Bei jedem Spiegel, an dem Björn mit der jungen Mexikanerin vorüberkam, leuchtete für einen Moment ein Bild auf, konnte er für Bruchteile von Sekunden eine andere Welt sehen. Faszinierende und grauenhafte Welten, die einem angst und bange machten, wenn man nur die Farbe des Himmels oder die Form der Häuser oder Landschaften sah.

Doch die Vorüberrennenden hatten keine Gelegenheit die Einflüsse, welche die rätselhafter. Dimensionsspiegel bei Annäherung auslösten, näher zu betrachten. Die Zeit drängte. Und nur Arson wußte, welcher Spiegel für sie in Frage kam.

Sie erreichten eine Stelle, wo die Spiegel kreisförmig angeordnet waren.

Björn bekam mit, wie Rani Mahay dem Mann mit der Silberhaut den Jungen übergab. Arson drückte seiner Frau den Knaben auf den Arm, deutete auf den mittleren Spiegel, vor dem sie standen, und gab ihnen durch eine Geste zu verstehen, so schnell wie möglich darin zu verschwinden.

Amina begann zu laufen.

Arson zeigte auf den Spiegel, der für Björn und seine Begleiter in Frage kam, und Pepe setzte sich sofort in Bewegung. Er gab einen Ruf der Verwunderung von sich als er nur noch zwei Schritte von dem Spiegel entfernt stand.

»Marlos! Björn! Ich werd verrückt! Das ist ja – Marlos!«

Der kleine Bursche mit dem schwarzen Lockenkopf warf die Arme in die Höhe und vollführte einer Freudentanz.

Arson und Björn standen sich gegenüber. Die Blicke der beiden Männer begegneten sich.

»Jetzt heißt es Abschied nehmen«, sagte der Deutsche, während er dem Mann mit der Silberhaut die Hand entgegenstreckte. »Ich hoffe, es wird nur einer auf Zeit. Es wäre schön, wenn wir uns noch mal wiedersehen könnten.«

Arson lächelte schmerzlich. »Unsere Begegnung war eine Episode, Björn. Wir trafen uns das erste Mal, als wir einander brauchten, und unsere Wege trennen sich, wo jeder, sein eigenes Leben, sein eigenes Schicksal wieder in die Hand nimmt. Überlassen wir alles dem Zufall. Meine Aufgabe als ein Beobachter und Erforscher der Zeiten geht auf alle Fälle zu Ende. Die Gesetze sind streng. Ich habe mein Schiff verloren – ich kann nicht damit rechnen, ein neues zu erhalten. Leb wohl, lebt alle wohl…!« Er blickte sich in der Runde um.

Die Freunde bildeten einen Kreis um sie. Jeder nahm von jedem Abschied. Und Arson drängte. »Geht!« flehte er. »Ihr habt gesehen, was draußen passiert. Niemand weiß, was uns die nächste Sekunde bringt. Lauft passiert das Tor – Amina, lauf, ich komme nach!«

Er drängte die anderen auf den Spiegel zu.

Seine Nervosität war auffallend. Spätestens in diesem Moment wurde Hellmark klar daß mit Arson etwas nicht stimmte.

Aber da war es auch schon zu spät.

Der Sturm brach wie ein Blitz aus heiterem Himmel über sie herein.

Mit ohrenbetäubendem Lärm fegte der Orkan über sie hinweg. Keiner von ihnen fand mehr die Kraft, sich auf den maßgeblichen Spiegel zuzuwerfen, um dem Unheil zu entkommen. Wie von einer Riesenfaust wurden sie alle durcheinandergeworfen und flogen wie welke Blätter über den glatten, steinernen Untergrund. Pepe und Evita gerieten mitten in den Sog des brüllenden Sturms, daß sie den Boden unter den Füßen verloren und vor den Augen der entsetzten Freunde emporgerissen wurden in die Luft.

Schreie, Bersten, Krachen, Rauschen…

Und über allem ein häßliches Lachen… Dann eine Stentorstimme.

»Nun, Arson, wie gefällt dir dieses Spiel?«

Björn, verzweifelt nach einem Halt suchend, fand diesen am

Rahmen eines der Spiegel. Der Orkan war so heftig, daß der kräftige Mann in die Höhe getrieben wurde wie ein Ballon, und sich krampfhaft am Spiegelrahmen festkrallte, um nicht davongeweht zu werden.

Amina und Taaro wurden wie Blätter über den Boden geweht und verschwanden irgendwo in dem Labyrinth der Spiegel.

Rani Mahay kniete am Boden und stemmte sich gegen den Orkan, wurde aber ebenfalls zurückgedrängt, als würde eine unsichtbare Maschine gegen ihn antreten.

Der Sturm heulte in Björns Ohren, und seine Haare wurden wild zerzaust. Aus der Dunkelheit flatterten von der Decke herab lange, schmierige Fäden, die entfernte Ähnlichkeit mit Spinnweben hatten. Heftig schlugen sie hin und her und zerrissen nicht. Die ganze Decke über ihnen schien aus diesem Gespinst zu bestehen und sich unter der Wucht des Orkans nach und nach aufzulösen. Selbst die Spiegel erzitterten in ihren Halterungen.

Der Sog war nicht zum Aushalten. Björn spürte, wie seine Kräfte schwanden, wie er in Gefahr geriet, seinen Halt zu verlieren und wie Amina und Taaro, wie Pepe und Evita irgendwohin in das Labyrinth geweht zu werden drohten.

Ein ungeheurer Sog hielt sie alle im Bann.

Arson flog gegen eine Spiegelfläche, und für den Bruchteil eines Augenblicks sah es so aus, als ob der Mann aus der Zukunft im Spiegel verschwände. Aber auch die Spiegelfläche war hart wie Fels, und Björn sah, wie Arson voller Schmerz das Gesicht verzog.

Der Mann mit der Silberhaut schlug zu Boden, wurde in wildem Tempo darüber hinweggetragen. Und dann war da plötzlich ein Sog, der ihn in die Luft emporhob und zurückdrehte zu jener Seite, wo er sich vor wenigen Sekunden noch befunden hatte.

»Namenloser!« brüllte Arson, aber seine Stimme klang leise und piepend in dem Toben der Elemente. »Wir hatten eine Abmachung getroffen! Nur mich wolltest du behalten – den anderen die Freiheit geben!«

»Das Wort eines Dämons, Arson – ist nichts wert.«

»Aber die Bilder, die prophetischen Visionen, geschickt vom Baum des Schicksals, waren es bisher immer, namenloser Schurke. Ich konnte mich darauf verlassen!«

»In einem anderen Raum – in einer anderen Zeit. Aber nicht hier, Arson! Ihr gehört mir alle. Das ist die Stunde Molochos’ und seiner Diener. Xantilon fällt. Das Chaos bricht los, und es wird euch alle… alle, Arson!… verschlingen! Haha… ha… haha…!« Das donnernde Lachen war unüberhörbar. Und jetzt zeigte sich der namenlose Dämon, dessen Falle zugeschnappt war. Unterhalb des riesigen Gespinsts schwebte der ungeschlachte furchteinflößende Kopf. Und sie

alle – wurden diesem Kopf entgegengetragen. Der orkanartige Sog trieb sie wirr durcheinander, holte Pepe und Evita. Amina und Taaro wieder zurück aus dem unübersichtlichen Spiegelkabinett. Der Sog riß auch Björn Hellmark vom Rahmen los, obwohl er sich mit aller Kraft dagegen wehrte.

Er krallte seine Hände so intensiv in das Holz des Spiegelrahmens, daß seine Fingernägel tiefe Eindrücke hinterließen. Wie an unsichtbaren Fäden emporgezogen, raste er der spinnenartigen Decke entgegen. Das gallertartige Gewebe – die langen, schleimigen Fäden, die wie Tentakel aus dem Schädel des Namenlosen krochen – klatsche um seine Ohren.

Björn fühlte Ranis und Evitas Nähe. Sie stießen aneinander. Der wilde Sog warf sie hin und her, es ging auf und nieder, und alles um sie herum begann zu kreisen.

Evita schrie, Amina weinte. Taaro, der Knabe, brüllte wie am Spieß.

Arson, wild von der Orkanbö hin und her geschüttelt, versuchte verzweifelt die Hand nach seinem Sohn auszustrecken, um das Kind zu sich herzuziehen. Doch es gelang ihm nicht. Der furchtbare Sturm riß seinen Arm nach unten.

*

Waren sie wirklich hilflos in der Falle des Namenlosen gefangen, in der sie nur solange diesem Sturm auszusetzen brauchte, bis die Flut der Vernichtung auch den Fels und die Höhle der tausend Spiegel erreichte?

»Rani! Die Maske!« Hellmark brüllte so laut er konnte, um das Tosen und Fauchen und Rauschen zu übertönen. Aber das war ein sinnloses Unterfangen. Der Orkan schluckte alles. Rani war zu weit von ihm entfernt, überschlug sich und drehte sich um seine eigene Achse. Ihr Organismus wurde einer Belastung ausgesetzt, die weit über die Grenzen des Erträglichen hinausging.

Rani aber hatte seinen Kopf in Blickrichtung Hellmarks. Björn versuchte ihm ein Zeichen zu geben, aber noch ehe er dazu kam, hatte der Koloß aus Bhutan bereits von sich aus die Initiative ergriffen. Die Hand Ranis verschwand in der einen Hosentasche.

»Die Dämonenmaske?« fragte da der gigantische Kopf über ihnen. »Hellmark! Was soll dieses Spielzeug? Ein Dämon, der sich verbirgt, kann nur darüber lachen.«

Rani riß die Maske heraus, und es gelang ihm auch, sie unter mehrmaligem Ansatz endlich über den Kopf zu ziehen. Aber da war kein Dämonenantlitz mehr über ihnen. Der Namenlose war untergetaucht. Aber aus dem Unsichtbaren dröhnte sein geisterhaftes

und widerliches Lachen, das sich mit dem Brüllen des Orkans mischte.

Rani Mahay sah furchtbar aus. Auf seinen breiten Schultern glühte ein kahler Totenschädel, in dessen leeren Augenhöhlen ein geisterhaftes Licht glomm. Dieser Kopf lebte, die bleiche Knochenhaut spannte sich, wenn Mahay den Hals drehte, und die Lippen bewegten sich, als er jetzt sprach. Was er sagte, konnte niemand verstehen, aber sie alle sahen das bedauernde Achselzucken.

Die Dämonenmaske versagte!

Wenn Dämonenaugen nicht auf ihr ruhten, wenn der Blick des zu Vernichtenden nicht auf der Maske ruhte, erfüllte sie nicht den Zweck, den ein Mensch und ein Dämonenabtrünniger ihr zugewiesen hatten.

*

In dem wirbelnden Sog flogen sie wild durcheinander, und einmal kam der – einmal jener in Mahays Nähe, der die Maske nicht wieder herunternahm, und sie alle erschauerten, obwohl sie wußten, was für eine Bedeutung diese Maske hatte. Nur Menschenaugen sahen einen Totenschädel darin. Was Dämonenaugen sahen, war und blieb ein Geheimnis, denn ein Dämon, der auch nur einmal einen Blick auf die Maske, die getragen wurde, geworfen hatte, konnte nicht mehr darüber sprechen.

Der Namenlose hatte sich der Vernichtung entzogen.

Aus dem Unsichtbaren heraus ließ er sie seine enorme Macht spüren. Evita war schon ohnmächtig, der kleine Taaro wurde wie eine leblose Puppe durchgeschüttelt. Er schrie nicht mehr. Schlaff hingen die Glieder an seinem Leib. Pepe war ebenfalls besinnungslos. Der Druck und die rasende Bewegung, der sie unablässig ausgesetzt waren, machte sie fertig. Das Teufelskarussell drehte sich immer schneller.

Die flirrende Dunkelheit, die sie umgab, wurde plötzlich von grellen, knisternden Blitzen durchsetzt. Die Form der Blitze kehrte wieder in der Form der Risse und Sprünge in den sie umgebenden Felswänden. Zu dem orkanartigen Sturm kam nun das Grollen und Beben aus der Tiefe.

Die Welle der Vernichtung hatte die Felsenhöhle erreicht.

Hellmark biß die Zähne zusammen, und sein Herz füllte sich mit Traurigkeit.

Waren nun alles Hoffen, alle Anstrengungen, die sie auf sich genommen hatten vergebens gewesen?

Kam nun so das Ende?

*

Nein!

In einem Augenblick der tiefsten Resignation und endloser Trauer über das Schicksal der Freunde und sein eigenes, kam Hilfe. Von einer Seite, woher er sie nie mehr erwartet hätte.

»Sein Name ist – Kalnak! Du mußt ihn dreimal nennen, Kaphoon.«

Er hörte die Stimme ganz dicht neben sich, ganz deutlich und klar.

Es war die Stimme der achtarmigen Göttin Aii-Ko'on-Tak!

*

»Aii-Ko'on-Tak!« entrann es seinen Lippen.

Er warf den Kopf herum, meinte sie neben sich auftauchen zu sehen wie einen Schemen. Aber er erkannte sogleich, daß dies nur Einbildung war.

»Du kannst mich nicht sehen – du kannst mich nur hören. Und nur du, Kaphoon, kannst es, weil unser beider Geist in diesem Moment miteinander verknüpft ist. Kalnak kann mich nicht hören und nicht deine Freunde, und das ist gut so. Du hast mir mal geholfen – ich will etwas für dich tun, solange es noch Sinn hat. Aii-Ko'on-Taks Insel wurde dank deines mutigen Einsatzes zu einem Hort des Friedens und der Zuflucht, und die es schafften, hierherzukommen, werden die Zeiten überdauern und ein neues Volk gründen. Xantilons Untergang ist bestimmt im Strom der Geschichte. Es ist aber nicht bestimmt, daß ihr jetzt schon sterben müßt. Nenne seinen Namen, Kaphoon! Rufe ihn dreimal an! Einen Feind, den man nicht kennt, kann man nicht bekämpfen. Kalnak wird nicht ausgelöscht werden, wenn der Name des Namenlosen, der er sein möchte, ertönt. Er wird aber für kurze Zeit handlungsunfähig sein, und diese Zeit müßt ihr nützen. Passiert die Spiegel, die das Tor aus Xantilon sind! Lebt wohl! Ich wünsche euch Glück! Und in deiner Welt und deiner Zeit sollen das Glück und der Mut dir treu bleiben… Und vielleicht denkst du auch dort mal wieder an Aii-Ko'on-Tak!«

Es war nicht die Zeit lange Fragen zu stellen. Handeln hieß die Devise, so lange die Spiegel noch existierten und ihnen dienlich waren.

»Kalnak!« brüllte er, so laut er konnte. »Kalnak! Dein Name – ist Kalnak!«

Abrupt verebbte das Tosen und Brüllen. So unerwartet der Orkan begonnen hatte, so unerwartet hörte er auf.

Die Menschen, die von dem Sog in die Höhe gerissen worden waren, fielen nicht abrupt nach unten. Wie auf einem Luftkissen schwebten sie herab und kamen auf dem Felsenboden an.

Die Luft flimmerte, die Risse in den Wänden verbreiterten sich, und die heiße, trockene Luft, die sie draußen schon gespürt hatten, wehte jetzt wie der Atem eines Monstrums in die Höhle der Spiegel.

Benommen und verständnislos blickte Arson sich um. »Aber wieso…«

»Nicht reden, Arson, laufen!« rief Björn Hellmark dem Freund zu, während er sich schon aufraffte und auf den besinnungslosen Pepe zueilte. »Der Name des Namenlosen ist Kalnak – merke ihn dir gut, falls er dir wieder über den Weg laufen sollte! Vielleicht treffen wir uns doch noch mal wieder, Arson, und dann werden wir die Zeit finden, alles in Ruhe zu erörtern. Aber das wird in einem anderen Raum und einer anderen Zeit sein.«

Mit diesen Worten rannte er auf den Spiegel zu und gab dem Inder, der sich der bewußtlosen Evita angenommen hatte, einen Schubs in den Rücken.

»Ein bißchen schneller, Dicker! Ich weiß nicht, wie lange Kalnak vor Überraschung sein großes Maul nicht zubekommt. Wenn er erneut zu blasen und zu fauchen beginnt, ist's zu spät, die Beine in die Hand zu nehmen!«

Mahay, der noch immer die Dämonenmaske trug, murmelte irgend etwas in seinen Bart, wurde aber schneller und tauchte ein in den Spiegel, der die friedliche, paradiesische Landschaft der unsichtbaren Insel Marlos zeigte.

Björn war sofort hinter ihm. Er setzte einen Fuß über den Spiegelrahmen – und befand sich mit einem Bein bereits in einer anderen Zeit und einem anderen Raum, und er drehte sich noch mal hertun, um zu sehen, was aus Amina, Taaro und Arson würde.

Arson hatte alle Hände voll zu tun, hielt mit der einen den ohnmächtigen Knaben, drückte mit der anderen Hand seine schöne Frau in den Spiegel, die den plötzlichen Wechsel ebensowenig begriff wie all die anderen.

Der Mann mit der Silberhaut verschwand, ebenfalls noch mal den Kopf wendend, und ein glückliches Lächeln umspielte seine Lippen, als er Hellmark erblickte und ihm ein letztes Mal zuwinkte.

Da wurde Björn am Kragen gepackt und ganz in den Spiegel gezogen.

»Ich seh' schon, dich muß man mit Gewalt zu deinem Glück zwingen«, knurrte Mahay. »Es gibt Menschen, die schwelgen in Untergangsgefühlen. Komm' rüber, Sohnemann, hier ist's tausendmal gemütlicher!«

Angenehme Wärme, frische Luft, das Rauschen von Palmen am Strand – das war die eine Seite, die er wahrnahm, während er noch sah, daß der Spiegel, in dem Arson mit seiner Familie verschwand, vor seinen Augen dunkel wurde.

Wie ein Schleier senkte sich die Finsternis vor ihm herab und hüllte die Höhle und die Spiegel ein.

Eine andere Welt fiel zurück – Björn Hellmark fand sich wie nach

einem entsetzlichen Alptraum in einer helleren, freundlicheren Umgebung wieder.

Marlos! Sein Marlos!

Aber ehe er die neue Umgebung mit allen Sinnen erfassen und genießen konnte, ereignete sich etwas, was er nicht wollte.

Unbewußt löste sich der Zweitkörper Macabros, und ein Teil seines Geistes wirkte in dem Doppelkörper und machte ihn lebendig und aufnahmefähig.

Für drei Sekunden blieb sein Doppelkörper auf Xantilon zurück. Es waren jene drei Sekunden, die Björn Hellmark in seinem Leben nie vergessen sollte.

*

Er schwebte über den schäumenden Wassern, den wild fauchenden Geysiren, den glühenden Lavaseen, die sich wie gigantische Öllachen auf dem schwarzen Meer bewegten.

Durchscheinend wie ein Geist schwebte ein Mensch über der tobenden, vom Untergang gezeichneten Landschaft. Macabros war ein Ätherkörper – bestand nicht aus Fleisch und Blut – und unterstand den Gesetzen des Geistes.

Mit den geistigen Augen seines Ätherleibs schaute Björn Hellmark aus der Vogelperspektive Dinge, die keines Menschen Augen erblickt hatten.

Er erlebte den Untergang des gepriesenen und hintergangenen Xantilon!

Berge versanken wie Staubtürme und lösten sich auf in Schutt und Asche. Das Land brach auseinander und tiefe feurige Schluchten bildeten sich gigantische Risse, die die Insel in zwei Hälften teilten.

Die Nordseite ging zuerst unter. Eine riesige Flutwelle stieg auf der entgegengesetzten Seite des Ozeans auf, wurde selbst zu einem Titanenberg aus purem Wasser. Der Himmel und die Erde grollten, als wehrten sie sich gegen die grauenhafte Vergewaltigung. Das Land im Norden kippte und stellte sich schräg, als ob ein riesiges Schiff in einem tobenden Sog unterginge.

Nordxantilon verschwand rauschend und tosend unter dem Wasserberg. Und die Flutwelle, die über das ganze Land schwappte, war so gewaltig, daß Städte und Dörfer überschwemmt wurden. Was jetzt noch lebte, ging unter. Der Himmel war schwarz wie die Nacht und die Erde rot wie Blut. Feuriger Widerschein tanzte einen wilden Reigen über den versinkenden Erdschollen die auseinanderbrachen wie dünnes, klirrendes Eis.

Aus den Schluchten stiegen die Dämpfe, verschwanden zu Tausenden die Menschen, die zu dieser grauenhaften Stunde noch auf

der Insel weilten.

Es kreiste und gurgelte, als ob die ganze Insel und die Millionen von Menschen einen vieltausendstimmigen Aufschrei von sich gaben, der zu einem einzigen, gewaltigen Aufschrei wurde.

Der Berg, in dem sich die geheimnisvolle Höhle der tausend Spiegel befand, geriet ins Wanken. Eine Flutwelle sprang gischtaufspritzend in die Höhe und hüllte das Felsmassiv in ein Meer aus schwarzem und rotem Schaum. Die Felsensäule platzte auf, spaltete sich in der Mitte und sank dann in die Tiefe, während das Land rundum von brüllenden Wassermassen überflutet wurde.

Die Flutwelle hob sich empor bis in den Himmel – die geisterhaft durchsichtige Erscheinung befand sich mitten drin und bekam alles mit und fühlte doch nichts.

Winzig und verloren schaukelte ein Schiff auf dem Meer, das eine einzige tobende, gurgelnde schwarze Masse war. Berghohe Wellen türmten sich auf, und die Menschen, die Xantilon noch verlassen konnten, klammerten sich an die Masten, an die Taue und hatten sich dort festgebunden, um von den über Deck flutenden Wellen nicht mitgerissen zu werden.

Das Schiff befand sich mehr als fünfzig Seemeilen vom Festland entfernt und wurde doch noch in die tosende Hölle des chaotischen Untergangs mit einbezogen.

Die Menschen waren verzweifelt. Die Angst und das Grauen standen auf ihren Gesichtern geschrieben. Segel würden gekappt. Befehle über Deck gerufen. Jeder tat das dringend Notwendige. Jede Hand wurde gebraucht.

Hellmarks Ätherleib, der in Bruchteilen eines Gedankens Millionen von Kilometer zurücklegen konnte, schwebte über dem arg in Mitleidenschaft gezogenen Schiff.

Bevor die letzte der drei Sekunden um waren, erhaschte er noch einen Eindruck, der ihn ebenfalls für alle Zeit beschäftigen sollte.

Am Steuer des gegen Orkan und Brecher kämpfenden Schiffes stand ein blonder junger Mann, breite Schultern und schmalhüftig. Bekleidet war er mit einem goldfarbenen Kettenhemd und in dem breiten, kunstvoll gearbeiteten Gürtel steckte ein Schwert mit einem auffallend kostbaren, geschliffenen Griff.

Dieser Mann kämpfte mit allem Mut und aller Kraft, hielt mit harter Hand das Steuer, und zwei, drei nicht minder kräftige Männer unterstützten ihn dabei.

Ein uneingeweihter Beobachter der Szene hätte nur einen Gedanken denken können: dieser Mann auf dem gefährdeten Schiff ist niemand anders als – Björn Hellmark!

Der Eindruck stimmte. Der Gedanke war falsch.

Der Mann, den Macabros dort sah – war Kaphoon, der Namenlose.

Den letzten Augenblick, den Hellmarks Geist in jener anderen Welt, in jener anderen Zeit verbrachte, führte zu jenem seltsamen Zusammentreffen, das Björn sich unter anderen Umständen so gern gewünscht hätte.

Er sah sich in seinem ersten Leben.

Da erloschen die Eindrücke.

Björn Hellmarks Geist und Sinne nahmen nur noch das auf, was auf der anderen Seite des Spiegels geschah.

*

»Geschafft!« Mahay konnte nicht anders. Er brüllte es einfach heraus.

Die vertraute Umgebung, die milde Luft, die unendliche, friedliche Stille.

Sanft die Hügel, das dicht bewachsene Hinterland, die Hütten aus Holz und Stroh. Er selbst hatte diese Hütten gebaut!

Ehe Björn sich versah, packte der massige Inder ihn, hob ihn hoch und drehte sich mit ihm einmal im Kreis.

»Geschafft. Björn! Weißt du was das heißt? Wir haben das ganze Theater hinter uns. Im letzten Augenblick! Mann, ich könnte heulen vor Glück.«

»Laß’ das nur niemand sehen. Vor allem Pepe nicht. Der Bursche räkelt sich gerade. Wenn der wach wird und die Tränen in deinen Augen sieht, legt der das glatt als Schwäche aus.«

Sie freuten sich alle. Die Anspannung, unter der sie gestanden hatten, das Grauen, das zu ihrem alltäglichen Begleiter geworden war, fiel von ihnen ab wie eine zweite Haut.

Sie waren glücklich, einfach darüber, das nackte Leben gerettet zu haben und nun wieder ein normales Leben führen zu können.

Aber sie hatten mehr gerettet als das nackte Leben.

Die Angriffe der bösen Mächte jenseits von Raum und Zeit hatten nicht vermocht, ihnen etwas von dem abzunehmen, das sie vor den Dämonen schützte, das ihnen eine gewisse Chance gab, den Angriffen der Bösen nicht ganz hilflos ausgeliefert zu sein.

Da war die Dämonenmaske. Rani zog sie jetzt vom Gesicht und hielt nur ein unscheinbares, grau-braunes Etwas, in der Hand, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem abgeschnittenen Damenstrumpf hatte.

Da war das Schwert des Toten Gottes, das nur von Björn Hellmarks Hand geführt werden konnte, das speziell von einem Schmiedemeister im fernen Xantilon einst für ihn geschaffen worden war.

Fernes Xantilon…

Wie seltsam, jetzt darüber nachzudenken. Eben war es noch so nahe gewesen. Nun lag es so unendlich weit zurück… mehr als

zehntausend Jahre…

Björn griff zu dem weißen Tuchsäckchen, das er mit dicken Knoten an seinem Ledergürtel befestigt hatte. Darin befanden sich drei faustgroße, dunkelrote, rubinartige Steine. Drei Augen des Schwarzen Manja! Er hatte sie mitgenommen, weil der Besitz der Augen des Heiligen Vogels Glück brachte und als besonderer Schutz vor bösen Geistern angesehen wurde. Und es stand geschrieben, daß derjenige, dem es gelang, alle sieben Augen des geheimnisvollen Vogels in seinen Besitz zu bringen, den Schlüssel in der Hand hatte, die Fürsten der Finsternis von ihrem Thron zu stoßen und sie ein für alle Mal in ihre Schranken zu verweisen.

Die Manja-Augen hatten eine große Bedeutung in der Welt der Götter und Dämonen, und das, was er wußte, war erst ein Bruchteil dessen, was er darüber noch zu erfahren hoffte. Er erinnerte sich daran, während seines Aufenthaltes auf Xantilon nicht einen einzigen der legendären heiligen Manjas mit den sieben Augen gesehen zu haben. Sie mußten zu einer anderen, früheren Zeit dort gelebt haben. Als sie die Insel verließen, war der Untergang schon im Vormarsch.

»Kneif mich!« ertönte Ranis Stimme und riß Hellmark aus seiner Nachdenklichkeit. »Sind wir wirklich zu Hause oder sind wir es nicht? Vielleicht ist das Ganze nur ein Visionentheater unserer Widersacher, und sie wollen uns lediglich in Sicherheit wiegen, um uns schließlich endgültig den Garaus zu machen.«

Der Inder hielt Björn den Oberarm hin. Hellmark packte ordentlich zu. Mahay quietschte.

»Au! Ich habe nicht gesagt, daß du mir ein Stück Haut abreißen sollst. Der Schmerz war schon ganz schön, wirklich, ich bin recht zufrieden. Aber es gibt noch eine andere Möglichkeit, herauszufinden, ob wir wirklich dort sind, wo wir zu sein glauben.«

Er blickte sich in der Runde um, während Björn die noch immer benommene Mexikanerin mehr in die Nähe des Hibiskus-Strauches legte. Evita atmete ruhiger. Ihr Herz und ihr Pulsschlag waren normal. Sie mußte jeden Augenblick zu sich kommen. »Ich habe hier auf der Insel noch ein altes Mädchen auf Abruf zurückgelassen.« Björn konnte sich nicht daran erinnern, seinen indischen Freund jemals so redselig erlebt zu haben. »Ob sie mir nach so langer Zeit noch treu ist?«

Sein schriller Pfiff hallte durch die Luft. Evita zuckte zusammen und schlug die Augen auf.

»Was ist jetzt los?« entfuhr es ihr mit leiser Stimme. »Wo sind wir?«

»In Sicherheit. Sie brauchen nichts mehr zu fürchten. Es ist alles gut.«

Sie blickte sich um und konnte nicht begreifen, wie das alles zustande gekommen war. Pepe kam auf sie zu und strahlte über das

ganze Gesicht.

»Er wird Ihnen alles erklären. Wenn Sie wollen, Evita, werden Sie noch morgen in Ihrer Heimat sein.«

»Ich kann es nicht fassen, Björn. Zurück… wir sind zurück in der Welt, in die wir… gehören?«

Er nickte.

»Ich kann zurück nach Mexico City?«

»Wann immer Sie wollen.«

»Ich werde zu niemand über das sprechen können, was ich erlebt habe.«

»Es ist auch nicht notwendig. Behalten Sie es für sich! Es ist besser so.«

In den Büschen und Sträuchern, die nur eine Steinwurfweite von ihnen entfernt einen dichten, undurchdringlichen Dschungel bildeten, bewegte sich etwas.

Rani leckte sich über die Lippen.

Evita wandte den Kopf, als sie das knackende Geräusch im Unterholz hörte, und sie sah wie das Blattwerk sich teilte.

Ein gestreifter, massiger Kopf, zwei glühende Raubtieraugen, ein heiseres Fauchen…

Die Mexikanerin fuhr zusammen.

»O mein Gott! Ein Tiger! Björn, Sie haben mich belogen! Wo sind wir hier, wo…«

»Keine Sorge, Evita«, beruhigte Hellmark die aufgebrachte Journalistin, die kreideweiß geworden war. »Das ist Chitra… das alte Mädchen, von dem Rani eben noch gesprochen hat.«

Evita rutschte immer mehr zu Seite, als die massige, schwere Tigerkatze aus dem Buschwerk brach und gemächlich auf sie zukam.

»Chitra!« rief Rani Mahay außer sich vor Freude »Chitra!«

Fauchend blickte das Tier sich um.

»Sie wird uns anfallen«, gurgelte Evita.

»Sie wird uns nichts tun«, entgegnete Björn Hellmark. »Ich kann es zwar auch immer nicht glauben, aber er überzeugt mich stets von neuem. Sie wird auf ihn zukommen und sie werden miteinander schmusen als wäre sie eine Hauskatze. Sie brauchen keine Angst zu haben, daß die Tigerkatze plötzlich ausbricht und Sie anfällt, Evita. Rani hat sie vollkommen unter Kontrolle.«

»Das weiß Rani – aber ob das auch die Katze weiß…?«

*

Der Inder kraulte Chitra hinter den Ohren, massierte ihren Hals und das Tier strich schnurrend um seine Beine.

Chitra beachtete die anderen gar nicht.

Björn ließ Rani, Pepe und Evita wissen, daß er nur mal schnell weg müsse und bald wieder zurück sei. In der Zwischenzeit könnte Pepe all die Fragen beantworten, die ihr auf dem Herzen lagen.

»Er muß sich vorerst mit dem alten Mädchen beschäftigen, auf mich wartet noch ein sehr junges.« Er lächelte versonnen. »Ich muß jemand so schnell wie möglich wissen lassen, daß sie sich keine Sorgen mehr um mich zu machen braucht.«

Was würde Carminia sagen, wenn er plötzlich vor ihr stand?

*

Er ging in die Höhle, die direkt am Strand lag.

Mit diesem Refugium, in das er sich manchmal zurückzog, um zu meditieren, um neue Kraft zu schöpfen und die Klarheit der Gedanken zu erlangen, hatte es seine besondere Bewandtnis.

Es war die Geister-Höhle, in der ursprünglich für ihn eine wichtige Botschaft aufbewahrt wurde. Diese Botschaft hatte er nie in ihrem gesamten Umfang kennengelernt, weil Molochos, der Dämonenfürst, das durch eine hinterhältige List verhinderte.

In dieser Felsenhalle hatten die Geister hoher Würdenträger und Propheten die Zeiten überdauert. Auf pyramidenförmig aufsteigenden Stufen saßen würdevolle, in kostbare Gewänder gehüllte Skelette. Die violetten goldenen, rubinroten und smaragdfarbenen Gewänder wurden von goldenen Spangen gehalten.

Die steinernen Throne, auf denen die Skelette der Weisen hockten, waren unterhalb der Sitzfläche sämtlich mit Namen versehen. Der Thron auf der Pyramidenspitze war noch leer, und er trug den Namen: Björn Hellmark.

Hellmark wußte, daß auch er eines Tages seine letzte Ruhestätte hier in dieser Höhle finden und sein Geist vereint sein würde mit all denen, die ihm etwas bedeuteten. Eine Voraussetzung allerdings mußte erfüllt sein: Er mußte die Auseinandersetzung mit Molochos entschieden haben. Zu seinen Gunsten oder zu seinen Ungunsten. Das stand noch in den Sternen.

Björn erreichte die Pyramidenspitze. Hier oben auf dem leeren Thron legte er sein Schwert hin und bewahrte in einem mit rotem Samt ausgeschlagenen Kästchen die Manja-Augen auf. Hier war der Ort der größten Sicherheit. Kein Dämon, kein Bote Molochos' konnte jemals hier eindringen. Marlos war jener Ort, den böse Mächte nicht angreifen konnten.

Einen Moment lang blieb er versonnen stehen und drehte an dem goldfarbenen Armreif, den er trug.

Ein Geschenk, das Velena ihm gemacht hatte.

Dieser Armreif machte unsichtbar, wenn man ihn nach links

drehte. Er war in den Besitz einer Art Tarnkappe gelangt, die er bisher nicht ein einziges Mal angewandt hatte.

Würde er den Schutz, den die Unsichtbarkeit bot, mal in Anspruch nehmen? Niemand wußte, was die Zukunft ihm brachte und Björn den Reif schon berührend, um ihn ebenfalls in der Höhle zurückzulassen, überlegte es sich anders. Wie die Dämonenmaske, die er ständig bei sich trug, behielt er auch den Armreif an.

Der Deutsche ging hinter den steinernen Thron.

Von einem Augenblick zum anderen verschwand Björn, als er einen bestimmten Punkt erreicht hatte, und er trat aus einem Spiegel, der in einen ausgebauten Kellerraum seines Genfer Bungalows mündete.

Dieser Spiegel war mit einem schweren Samtvorhang verdeckt. Der massige Rahmen war offenbar handgeschnitzt, und der Spiegel glich jenen, die er in der Höhle auf Xantilon gesehen hatte, aufs Haar.

Dieser Spiegel ließ die Entfernung zwischen Genf und der unsichtbaren Insel zwischen Hawaii und den Galapagos auf einen einzigen lächerlichen Schritt zusammenschrumpfen.

Der Zurückgekehrte lief durch den Keller die Stufen nach oben. Hellmarks Herz schlug schneller, wenn er an Carminia dachte.

Er erreichte den breiten Verbindungsgang, von dem aus die Treppe in den ersten Stock zu einer Art umlaufenden Galerie führte.

Das Haus war aufgeräumt. Der Geruch von Kaffee und frischem Gebäck lag in der Luft. Offenbar hatte Carminia Brado gerade erst einen ausgiebigen Kaffeenachmittag beendet. Vielleicht war sie auch noch dabei?

Ihre Vorliebe für pechschwarzen, gesüßten Kaffee kannte er.

Ob sie sich jemand dazu eingeladen hatte?

Er verhielt im Schritt und lauschte.

Kein Geräusch.

Da ging er in das Eßzimmer.

Auch hier war alles fein säuberlich aufgeräumt.

Niemand war in der Küche, niemand im Wohnzimmer, niemand draußen auf der Terrasse und im Swimmingpool.

Ob sie unterwegs war, noch Einkäufe zu erledigen?

Nein, dazu war es zu spät. Es war schon nach acht.

Ob sie sich bereits schlafen gelegt hatte? Ob es ihr nicht gutging? Aber er fand sie auch nicht in ihrem Zimmer.

Auf dem Nachttisch entdeckte er ein in dunkelrotes Leder gebundenes Buch. Neugierig trat er näher. Es war aufgeschlagen, und ein geschlossener Füllfederhalter lag zwischen den Seiten.

Ein Tagebuch?

Seit wann führte Carminia Tagebuch?

Er griff nach dem schmalen Buch, warf nur einen Blick auf die

zuletzt geschriebene Seite, und sein Herz krampfte sich zusammen. Er wollte nicht neugierig sein – aber hier mußte er es sein. Was Carminia dort schrieb, deutete daraufhin, daß während seiner Abwesenheit etwas Unerwartetes geschehen war.

Mit fahriger Hand blätterte er die Seiten zurück.

Das Tagebuch war vor knapp einem halben Jahr begonnen worden, zu jenem Zeitpunkt, als er diese Erde und diese Zeit verließ!

»Ich bin verzweifelt«, begannen die Eintragungen. »Ich merke: etwas stimmt nicht mehr mit mir. In bestimmten Nächten kehrt das Grauen wieder…« und an anderer Stelle fand er die Bemerkung: »Anfangs hielt ich alles für einen Traum. Aber ich bin sicher: es ist kein Traum! Ich bin kein Mensch mehr… irgend etwas ist mit mir geschehen.«

Er wollte die nächste Seite aufschlagen. Da hörte er das leise Geräusch. Eine Tür klappte. Leichte, flinke Schritte kamen die Treppen herauf.

Licht flammte auf.

Björn lief zur Tür.

Auf der Treppe prallte die Gestalt förmlich zurück und gab einen Aufschrei von sich.

»Björn??? Björn?!« Carminias Lippen zitterten, Tränen schossen ihr in die Augen, und sie schämte sich dieser Tränen nicht.

»Carminia!« Und dann vergaßen sie und er alles um sich herum. Hellmark ließ das Tagebuch einfach fallen, lief auf Carminia zu, die ihm entgegeneilte, und sie schlossen sich in die Arme.

»Björn!« konnte sie nur hauchen, und sie verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter, und dann küßte sie ihn, als ob es das letzte Mal in ihrem Leben wäre.

*

Peter Korten war dabei, einige wichtige Notizen zu machen.

Der Tag war voller Ereignisse gewesen: Besuch im Krankenhaus, wo es den Umständen nach der jungen Schweizerin recht gutging. Danach hatte er ein ausführliches Gespräch mit Kommissar Laslon geführt, der – wie sich bei der Unterredung unter vier Augen herausstellte – tatsächlich den Kampf gegen ein Phantom aufgenommen hatte. Die Behörden wußten, daß etwas Ungewöhnliches vorging. Um Angst und Panikstimmung in der Bevölkerung zu vermeiden, hatte man davon abgesehen, irgend etwas bekannt werden zu lassen. Der Verdacht und die Spuren, die sich aufgetan hatten, waren auch so ungeheuerlich, daß man mehr wissen wollte, ehe man die Dinge beim Namen nannte. Die Gefahr, sich lächerlich zu machen, war zu groß.

Die beiden Männer hatten alles erörtert, nachdem Korten nachwies, daß Romy Sorano letzte Nacht nicht von einem Wahnsinnigen so zugerichtet worden war, sondern von einer Kreatur, die eher in einen Horrorfilm gehörte als in die Wirklichkeit.

»Leuscher hatte recht, als er damals von der Spinne sprach«, konnte Korten sich nicht verkneifen zu sagen.

Laslon, ein sehr ruhiger und sympathisch wirkender Mann stimmte ihm zu. »Wir denken das schon seit geraumer Zeit. Aber das Urteil ist rechtskräftig, und es kann erst etwas für Leuscher geschehen, wenn handfeste Beweise vorliegen. Die zu beschaffen, sind wir im Moment dabei. Meine Leute patrouillieren ständig im Seegebiet herum. Heute morgen haben wir wieder eine Leiche gefunden, und es besteht kein Zweifel daran, daß die Bestie dafür verantwortlich zu machen ist. Immer wieder sind es einsame Spaziergänger oder Angler, die angefallen werden und verschwinden. Eine Zeitlang fanden wir nicht mal die Opfer. Das hat sich in der letzten Zeit Gott sei Dank geändert. Für Sie mag das keinen Fortschritt bedeuten, für uns ist es ein beachtlicher. Wir kommen dem Unwesen noch auf die Spur, fragt sich nur, wann, und es fragt sich vor allen Dingen auch: Was steckt wirklich dahinter und wie kann so etwas überhaupt existieren.«

Korten hätte es ihm sagen können. Seine Theorie deckte sich mit den Hinweisen, die Romy Sorano ihm genannt hatte. Er hätte seine Vermutungen aussprechen können. Er tat es nicht. Er roch die Sensation, die dahintersteckte. Was ließ sich daraus für eine Story machen!

Wenn er als erster nachweisen konnte, daß die Geschichten von den Werbestien nicht erfunden waren, daß es tatsächlich solche unglücklichen, bemitleidenswerten Geschöpfe gab, dann sorgte er für die Sensation dieses Jahrhunderts. Er mußte am Ball bleiben. Romy Sorano hatte ihn darum gebeten, zu schweigen. Daran hielt er sich. Die Schauspielerin wußte genau, wie alles passiert war, aber sie hatte nach ihrem Schwächeanfall letzte Nacht verständlicherweise nichts Näheres darüber verlautbaren lassen.

Er würde noch erfahren, was er wissen wollte. Bis Romy Sorano wieder ansprechbar und mitteilungsbereit war, wollte er allerdings das durchführen, was er sich vorgenommen hatte. Am See spazierengehen, angeln, die Nähe von Menschen meiden. Vielleicht kam ihm der Zufall zu Hilfe und das Untier von letzter Nacht lief auch ihm über den Weg. Da er darauf gefaßt war, schätzte er die Gefahr für sich geringer ein. Die tödliche Gefahr durch die Spinne lag seiner Meinung nach in ihrem überraschenden Auftauchen. Die ihr begegneten, waren so schockiert, daß sie zu keiner Gegenwehr mehr fähig, daß sie vor Angst gelähmt waren.

Seine Überlegungen und den Inhalt seiner Gespräche vermerkte er

in seinem Notizbuch. Dann erhob er sich. Sein Angelzeug lag bereit. Er schlüpfte noch in die Gummistiefel, verließ sein Zimmer, und ging zum See hinunter. Als harmloser Angler suchte er sich abseits in einer kleinen verschwiegenen Bucht ein Plätzchen, ließ sich auf seinen zusammenklappbaren Stuhl nieder und bereitete die Angel vor. Er befand sich unweit der Stelle wo er in der letzten Nacht seinen Spaziergang gemacht hatte, und mit ein wenig Phantasie glaubte er am Hang drüben hinter der dichten Mauer aus Bäumen und Sträuchern die Umrisse des Hauses der Schauspielerin zu erkennen.

Er mußte an eine Bemerkung Romy Soranos denken, die in ihrem ersten Entsetzen davon gesprochen hatte, daß sie Besuch aus der Nachbarschaft hatte… von einer Freundin…, die das verdammte Blut der Lykantropen in ihren Adern hatte…

Er mußte den Namen der Freundin erfahren, dann war alles noch viel einfacher – und wenn der heutige Abend ohne eine wichtige Erkenntnis für ihn verstreichen sollte, dann wollte er sofort morgen früh noch mal das Gespräch mit Romy Sorano suchen.

Er wollte ihr und der anderen helfen, die sich tagsüber nicht an ihre schauerliche Verwandlung erinnerte und das Leben eines ganz normalen Menschen führte.

*

Es gab soviel zu erzählen, und die Stunden vergingen im Flug. Hellmark kam sofort auf das Tagebuch zu sprechen. Carminia nahm es ihm mit überschwenglichem Lachen aus der Hand.

»Es ist bedeutungslos!« rief sie. »Träume… nichts als Träume… ich schlafe seit Monaten nicht mehr gut, und Nacht für Nacht hat sich der gleiche Traum wiederholt… so daß ich zu guter Letzt selbst nicht mehr wußte, was nun Wirklichkeit und was Traum ist. Die Sorge um dich hat mich fast um den Verstand gebracht, Björn.«

Das nahm er ihr ab, zumal gerade sie wie keine Zweite wußte, welchen Gefahren er ständig ausgesetzt war und welche Feinde auf ihn jederzeit lauerten.

Achtlos warf sie das Buch auf den Tisch. »Vergiß, was du gelesen hast. Es ist nicht wichtig.«

Irgendwie schien ihm die Lösung zu einfach. Er, der Erfahrung mit den unsichtbaren Kräften hatte, die wie die sichtbaren Hunger, Not, Elend, Haß und Krieg den Menschen zusetzten, wußte er nur zu gut, zu welchen Gemeinheiten Molochos und seine Schergen fähig waren. Sie hatten furchtbare Träume geschickt, um Carminias Geist zu verwirren, um sie rastlos zu machen… und es sah fast so aus, als ob sie ganz dicht vor dem Ziel gestanden hätten.

Sie ließ ihn nicht dazu kommen, weitere Fragen zu stellen. Sie

verschloß seinen Mund mit Küssen und zog ihn herab aufs Bett.

Seine Gefühle übermannten ihn, und sie vergaßen alles um sich herum.

*

Er hatte die Augen halb geschlossen. Sein rechter Arm lag um die nackten Schultern der schönen Brasilianerin, die sich an ihn geschmiegt hatte. Tiefe, gleichmäßige Atemzüge kündeten davon, daß Carminia Brado schlief.

Björn wollte sich vorsichtig von ihr lösen, als er die Stimme in seinem Bewußtsein vernahm.

Al Nafuur! Der Freund, aus einem jenseitigen Reich suchte telepathischen Kontakt zu ihm.

›Treulose Tomate!‹ dachte Hellmark, und eine Flut von Gedanken und Gefühlen entwickelte sich in seinem Bewußtsein. Er konnte nicht fassen, daß ein halbes Jahr vergangen war, seitdem er diese geistige Stimme zum letzten Mal hörte.

»Vielen Dank für die Blumen und die anderen Komplimente, die in deinem Kopf rumschwirren. Hätte ich mehr Zeit, würde ich sie analysieren.«

Al Nafuurs knappe, ernste Art irritierte Björn. Der Zauberpriester aus dem Land Xantilon, der in einem Zwischenreich existierte, wohin er mit seinesgleichen nach dem Untergang der Insel geflohen war, hatte sich in der Vergangenheit immer als ein recht witziger Charakter erwiesen.

Wenn Al Nafuur sich so meldete, stimmte etwas nicht!

Die Gefühle, die mit den Gedanken und Stimmungen des anderen Geistes in seinen eigenen getragen wurden, bestätigten seine Vermutung.

»Es ist nicht die Zeit, jetzt eine lange Begrüßungszeremonie und sinnloses Bla-Bla zu reden, mein Lieber.« Wenn Al Nafuur so redete, dann hatte Hellmark immer das Gefühl, wie ein Junge von seinem Vater angesprochen zu werden. »Ich habe zwei Botschaften für dich, und sie sind beide wichtig – lebenswichtig. Die erste: Carminia hat dich belogen – nein, protestiere nicht! Sie hat es nicht bewußt getan, sie weiß nur manchmal etwas von ihren nächtlichen Streifzügen und ist erst kürzlich dahintergekommen, daß mit ihr etwas nicht mehr in Ordnung ist. Sie ist kein Mensch mehr – sie ist eine Spinne!«

*

Wäre eine Bombe in seiner unmittelbaren Umgebung explodiert, sie hätte ihn nicht ärger zusammenfahren lassen.

Al Nafuur berichtete kurz im Telegrammstil, als ob die Zeit für ihn knapp würde. So erfuhr Hellmark von Carminias Abstecher nach London, von ihrem Zusammentreffen mit Helen Carter, von dem Fluch des Benjamin Huxley, der sie getroffen hatte, von dem Elixier der Verdammnis, das seit jenen denkwürdigen Tagen in ihren Adern floß. Und er hörte auch von den rätselhaften Mordfällen, welche die Kantonspolizei beschäftigen.

»Was kann ich tun?« fieberten Hellmarks Gedanken, und er blickte auf die schöne, schlafende Frau, die von dem stummen Zwiegespräch nichts mitbekam. »Gibt es ein Gegenmittel, den Fluch zu bannen?«

»Ja, es gibt mindestens zwei. Die eine Möglichkeit wäre, Huxleys Aufzeichnungen aufzustöbern, in denen er das Gegenmittel vermerkt hat. Es kostet viel Zeit und bereitet Schwierigkeiten, so daß die Herstellung nicht in Frage kommt. Du hast es einfacher. Erinnere dich an den Trank der Siaris!«

Sofort erstanden bei diesem Hinweis vor seinem geistigen Auge seine Abenteuer im Totenmaar. Dort hatte er den Trank mit der Empfehlung erhalten, ihn nur anzuwenden, wenn die Situation keinen anderen Ausweg zuließ.

»Aber ich dachte, er ist wie eine Droge, führt den Geist jedoch nicht wie diese in eine falsche, sondern in eine echte Bewußtseinserweiterung…«

»Es würde zu weit führen, dir alles jetzt zu erklären. Tu’, was ich dir sage! Carminia wird diese Nacht wieder das Haus verlassen und gierig nach einem Opfer suchen. Tu’ so, als ob du schläfst, laß dich nicht erschrecken, wenn sie das Bett nicht als Frau, sondern als Spinne verläßt…! Dir wird sie zunächst noch nichts zu tun. Molochos’ Schergen wollen deine Geduld und deine Qualen einem neuen Höhepunkt entgegentreiben. Folge der Spinne und nimm den Trank der Siaris mit! Wenn die Werbestie ihr Opfer gefunden hat, ist der Augenblick gekommen, sie mit dem Trank zu benetzen. Sie muß mindestens von drei Tropfen getroffen werden. Ihr Körper wird sich zurückbilden und seine wahre Gestalt annehmen. Sie wird in einen tiefen traumlosen Schlaf versinken. Und wenn sie daraus erwacht, wird sie nicht mehr wissen, was mal geschehen, was sie mal gewesen ist… Du mußt alle Spuren im Haus beseitigen, die sie auf irgendeine Weise daran erinnern könnten…«

»So einfach ist das?«

»So einfach ist das, wenn es gelingt, Björn! Und wenn du das geschafft hast, mußt du folgendes unbedingt beachten. Das ist die zweite Botschaft, die ich für dich habe, und die nicht minder wichtig ist…«

Er lauschte.

Leere in seinem Hirn.

»Al Nafuur?«

Nichts. Der Kontakt zu seinem Geistführer war abgebrochen.

*

Das Warten war eine Qual.

Er lag da im Dunkel, hielt die Augen geöffnet, und sein Hirn fieberte.

Wann würde es so weit sein? Wann würde sie sich erheben, um das Haus zu verlassen und als Lykantrop in die Nacht hinaushuschen?

Er zwang sich zur Ruhe. Das war schwer.

Seine Befürchtungen, daß während seiner Abwesenheit etwas geschehen war, waren zur Gewißheit geworden.

Das verräterische Tagebuch, über das Carminia so geringschätzig gesprochen hatte, gab ihm den ersten Hinweis. Was darin stand, stimmte alles. Al Nafuur hatte es ihm bestätigt.

Eine Stunde verging. In der Dunkelheit rückten die leuchtenden Zeiger auf dem Zifferblatt nur langsam vorwärts. Hellmark atmete tief und umspannte mit der rechten Hand den kleinen verkorkten Behälter, den er unmittelbar nach Al Nafuurs Botschaft aus seinem Refugium jenseits des Spiegels holte. Der Trank der Siaris lag bereit, jetzt kam es noch darauf an, wie und was sich entwickelte. Wie groß der Abgrund zwischen Theorie und Praxis klaffte, hatte er im eigenen Erleben oft genug festgestellt.

Da bewegte die Brasilianerin sich neben ihm. Er spürte beinahe körperlich die Unruhe, die sie ergriff.

Er schloß schnell die Augen, aber nicht vollständig, und beobachtete hinter dem schmalen Schlitz, was geschah.

Carminia Brado richtete sich langsam und vorsichtig auf.

Björn fürchtete schon, sie würde das Licht anschalten. Um sie nicht darauf aufmerksam zu machen, daß er eigentlich völlig wach lag, hätte er in diesem Fall seine Augen ganz schließen müssen.

Durch die verhangenen Fenster sickerte das bleiche, kalte Mondlicht.

Carminia rutschte nackt, wie sie war von der Matratze richtete sich auf und reckte sich, als müsse sie ihre Glieder dehnen.

Zwei Minuten lang stand sie nachdenklich vor dem vermeintlichen Schläfer und blickte ihn aus dunklen, mattschimmernden Augen an. Ein fremder, gequälter Ausdruck lag auf den Zügen der schönen Frau. Es schien, als wehre sie sich gegen etwas, was von ihrem Willen und ihrem Körper Besitz ergriff und was stärker war als sie.

Sie preßte die Hände vor das Gesicht, und ihr ganzer Körper verkrampfte sich.

Dieser Eindruck blieb einen Moment lang.

Als sie die Hände wieder von ihrem Gesicht löste, beherrschten ein wilder Blick und hämisch herabgezogene Mundwinkel ihr Antlitz.

Ihre Haut dunkelte nach, ein dichtes Haarkleid sproß plötzlich aus ihren Poren, wuchs rasendschnell und erfaßte ihre Arme, Hände und Schultern.

Björn mußte sich dazu zwingen, ruhig und scheinbar gelassen weiterzuatmen. Er wurde Zeuge der Verwandlung eines Menschen in eine Spinne, und all seine Sinne sträubten sich gegen das, was er sah.

Neue Glieder mit hornartigen Krallen wuchsen aus dem Leib der Frau, die er liebte!

Am liebsten wäre Björn in diesen Sekunden aufgesprungen und hätte die Prozedur, die Al Nafuur ihm empfohlen hatte, sofort durchgeführt, um die gräßliche Verwandlung auf der Stelle rückgängig zu machen. Er mußte an sich halten. Er vertraute auf Al Nafuurs Worte. Nichts übereilen! Ein bestimmter Moment mußte abgewartet werden.

Leise pfeifender Atem kaum aus dem Maul der Spinne, bei der nichts mehr an Carminia erinnerte.

Die Spinne kam einen Schritt näher. Alles an Hellmark spannte sich. Kalt glitzernde Augen waren auf ihn gerichtet. Die Spinne beobachtete ihn aus allernächster Nähe und vergewisserte sich, ob er auch schlief!

Björn verhielt sich ruhig. Die beiden oberen Beine, die unmittelbar neben dem Kopf des Geschöpfes begannen, fuhren vor seinem Gesicht hin und her.

Hellmark rührte sich nicht.

Dennoch war er auf alles gefaßt. Wenn es zu einem Angriff kommen sollte, dann war er das Opfer, und folglich berechtigt, im geeigneten Augenblick das Gegenmittel anzuwenden.

Aber es kam so, wie Al Nafuur prophezeit hatte.

Die Spinne ließ ihn in Ruhe. In dieser Nacht noch. Sie folgte einem Trieb, einem Auftrag, den sie nicht länger aufschieben konnte.

Das unheimliche Wesen glitt zur Tür und bewegte sich schaukelnd die Treppen nach unten. Hellmark öffnete die Augen vollends, und er erblickte den riesigen, bizarren Schatten, den das durch die Fenster des Wohnzimmers fallende Mondlicht von der Kreatur an die Wand des Treppenaufganges warf.

Die Spinne verschwand nach unten.

Hellmark verließ das Bett, schlüpfte nur in seine Hose und nahm sich nicht mehr die Zeit, auch ein Hemd überzuziehen. Mit nackten Füßen folgte er dem Wesen, das lautlos und auf seinen acht Beinen äußerst gewandt und schnell in die Nacht glitt.

Die Luft wehte vom See her.

Björn glaubte, daß dies gut sei. Er wußte nichts über den

Organismus und die Sinneswahrnehmungen von Spinnen. Aber solange er sich ruhig verhielt und lautlos wie ein Schatten nachfolgte und der Wind vom See kam und er ihn nicht in den Rücken bekam, fürchtete er nicht, daß die Davoneilende seine Witterung aufnahm.

Björn lief geduckt hinter der Spinne her. Hier in dem dichten Park, der das Haus umgab, boten sich zahllose Versteckmöglichkeiten, um dem Blick der Spinne zu entgehen.

Für die Spinne gab es kein Hindernis.

Die hohe Mauer, die das Anwesen umgab, wurde von ihr spielend leicht genommen. Hellmark, dessen Körper durch zahlreiche Sportarten, die er betrieb, gestählt und elastisch war, brauchte dazu länger.

Die Spinne gewann schnell an Vorsprung, und Björn mußte sich gehörig sputen, um dem Schreckensgeschöpf auf den Fersen zu bleiben.

Sie lief den Pfad zum See hinunter, schlug sich dann kreuz und quer durch Büsche und Sträucher, als wolle sie dadurch bewirken daß man nicht herausfand, woher sie kam.

Hellmarks Atem ging schnell, sein Puls flog.

Kaum daß er ein gefährliches Abenteuer mit viel Glück wie durch ein Wunder überstanden hatte, wurde er schon wieder in ein neues gezogen, von dem er nicht wußte, wie es ausging. Seine Feinde ließen ihn nicht zum Atemholen kommen.

Carminia, die nicht mehr Carminia war, schien genau zu wissen, wohin sie wollte.

Sie hielt sich eine Zeitlang dicht am See, bewegte sich dann wieder die Abhänge hinauf und eilte an den Zäunen und Mauern vorbei.

Björn wurde das Gefühl nicht los, daß die Spinne auf dem Weg zu einem ganz bestimmten Haus sei.

Es geschah ganz plötzlich.

Das Geschöpf verhielt in der Bewegung.

Es hatte etwas bemerkt.

Wie von einem Peitschenschlag getroffen, duckte Hellmark sich, hielt den Atem an und blieb hinter dem Gebüsch hocken.

Die Spinnenbeine bewegten sich und drehten den Körper, der aussah wie ein überdimensionaler Wollknäuel, langsam herum. Der Kopf flog beinahe ruckartig herum.

Das Wesen erhob sich in seiner ganzen Größe auf die vier Hinterbeine.

Die Spinne stand im Schatten einer mächtigen Weide, die über die Umzäunung eines nahen Grundstücks ragte. Die Kreatur starrte in die Tiefe.

Dort unten, in einer Bucht, flackerte ein winziges Licht.

Ein Mensch saß mit dem Rücken dem Abhang zu. Selbst wenn

dieser Mensch in dieser Sekunde den Blick gewandt hätte – er würde von der nachtschwarzen Kreatur, die im Schatten lauerte, nicht das Geringste wahrgenommen haben.

Die Spinne wurde unruhig. Ihre Beine zuckten. Der tonnenartige Körper schaukelte wie unter einem ständigen Lüftzug.

Da senkte das Wesen die Beine und kroch über den Abhang in die Tiefe, dem einsamen Angler zu, der dort unten saß.

*

Im Hirn der Spinne entstand ein Bild: Diesen Mann suchte sie, dieser Mann hatte einen Teil dessen beobachtet, was sich im Haus von Romy Sorano abgespielt hatte.

Er war ein Feind. Alle Zweibeiner waren Feinde. Sie haßte diese Wesen. Sie mußten vertilgt werden…

Die Bewegungen der Spinne wurden schneller. Es war erstaunlich wie rasch und lautlos dieser Körper durch die Nacht glitt.

Peter Korten merkte nicht, was dort auf ihn zukam.

Geruhsam saß er bei seiner Angel. Neben ihm stand die Gasleuchte, die gleichmäßig brannte.

Der Fernsehreporter gähnte. Er war müde und überzeugt davon, daß auch dieser lange Abend, von dem er sich etwas Besonderes erwartete, nun doch ein Schlag ins Wasser wurde.

Offenbar taugte er nicht als Köder.

Dafür war er beim Angeln um so erfolgreicher. Es hatten schon viele Fische angebissen. Er löste die zappelnden, silbern schimmernden Leiber vom Haken und warf sie wieder zurück in ihr Lebenselement.

Anfangs hatte Korten seine Umgebung aufmerksam beobachtete, drehte des öfteren mal den Kopf und lauschte in die Stille. Doch er hatte in seiner Aufmerksamkeit nachgelassen und fand, daß die ganze Idee, der er sich da verschrieben hatte, eigentlich unsinnig war.

Er tastete nach seiner Brusttasche und nahm eine Zigarette aus der zerknüllten Packung. Korten wollte nach dieser Zigarette gemütlich zur Pension zurücklaufen und die Nacht erst mal hinter sich bringen.

Er dachte gerade: was für eine mondhelle Nacht! Das ist doch der ideale Zeitpunkt und die ideale Stimmung für einen Lykantropen. Eine Nacht wie sie im Stundenbuch aller Vampire, Werwölfe, Widergänger und Lykantropen nicht schöner beschrieben sein kann.

Da sah er den Zipfel eines Schattens aus den Augenwinkeln.

Er warf den Kopf herum.

Nur drei Schritte von ihm entfernt stand unter dem hellen Silberlicht des Mondes das schwarze, menschengroße Ungetüm. Aus dem Maul kam rasselnder Atem, die vier oberen Spinnenbeine rückten

nach vorn, kaltes Glitzern in den großen, dunklen Augen.

Korten sprang auf. Ein unartikulierter Aufschrei entrann seinen Lippen, ohne daß ihm das bewußt wurde.

Durch sein plötzliches Aufspringen fiel der Eimer mit den Ködern um und kippte die Gaslampe auf die Seite.

Alles lief blitzschnell über die Bühne, so daß der Reporter die Einzelheiten gar nicht mehr mitbekam.

Die Spinne machte einen Schritt nach vorn.

Im gleichen Augenblick entstand hektische Bewegung neben dem buschumstandenen Erdhügel, der weniger als eine Steinwurfweite von dem einsamen Angler entfernt war.

Zwei Gestalten sprangen in die Höhe. Mondlicht riß die Männer aus der Dunkelheit, in der sie die ganze Zeit abwartend kauerten.

»Kommissar Laslon?« entfuhr es Korten.

Laslon war nicht allein. Ein junger Beamter befand sich in seiner Begleitung.

Geschoßgarben zerfetzten die Nacht.

Zehn… fünfzehn… zwanzig Kugeln klatschten in den Körper der Spinne, abgefeuert aus automatischen Handfeuerwaffen, die Laslon und sein Begleiter bei sich trugen!

*

»Nicht schießen! Neeeiiin!« brüllte da eine entsetzte Stimme.

Eine weitere Person tauchte auf der Bildfläche auf.

Ein großgewachsener Mann mit schmalen Hüften, breiten Schultern und braungebrannt. Er hatte einen bloßen Oberkörper, und das blonde Haar fiel in sein verschwitztes Gesicht.

Die Spinne warf die oberen vier Gliedmaßen in die Höhe, geiferte und rasselte und stellte sich aufrecht.

Die Kugeln hatten den Körper der Kreatur völlig durchsiebt.

Nach menschlichem Ermessen konnte dieses Wesen nicht mehr aufrecht stehen und mußte leblos zusammenbrechen. Aber es waren keine Wunden zu sehen! Nicht ein einziger Blutstropfen quoll aus den Löchern welche die Kugeln gerissen haben mußten.

Die Geschoßgarbe, die gezielt abgefeuert worden war, schien wie in einem Sandsack verschwunden zu sein.

Die Spinne stand und kämpfte, und ihre Bewegungen und ihr Angriff ereigneten sich so schnell, daß – außer Hellmark – niemand begriff, wie die Dinge eigentlich abrollten.

Die Kreatur warf sich herum. Der jüngere Begleiter Laslons stand einen Schritt weiter vorn als der Kommissar. Die oberen beiden Beine der Spinne wischten durch die Luft. Ehe der Schütze begriff, wie ihm geschah, wurde er gepackt und durch die Luft gerissen. Die Klauen

bohrten sich hart in sein Fleisch und rissen seine Kleidung auf. Der Mann brüllte. Die Kreatur drehte sich wild um ihre eigene Achse und schleuderte, den Schützen durch die Luft. Der landete im aufklatschenden Wasser des Sees.

Laslons Gesicht war schweißbedeckt. Der Kommissar taumelte zurück, und entsicherte dabei die Pistole neu.

»Fliehen Sie Kommissar! Es hat keinen Sinn!« brüllte Peter Korten. »Sie ist nicht verwundbar. Das magische Blut der Lykantropen fließt in ihren Adern. Da nutzen Kugeln aus Stahl nichts. Eine einzige, aus Silber gegossen, vollbrächte hier allerdings Wunder!«

Rasselnd und wild um sich schlagend, wirbelte die Spinne erneut herum. Ihre acht Beine befanden sich in ständiger Bewegung und erwischten Korten, der davonlaufen wollte.

Der Reporter stürzte zu Boden. Da war Hellmark heran.

Das Behältnis mit der Flüssigkeit war geöffnet. Björn wußte, wie kostbar dieser Stoff war und daß er wahrscheinlich nie wieder in die Lage kommen würde, den Vorrat zu ergänzen.

Doch er konnte sich nicht die Zeit nehmen, jeden einzelnen Tropfen abzuzählen. Er schüttelte die erste Ladung ruckartig auf den Leib der Spinne.

Die Kreatur brüllte auf, als hätte eine Säure sie getroffen, und warf sich herum. Sie ließ ab von Korten, der entsetzt auf allen vieren zur Seite kroch. Die Spinne wandte sich dem neuen Feind zu.

Björn fand die Zeit, seinen Zeigefinger mit der magischen Flüssigkeit zu benetzen. Er stieß diesen Finger der Spinne mitten ins Gesicht. Die stemmte sich brüllend auf, riß ihre Gliedmaßen empor, und ehe Hellmark sich versah, wurde er von vier, fünf Spinnenbeinen gleichzeitig zu Boden geworfen. Wie ein Ruck ging es durch seinen Körper und pfeifend entwich die Luft seinen Lungen.

Das Fläschchen mit der Siaris-Flüssigkeit drohte seinen Fingern zu entgleiten, als die Spinne sich mit ihrem ganzen Gewicht auf ihn legte.

Die Kreatur erkannte ihn nicht!

»Carminia!« preßte er hervor, während er verzweifelt versuchte, die Hand freizubekommen, um den dritten Berührungskontakt zwischen der Flüssigkeit und der Spinne herzustellen. Nicht auf die Menge – auf die Zahl kam es an!

»Ich bin's, Björn! Erkennst du mich denn… nicht?«

Der riesige, haarige Leib senkte sich auf ihn herab. Der stinkende Atem aus dem weit aufgerissenen Maul schlug ihm entgegen, die Freßwerkzeuge näherten sich seinem Hals. Die Kraft, die in der Spinne und ihren Bewegungen steckte, war enorm.

Hellmark kämpfte um sein Leben. Er registrierte, daß Korten und Laslon ihm zu Hilfe eilten, daß der Kommissar mit seiner Waffe nach der Spinne schlug, daß sie das Untier von ihm wegzutreiben

versuchten. Aber es war, als ob man einen Elefanten mit einem Streichholz kitzle. Die Spinne reagierte nicht.

Da spannte Hellmark seine Muskeln an. Mit gewaltiger Kraft gelang es ihm, die Hand, die noch benetzt war, herumzudrücken. Es genügte die Berührung des äußersten Endes der Klaue, die sein Armgelenk umspannte.

Berührungskontakt!

Die Spinne brüllte, stieg wie ein Reittier in die Höhe und ließ von ihm ab. Hellmark sprang sofort empor.

Die bedauernswerte Kreatur drehte sich um ihre eigene Achse – und dabei schrumpften die Gliedmaßen, verlor sich das Aussehen der Spinne. Halb Spinne – halb Mensch stürzte Carminia Brado zu Boden. Dort setzte sich die Rückwandlung in mondheller Nacht fort.

Der dichte, schwarze Pelz verlor sich, die schlanken, zartgliedrigen Arme und Beine kamen zum Vorschein. Eine Frau mit glatter, makelloser Haut lag nackt und bloß vor ihnen, und der Krampf, der ihren Körper gepackt hielt, löste sich mehr und mehr, bis sie völlig entspannt vor ihnen im Gras lag, von tiefer Bewußtlosigkeit umgeben.

*

»Wie ist so etwas möglich? Wie kann es so etwas nur geben?« entrann es den Lippen des Kommissars.

Er warf einen Blick auf Hellmark, dann auf Korten, der dem völlig durchnäßten Kriminalassistenten behilflich war, aus dem See zu kommen. Prustend und schnaubend kam der Mann mit dem Fernsehreporter heran.

»Ich bin Kommissar Laslon«, stellte sich der sympathische Mitfünfziger vor.

»Wie haben Sie vollbracht, daß…«

»Ich werde es Ihnen erklären«, entgegnete Björn, während er sich bückte, und die wie leblos liegende Brasilianerin auf die Arme nahm. Ihr Atem ging schwach. »Was uns hier zusammengeführt hat, wird sich nie wieder ereignen, davon bin ich überzeugt…«

»Ein Mensch wird zu einer Spinne und tötet andere! Sie hat gemordet«, murmelte Laslon.

»Das stimmt – beinahe. Nicht der Mensch hat gemordet, sondern die Spinne. Ein Mensch wurde seines freien Willens, seiner Handlungsfreiheit beraubt, wurde als Marionette benutzt. Auch das werde ich Ihnen erklären. Aber es geht nicht in ein paar Minuten. Wir werden wohl die Nacht dazu brauchen. Kommen Sie mit, meine Herren! Mein Haus steht nicht allzu weit von hier entfernt. Bei einem Drink erzählt sich’s leichter. Sie sollen das Schicksal dieser Frau ohne Beschönigungen kennenlernen!«

Sie nickten und folgten ihm.

Korten wandte sich an Laslon: »Können Sie hellsehen. Kommissar? Ihr plötzliches Auftauchen hat zwar wenig genützt, aber es war sehr wirkungsvoll. Woher wußten Sie…?«

»… daß Sie etwas auf eigene Faust im Sinn führten?« führte Laslon die Ausführungen des Fernsehmannes fort. »Wenn man sehr oft mit allen möglichen Leuten zu tun hat, Korten, dann lernt man, nicht nur auf das zu hören, was die Leute sagen, sondern auch darüber nachzudenken, was wohl hinter der Stirn des einen oder anderen vorgeht, während er redet. Ich brauchte nur zwei und zwei zusammenzuzählen. Das war in Ihrem Fall besonders leicht. Sie wußten etwas, und Sie wollten noch mehr erfahren. Da habe ich mir gedacht: Ich bleib’ Ihnen mal auf den Fersen. Man kann nie wissen, wie sich das auszahlt. Reporter haben manchmal eine besondere Spürnase für gewisse Dinge. Ob es sich ausgezahlt hat, das bleibt allerdings jetzt, da ich anfange, über die ganze Geschichte nachzudenken und sie mit anderen Augen zu sehen – dahingestellt. Daß die Sache diese Entwicklung nehmen würde – wer hätte das gedacht? Von Anfang an war sie mir unheimlich, aber sie ist mir jetzt noch unheimlicher geworden.«

*

Wie Björn Hellmark vermutet hatte, kam es: es wurde eine lange Nacht. Viele Fragen wurden gestellt – viele beantwortet. Einiges blieb offen. Da mußte auch Hellmark passen.

Er konnte Laslon nur eines versichern: daß die Gefahr in der Tat gebannt war.

Laslon erkannte die Situation, die sich für ihn stellte: Der Fall war geklärt, man kannte den Täter – und hatte ihn doch nicht. Derjenige, der die Fäden wirklich gezogen hatte, saß in einem finsteren Reich und triumphierte, daß er den Menschen mal wieder ein Schnippchen geschlagen hatte.

»Alles Weitere muß ich Ihnen überlassen, meine Herren«, sagte Björn abschließend, als draußen schon der Morgen graute. »Ihnen, Herr Korten, ob es wirklich so lohnenswert ist die Sache auf den Fernsehschirm zu bringen – und Dinge dabei beim Namen zu nennen, die nun wirklich wieder zum Schicksal für einen Menschen werden können. Sie, Kommissar Laslon, hätten die Pflicht, eigentlich jemand festzunehmen – oder auch nicht. Sie haben eine menschenmordende Spinne gesucht – und gefunden. Diese Spinne ist tot, es gibt sie nicht mehr. Carminia Brado war lediglich das Mittel zum Zweck, sie weiß von alledem nichts, sie hat mit alledem nichts zu tun. Ebenso hätten ich oder Sie dieses Zweckmittel sein können. Sie stehen vor einer

schwierigen Entscheidung, und ich weiß, daß Sie die eigentlich nicht allein fällen können. Wenn Sie Bericht erstatten, bedenken Sie alles wohl – und ich bitte darum, ebenfalls gehört zu werden, wenn sich das als notwendig erweisen sollte.«

Laslon nickte nur und sagte nichts. Er war sehr ernst und nachdenklich – Peter Korten war es nicht minder.

Als die Gäste gegangen waren, sah Björn noch mal nach Carminia. In ihrem Zustand hatte sich noch nichts geändert. Wie tot lag sie in ihrem Bett und atmete still und flach.

Björn Hellmark vernichtete zu allererst das verräterische Tagebuch. Er durchsuchte das ganze Haus, ob es nicht vielleicht noch andere Hinweise gäbe, die Carminia unter Umständen an das Vergangene erinnern könnten. Er fand nichts.

Morgens um acht Uhr rief er im Hospital an, in das man Romy Sorano nach dem Zusammenstoß mit der Spinne gebracht hatte. Er redete lange mit der befreundeten Schauspielerin. Romy sollte sich eine Unfallgeschichte ausdenken und das wahre Geschehen Carminia gegenüber nicht erwähnen.

Kaum, daß er aufgelegt hatte, schlug das Telefon an. Peter Korten war an der Strippe. Bis zu dieser Minute war er nicht im Bett gewesen und hatte die ganze Zeit über im Zimmer gesessen. Er trank einen starken Kaffee.

»Ich hab’s mir überlegt. Herr Hellmark. Ich glaube, es hat wirklich keinen Sinn, die Sache an die große Glocke zu hängen. Wir müssen die Dinge so hinnehmen, wie sie sich uns dargeboten haben, als einen ungeheuerlichen, direkten Angriff von Kräften, die schon so alt sind wie die Menschheit selbst, wenn nicht gar älter… Tun wir, was wir tun müssen. Ich glaube, wir haben im Prinzip doch all das erreicht, was wir wollten. Nur einer ist bisher leer ausgegangen.«

»Sie denken an – Bernhard Leuscher, der zu Unrecht, in einer Anstalt festgehalten wird.«

»Richtig.«

»Es versteht sich von selbst, daß jetzt, nachdem Klarheit herrscht, Leuscher so schnell wie möglich rehabilitiert wird. Ich werde noch heute alles dazu in die Wege leiten.«

Er hielt Wort. Die Staatsanwaltschaft schaltete sich ein, und es wurde eine umfangreiche Akte angelegt, aus der alles genau hervorging.

*

Carminia wachte an diesem Tag auf und fühlte sich frisch und ausgeruht, als wäre überhaupt nichts gewesen.

Die Vergangenheit stellte sich in ihrer Erinnerung so dar, daß sie

all das wußte, was sie in den vergangenen Monaten unternommen, gedacht und gefühlt hatte – aber ihr Spinnendasein und die angeblich schrecklichen Träume waren wie ausgelöscht.

Al Nafuurs Ratschlag erwies sich als segensreich.

Aber dennoch war Björn nicht Ranz glücklich. Er hatte jedoch die Gabe, sich Sorgen nicht anmerken zu lassen.

Al Nafuur hatte von einer zweiten wichtigen Botschaft gesprochen, einer Botschaft, die Carminias weiteres Schicksal betraf, wenn feststand, daß der Trank der Siaris seine Wirkung zeigte.

Der Freund aus dem Zwischenreich aber meldete sich nicht, ein Zeichen dafür, daß die Voraussetzungen für eine telepathische Kontaktaufnahme nicht bestanden.

Fast konnte man sagen: der Alltag war wieder angebrochen.

Pepe und Rani verkehrten im Haus. Es herrschte wieder Leben. Korrespondenzen mußten erledigt werden, Evita sah sich die Stadt an, ehe sie sich entschloß, nach Mexico City zurückzufliegen.

Björn ließ es sich nicht nehmen, die Mexikanerin am fünften Tag ihrer Anwesenheit in Genf persönlich zum Flughafen zu bringen.

Es war noch früh am Morgen.

Für diesen Tag hatte Carminia sich vorgenommen, einen Besuch bei Romy Sorano zu machen.

Die Brasilianerin fuhr dorthin.

Das war morgens um zehn.

Ein strahlend blauer Maitag. Ein wolkenloser Himmel über Genf.

Es war ein Tag, an dem man an nichts Schlechtes denken konnte. Und doch würden an diesem Tag wieder Menschen in Indien verhungern, würde es wieder eine wahrscheinlich große Zahl von Opfern auf Straßen und Autobahnen geben, würden wieder Menschen an Krebs oder Herzleiden sterben, würden vielleicht auch wieder Unschuldige zu leiden haben, die als Geiseln in die Hände von Terroristen fielen.

An diesem Tag aber kam noch etwas anderes hinzu.

In Genf hielt sich ein Schwarzer Priester auf.

Als Carminia mit ihrem Auto in den Hof des Hospitals fuhr, hielt auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein beigefarbener Opel älteren Baujahrs.

Am Steuer saß ein junger, gutaussehender Mann mit modernem Haarschnitt und gepflegtem Lippenbart.

Carminia Brado war durch Al Nafuurs Wissen und durch Björn Hellmarks Mut von einer Gefahr befreit worden. Und schon lauerte eine neue auf sie.

Molochos hatte einen seiner Helfershelfer losgeschickt, den scheinbaren Erfolg Hellmarks auf der Stelle zunichte zu machen.

Carminia Brado ahnte nichts von dem neuen Anschlag und als sie

Romy Sorano verließ, konnte sie nicht wissen, daß ihr Weg sie nicht nach Hause, sondern direkt in die Hölle führen würde.

Die Weichen waren gestellt…

ENDE